Politik • Ökonomie • Kultur 154 • 155

PERIPHERIE

Vertreibung durch Entwicklungsprojekte

Aram Ziai Vertreibung durch Entwicklungsprojekte und ihre Legitimierung
Dustin Schäfer Entwicklungspolitisch verursachter Vertreibung begegnen. Das Inspection Panel der Weltbank
Anne Tittor Die Eigendynamik von Megaprojekten in Nicaragua
Valerie Hänsch Der Entwicklung trotzen. Widerstand im Nordsudan
Cora Rebecca Puk Im Strom der Entwicklung. Ein Stauseeprojekt in Chile
Daniel Bendix Ein ewiges Hin und Her. Widerstand im Office du Niger, Mali

PERIPHERIE-Stichwort
Corinna Land Akkumulation durch Enteignung

Rezensionsartikel
Juliana Ströbele-Gregor Neo-Extraktivismus in Bolivien

Verlag Barbara Budrich

PERIPHERIE
Politik • Ökonomie • Kultur
Nr. 154 • 155, 39. Jahrgang, 2/2019

PERIPHERIE wird von der Wissenschaftlichen Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e.V. (gemeinnützig) herausgegeben. Sie wählt jährlich auf ihrer Mitgliederversammlung die Redaktion.

Bankverbindung: WVEE, Volksbank Münster eG,
IBAN: DE24 4016 0050 0300 9705 00, BIC: GENODEM1MSC

Schwerpunktredaktion für dieses Heft: Felix Anderl (Gast), Eva Gerharz (Gast), Dustin Schäfer (Gast), Aram Ziai

Redaktion: Céline Barry, Daniel Bendix (v.i.S.d.P.), Olaf Berg, Bettina Engels, Jörg Handrack, Michael Korbmacher, Reinhart Kößler, Franziska Müller, Theo Mutter, Ulrike Schultz, Helen Schwenken, Aram Ziai

Ständige Mitarbeiter*innen: Peter Ay, Sarah Becklake, Kristina Dietz, Hannah Franzki, Gerhard Hauck, Wolfgang Hein, Uwe Hoering, Daniel Kumitz, Ingrid Wehr, Christa Wichterich, Gabriele Zdunnek

Beirat: Erdmute Alber, Bayreuth – Heike Becker, Kapstadt – Walther Bernecker, Nürnberg – Joachim Betz, Hamburg – Michael Bollig, Köln – Marianne Braig, Berlin – Ulrich Brand, Wien – Anna-Maria Brandstetter, Mainz – Claudia von Braunmühl, Berlin – Lothar Brock, Frankfurt a.M. – Eva-Maria Bruchhaus, Köln – Susanne Buckley-Zistel, Marburg – Petra Dannecker, Wien – Ingolf Diener, Paris – Ole Döring, Berlin – Andreas Eckert, Berlin – Michael Flitner, Bremen – Alexander Flores, Bremen – Peter Franke, Bochum – Marcos Gomes, Cotia – Christoph Görg, Klagenfurt – Bettina Gransow, Berlin – Elke Grawert, Bonn – Detlev Haude, Nijmegen – Frank Hirtz, Davis, CA – Marion Hörmann, Oberursel – Anne Huffschmid, Berlin – Peter Imbusch, Wuppertal – Olaf Kaltmeier, Bielefeld – Robert Kappel, Hamburg – Jens Kastner, Wien – Rüdiger Korff, Passau – Renate Kreile, Tübingen – Susanne Kröhnert-Othman, Düsseldorf – Eun-Jeung Lee, Berlin – Ilse Lenz, Berlin – Ute Luig, Berlin – Guenther Maihold, Berlin – Henning Melber, Uppsala – Heide Mertens, Soest – Hein Möllers, Bonn – Melanie Müller, Berlin – Urs Müller-Plantenberg, Berlin – Dieter Neubert, Bayreuth – Joanna Pfaff-Czarnecka, Bielefeld – Theo Rauch, Berlin – Uta Ruppert, Frankfurt a.M. – Soussan Sarkhosh, Teheran – Rita Schäfer, Essen – Hildegard Scheu, Bad Homburg – Tilman Schiel, Bayreuth – Susanne Schröter, Frankfurt a.M. – Susanne Schultz, Berlin – Georg Simonis, Hagen – Du Yul Song, Berlin – Juliana Ströbele-Gregor, Berlin – Maria Tekülve, Berlin – Ebrahim Towfigh, Isfahan – Elisabeth Tuider, Kassel – Marcel van der Linden, Amsterdam – Ton van Naerssen, Nijmegen – Paula Irene Villa, München – Heribert Weiland, Freiburg i.B. – Hanns Wienold, Berlin – Markus Wissen, Berlin – Martha Zapata Galindo, Berlin – Thomas Zitelmann, Berlin

Redaktionsadresse: PERIPHERIE, c/o Michael Korbmacher, Stephanweg 24, D-48155 Münster,
Tel.: +49-(0)251-38349643
Email: info@zeitschrift-peripherie.de – Internet: www.zeitschrift-peripherie.de
Verlag: Verlag Barbara Budrich, Stauffenbergstr. 7, D-51379 Leverkusen,
Tel: +49-(0)2171-344594; Fax: +49-(0)2171-344693, Email: info@budrich.de,
Internet: www.budrich.de – www.budrich-journals.de
© 2019 Verlag Barbara Budrich. Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten.

Drucksatz: Michael Korbmacher

PERIPHERIE erscheint mit vier Nummern im Jahr. Umfang pro Einzelheft ca. 140 Seiten, pro Doppelheft ca. 250 Seiten.

Preise: Einzelheft: 19,00 €; Doppelheft: 29,90 €; Jahresabonnement: Personen: 36,00 € (Print), 44,00 € (Print + Online); Studierende: 29,90 € (Print), 37,00 € (Print + Online); Institutionen: 87,00 € (Print), 109,00 € (Print + Online), 109,00 (Online). Preise jeweils zzgl. Versand. Das Abonnement kann mit einer Frist von drei Monaten zum Jahresende schriftlich gekündigt werden. Einzelbeitrag im Download unter https://peripherie.budrich-journals.de: 4,00 €

Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten und zur Mitarbeit an der Zeitschrift ein. Hinweise für Autor*innen finden sich zum Download auf unserer Homepage. Jeder angenommene Artikel wurde nach dem Prinzip des *double blind peer review* begutachtet. Eine Haftung für eingesandte Manuskripte übernehmen wir nicht.

Online-ISSN 2366-4185 ISSN 0173-184X ISBN 978-3-8474-2315-7

PERIPHERIE 154/155

Vertreibung durch Entwicklungsprojekte

Zu diesem Heft		139
Aram Ziai	Vertreibung durch Entwicklungsprojekte und ihre Legitimierung. Beispiele von Weltbankprojekten aus Subsahara-Afrika	144
Dustin Schäfer	Entwicklungspolitisch verursachter Vertreibung begegnen. Möglichkeiten und Grenzen institutioneller Rechenschaftspflicht am Beispiel des Inspection Panels der Weltbank	166
Anne Tittor	Die Eigendynamik von Megaprojekten. Zum Kanalbauprojekt in Nicaragua	188
Valerie Hänsch	Der Entwicklung trotzen. Ein Megastaudammprojekt im Nordsudan und der lokale Widerstand gegen Vertreibungen	216
Cora Rebecca Puk	Im Strom der Entwicklung. Was Eduardo Gudynas' Konzept des Postextraktivismus von den Betroffenen eines Stauseeprojekts in Chile lernen kann	244
Daniel Bendix	Ein ewiges Hin und Her. Widerstand gegen Vertreibung durch „Entwicklung" im Bewässerungsprojekt Office du Niger, Mali	264

Peripherie-Stichwort

Corinna Land	Akkumulation durch Enteignung	292

Rezensionsartikel

Juliana Ströbele-Gregor Neo-Extraktivismus in Bolivien 296

Rezensionen

Vivek Chibber: *Postkoloniale Theorie und das Gespenst des Kapitals* (Gerhard Hauck) 306
Christian Kravagna: *Transmoderne – Eine Kunstgeschichte des Kontakts* (Tarkan Tek) 311
Neera Singh, Seema Kulkarni & Neema Pathak Broome (Hg.): *Ecologies of Hope and Transformation. Post-Development Alternatives from India* (Aram Ziai) 311
Daniel Bendix: *Global Development and Colonial Power. German Development Policy at Home and Abroad* (Julia Schöneberg) 313
Rohini Hensman: *Indefensible. Democracy, Counter-Revolution, and the Rhetoric of Anti-Imperialism* (Reinhart Kößler) 315
Georg Auernheimer: *Globalisierung* (Werner Ruf) 318
Jon Abbink, Victor Adetula, Andeas Mehler & Henning Melber (Hg.): *Africa Yearbook Volume 14. Politics, Economy And Society South of the Sahara in 2017* (Rita Schäfer) 320
Fanny Pigeaud & Ndongo Samba Sylla: *L'arme invisible de la Françafrique. Une histoire du franc CFA* (Arndt Hopfmann) 322
Eva Gerharz, Nasir Uddin & Pradeep Chakkarath (Hg.): *Indigeneity on the Move. Varying Manifestations of a Contested Concept* (Sowmya Maheswaran) 325
Sarah Wood & Catriona MacLeod (Hg.): *Locating Guyane* (Fabio Santos) 327
Volker Koop: *Hitlers Griff nach Afrika. Kolonialpolitik im Dritten Reich* (Reinhart Kößler) 329

Eingegangene Bücher 330
Summaries 332
Zu den Autorinnen und Autoren 335

Zu diesem Heft

Vertreibung durch Entwicklungsprojekte

Ein wiederkehrendes Motiv in der Zeitschrift *Peripherie* war von Anbeginn die Kritik an der Vorstellung von einer, zumal linearen, „Entwicklung". Die letzten zehn Jahre dieser Zeitschrift waren von der Auseinandersetzung mit deren Konzept und Praxis geprägt. Ungeachtet aller Kritik ist freilich das Entwicklungsdenken in der deutschen Politik und Gesellschaft wie auch weltweit bei Weitem nicht gebrochen. Der Terminus „Entwicklung" ruft nach wie vor beinahe uneingeschränkt positive Konnotationen auf. Das vorliegende Heft geht daher einen Schritt zurück und analysiert an einer konkreten Fragestellung, welche Auswirkungen Entwicklungspolitik auf die Betroffenen hat. Unabhängig von den hehren Zielen, die sich Entwicklungsprojekte offiziell stecken, lässt sich nämlich beobachten, dass die Folgen oftmals Entwurzelung und Verelendung betroffener Menschen sind. Sie werden verdrängt und vertrieben, um neuere, produktivere Projekte an die Stelle ihres Zuhauses zu errichten. Diese – oftmals unfreiwillige – Umsiedlung ist Thema dieses Heftes.

Sie geht in der Regel mit dem Verlust der bisherigen Lebensgrundlage einher. Zwar besteht die offizielle Zielsetzung von Entwicklungsprojekten darin, die Lebensbedingungen in den jeweiligen Ländern zu verbessern, aber gerade durch Infrastrukturprojekte verlieren viele direkt Betroffene ihre Erwerbsmöglichkeit, ihr Zuhause, ihr Land und damit häufig auch den Zugang zu Nahrung. Laut Recherchen des *International Consortium of Investigative Journalists* (ICIJ) sind allein durch Entwicklungsprojekte der Weltbank zwischen 2004 und 2013 etwa 3,4 Millionen Menschen weltweit umgesiedelt worden (https://reportage.wdr.de/weltbank#8873, letzter Aufruf 26.7.2019). Schätzungen einer Weltbankstudie zufolge werden alljährlich sogar etwa zehn Millionen Menschen weltweit durch Entwicklungsprojekte vertrieben – der Großteil durch auf nationaler Ebene initiierte und finanzierte Projekte. Hochgerechnet auf die letzten Jahrzehnte steht daher zu befürchten, dass die Zahl der Vertriebenen ungefähr zehnmal so groß ist wie die offiziellen 65 Millionen, von denen das UNHCR spricht.

Auch unabhängig von einer Finanzierung durch die Weltbank und andere Geber initiieren Staaten Projekte und Programme, die gleichbedeutend mit massiven Eingriffen in die Lebensverhältnisse bestimmter

Bevölkerungsgruppen sind. Ausgestattet mit dem Anspruch, als Souverän die Gesamtinteressen seiner Bevölkerung zu vertreten, und unter Berufung auf den „Willen zur Verbesserung" und eine vorgebliche „Treuhandschaft", heiligt auch für postkoloniale Staaten der Zweck oftmals die Mittel. Nicht nur der *post-development*-Diskussion nahestehende Autor*innen wie Ashis Nandy, sondern auch Liberale wie William Easterly sprechen daher davon, dass im Namen von Fortschritt und „Entwicklung" die Rechte der „weniger Entwickelten" wieder und wieder missachtet würden – nicht nur von den EZ-Organisationen des Globalen Nordens, sondern auch von staatlichen Akteuren in den Ländern selbst, oftmals Hand in Hand mit und zugunsten von privatwirtschaftlichen Akteuren.

Die Liste der Beispiele ist lang, einige stechen in der Geschichte der Entwicklungspolitik jedoch hervor: der Narmada-Staudamm in Indien, der Straßenbau durch den Regenwald im Amazonasgebiet im Rahmen des Polonoroeste-Projekts in Brasilien, das Transmigrationsprogramm in Indonesien oder der Drei-Schluchten-Staudamm in China. Ein regelmäßig wiederkehrendes Muster besteht darin, dass marginalisierte Bevölkerungsschichten und insbesondere Indigene überproportional von Vertreibungen betroffen sind. Dementsprechend ist es kaum verwunderlich, dass sich diese immer wieder zu Protestbewegungen zusammenschließen und Widerstand gegen diese Projekte leisten. Hier setzt die ethnographische Studie von *Valerie Hänsch* an. Sie zeichnet nach, wie sich unter der vom Bau des Merowe-Staudamms im Nordsudan betroffenen Bevölkerung der Widerstand gegen die geplante Umsiedlung in den in der Wüste gelegenen Ort Al-Mukabrab zu einer sozialen Bewegung formiert. Stattdessen fordern ihre Wortführer*innen die Ansiedlung an den Ufern des Stausees und setzten dies teilweise durch. Hänsch analysiert die unterschiedlichen Positionierungen und Strategien der beteiligten Akteure und legt besonderes Augenmerk auf die Machtverhältnisse. Mit ihrem modernisierungskritischen Ansatz zeigt sie auf, wie staatliche Akteure ihre Infrastrukturmaßnahmen mit dem vermeintlich unterentwickelten Zustand der lokalen Bevölkerung legitimieren, ohne die tatsächlichen Folgen für diese in Betracht zu ziehen.

Die Proteste haben bei der Weltbank nicht nur zur Einführung von Sozialstandards bei unfreiwilliger Umsiedlung geführt, die u.a. Entschädigung auch dann vorsehen, wenn kein formeller Landbesitz nachgewiesen werden kann. Im Fall des Narmada-Staudamms in Indien wurde auch ein Rechenschaftsmechanismus in Form des *Inspection Panels* eingerichtet, bei dem Betroffene die Einhaltung von Umwelt- und Sozialstandards einfordern können. Auch andere Entwicklungsorganisationen haben seitdem vergleichbare Beschwerdemechanismen eingeführt. *Dustin Schäfer* geht

daran anknüpfend der Frage nach, inwiefern entwicklungspolitisch verursachte Vertreibung ein strukturelles Problem darstellt, und arbeitet die Möglichkeiten und Grenzen des *Inspection Panels* heraus, dem Phänomen der Vertreibung zu begegnen. Er argumentiert, dass Beschwerdemechanismen trotz ihrer eingeschränkten Mandate die derzeit beste und allzu häufig einzige Möglichkeit für Projektbetroffene bieten, Rechenschaft von Seiten der Entwicklungsbanken einzufordern.

Wie die Vertreibung durch Infrastrukturprojekte im Entwicklungsdiskurs legitimiert wird, untersucht *Aram Ziai*. Dabei zeigt er drei typische Legitimationsmuster auf: die Unausweichlichkeit des Fortschritts, das Allgemeinwohl und die Eigentumsrechte. Diese seien wiederum eng mit Elementen des Entwicklungsdiskurses verknüpft: der Transformation geokultureller Unterschiede in historische Stadien, dem *othering* vermeintlich rückständiger Gruppen, dem Konzept der Treuhandschaft und der Annahme positiver Effekte von Investitionen. Das verdeutlicht Ziai anhand dreier Beispiele in Ländern südlich der Sahara: Nigeria, Kenia und Äthiopien.

Bäuerlichen Widerstand gegen Vertreibung durch *landgrabbing* in dem zu Zeiten der französischen Kolonialherrschaft gegründeten Entwicklungsprojekt *Office du Niger* in Mali analysiert *Daniel Bendix* am Beispiel einer fast zehn Jahre andauernden Auseinandersetzung zwischen Kleinbäuerinnen und -bauern und einem malischen Großunternehmer um landwirtschaftlich nutzbare Flächen. Er zeichnet drei Strategien kleinbäuerlichen Widerstands nach – kollektives Vorgehen, Anrufung des Staates, nationale und internationale Allianzen – und diskutiert deren Möglichkeiten und Beschränkungen. Bezogen auf das Ziel einer Rückgabe des entzogenen Landes bzw. einer umfassenden Kompensation, so sein Fazit, sei der Kampf bislang erfolglos geblieben. Zugleich macht Bendix eine Ambivalenz im Umgang mit „Entwicklungsinstitutionen", etwa mit der Afrikanischen Entwicklungsbank und dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, sichtbar. Denn er verbucht es als Erfolg, dass der Widerstand immer noch andauere und durch die Auseinandersetzung mit diesen Institutionen sowie durch transnationale Allianzbildung inzwischen Wirkung zeige.

Drei Beiträge nehmen „Entwicklungsprojekte" in Lateinamerika in den Blick: Zunächst befasst sich *Anne Tittor* mit einem noch nicht realisierten Mega-Projekt, dem Bau eines Atlantik und Pazifik verbindenden Kanals in Nicaragua, den die Regierung Ortega seit 2013 vorantreibt. Tittor zeigt auf, dass dieses Projekt bereits vor Baubeginn eklatante Folgen hat. Dies führt sie auf die Eigendynamiken solcher Megaprojekte zurück: Sie würden als ökonomisch rational und als Inbegriff von Modernität präsentiert. Es komme zu einem Primat des Technologischen gegenüber der Politik. Damit

erschienen alle, die kritische Fragen technischer, sozialer oder ökologischer Art aufwerfen, als rückwärtsgewandte Bedenkenträger*innen, die gesellschaftlichen Fortschritt und Entwicklung behinderten. Folglich würden die Proteste gegen den Kanalbau von Regierungsseite erfolgreich diffamiert.

Auf den Neo-Extraktivismus in Lateinamerika gehen zwei Beiträge ein. Ausgangspunkt der Überlegungen von *Cora Rebecca Puk* ist der Umstand, dass weltweit im Namen „der Entwicklung" Infrastrukturprojekte realisiert würden, um zumindest Teilen der Bevölkerung des Globalen Südens ein an US-amerikanischen bzw. europäischen Standards gemessenes „gutes Leben" zu ermöglichen. Sie untersucht die Kritik dieses Neo-Extraktivismus durch das Konzept des „Postextraktivismus" und fragt danach, wie dieses Konzept bereichert werden könnte, indem Vorstellungen und Ideen lokaler Bevölkerungsgruppen einbezogen werden. Als Beispiel dient ihr ein Stauseeprojekt, das im südlichen Chile zur Enteignung zahlreicher Familien in der Andenregion geführt und ein Klima der Unsicherheit geschaffen hat.

Juliana Ströbele-Gregor nimmt das von Gerhard Kruip, Dietmar Müßig und Raphael Zikesch herausgegebene Buch *Neo-Extraktivismus in Bolivien. Chancen, Risiken, Nachhaltigkeit* als Ausgangspunkt, um die These zu diskutieren, dass mit dem Neo-Extraktivismus auch sogenannte linke bzw. fortschrittliche Regierungen kaum anders verfahren als die üblichen Rohstoffökonomien. Dieses Entwicklungsmodell soll Einnahmen für die Transferleistungen und die Armuts- und Sozialprogramme generieren, die Abhängigkeit vom internationalen Marktgeschehen und die Anfälligkeit der Volkswirtschaft bleiben jedoch bestehen. Der Anspruch der Regierung unter Evo Morales und der Ansatz des in der Verfassung verankerten *buen vivir* erwiesen sich vor diesem Hintergrund als bloßes Etikett, hinter dem doch nichts Neues stehe.

Das *Peripherie*-Stichwort von *Corinna Land* führt in das von David Harvey vorgeschlagene Konzept der „Akkumulation durch Enteignung" ein. Es nimmt die von Rosa Luxemburg 1913 formulierte These auf, nach der „ursprüngliche Akkumulation" keineswegs, wie Karl Marx angenommen hatte, eine abgeschlossene Phase des Kapitalismus sei, sondern in den Austauschbeziehungen der kapitalistischen Zentren zu ihren kolonialen Peripherien andauere. Land zeigt die Möglichkeiten und Grenzen des Harvey'schen Ansatzes auf.

Das letzte Heft dieses Jahrgangs behandelt das Thema „Abschiebungen global". Für den 40. Jahrgang bereiten wir Schwerpunkte zu „Jenseits der ‚Kolonialität von Geschlecht' – De- und Postkoloniale Perspektiven auf Entwicklung, Gender und Sexualität", „Bio-Ökonomie" sowie „Islamismus"

vor. Außerdem planen wir ein Heft zu „Protest und Reform in der globalen politischen Ökonomie“. Zu diesen und anderen Themen sind Beiträge sehr willkommen. Die entsprechenden *Calls for Papers* finden sich auf unserer Homepage, sobald sie veröffentlicht werden.

Schließlich bedanken wir uns bei allen Leser*innen, Abonnent*innen sowie bei den Mitgliedern der *Wissenschaftlichen Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e.V.*, der Herausgeberin der *Peripherie*. Unsere größtenteils ehrenamtliche Arbeit ist weiterhin von Spenden abhängig. Eine für die langfristige Sicherung des Projekts besonders willkommene Förderung stellt die Mitgliedschaft im Verein dar, in der das Abonnement der Zeitschrift sowie regelmäßige Informationen über die Redaktionsarbeit enthalten sind. Wir freuen uns aber auch über einmalige Spenden. Unsere Bankverbindung finden Sie, liebe Leser*innen, im Impressum.

Besuchen Sie uns auf unserer Internetseite:
http://www.zeitschrift-peripherie.de.
Dort finden Sie außer den *Calls for Papers* für die kommenden Hefte ein Formular zum Bestellen einzelner Hefte oder eines Abonnements sowie weitere Informationen zur *Peripherie*.

Aram Ziai

Vertreibung durch Entwicklungsprojekte und ihre Legitimierung
Beispiele von Weltbankprojekten aus Subsahara-Afrika*

„Seien wir ehrlich: es gibt keine Entwicklung, ohne dass dabei irgendjemand verletzt wird." (David Hopper, Vizepräsident der Weltbank in einem BBC-Interview 1987 [zit. n. Rich 1998: 149])

Keywords: displacement, resettlement, development projects, development discourse
Schlagwörter: Vertreibung, Umsiedlung, Entwicklungsprojekte, Entwicklungsdiskurs

Was der Vizepräsident der Weltbank vor drei Jahrzehnten so klar formulierte, hat nichts von seiner Aktualität verloren: Das *International Consortium of Investigative Journalists* (ICIJ) hat in einer breit angelegten Studie recherchiert, dass auch im 21. Jahrhundert Millionen von Menschen durch Entwicklungsprojekte vertrieben worden sind und ihre Existenzgrundlage verloren haben (ICIJ 2015). Das mag auf den ersten Blick überraschen, geht man doch in der Regel davon aus, dass „Entwicklung" mit einer Verbesserung der Lebensverhältnisse verbunden ist. Warum wird es hingenommen, dass diesem Ziel verpflichtete Projekte offenbar negative Auswirkungen auf die Betroffenen haben? Der vorliegende Beitrag möchte dieser Frage (und einleitend dem Phänomen der Legitimierung von Vertreibung durch Entwicklungsprojekte generell) auf den Grund gehen. Dazu wird er zunächst einen kurzen Überblick über das Phänomen und den Forschungsstand geben und sich anschließend mit der Frage der Legitimierung von Vertreibung im Entwicklungsdiskurs auseinandersetzen. Im letzten Teil illustriert er diese Legitimierung anhand einiger Fallstudien von Weltbankprojekten in Subsahara-Afrika.

Beginnen möchte ich mit einer kurzen begrifflichen Klärung. Im Englischen ist im Hinblick auf das untersuchte Phänomen von „development-induced

* Mein Dank gilt den Gutachter_innen und der Redaktion für wertvolle Anregungen zur Überarbeitung des Beitrags.

displacement“ die Rede, also von einer „durch Entwicklung hervorgerufenen Verdrängung“, teilweise auch von „resettlement“ (Umsiedlung) oder „eviction“ (Vertreibung). Es geht in der Regel um Infrastrukturprojekte, die Menschen dazu zwingen, ihren Wohnort und ihr Lebensumfeld zu verlassen, was oft mit dem Verlust ihrer Existenzgrundlage einhergeht. Angemessene Entschädigungen im Hinblick auf Land und Erwerbsmöglichkeiten werden dabei de facto nur in Ausnahmefällen zur Verfügung gestellt. Zwar gibt es durchaus Formen der Umsiedlung, die auf einer informierten, freiwilligen Entscheidung der Betroffenen beruhen („free prior informed consent“) und die nicht mit einer Verschlechterung der Lebensbedingungen einher gehen, sie sind jedoch nicht die Regel. Im Hinblick auf das durch diese anderen Formen der Umsiedlung vielfach erzeugte menschliche Leid – „Warum hat man uns nicht einfach vergiftet?“, fragt Ram Bai, deren Dorf nach dem Bau des Bargi-Staudamms an der Narmada überflutet wurde (zit. n. Roy 2002: 31) – erscheint der Begriff der Vertreibung angemessener.

Das Problem der Vertreibung als Konsequenz von Infrastrukturprojekten im Namen der „Entwicklung“ hat seit den 1980er Jahren stetig an Beachtung gewonnen. Eine wichtige Rolle haben dabei einige Projekte gespielt, die aufgrund dieser Folgen in der entwicklungspolitischen Öffentlichkeit einen großen Bekanntheitsgrad erreicht haben.

Eines war dabei das Polonoroeste-Projekt in Brasilien, genauer: das von der Weltbank 1981-1985 finanzierte *Northwest Region Integrated Development Program*, mit dem v.a. die Bundesstraße BR-364 ausgebaut und die Erschließung des Amazonasgebiets durch Siedler_innen finanziert wurde. Angelockt durch eine Werbekampagne der Militärregierung strömten Hunderttausende von Siedler_innen in das Amazonasgebiet im Staat Rondônia, was zu einer massiven Entwaldung und Umweltzerstörung, einer verheerenden Malaria-Epidemie und gewalttätigen Landkonflikten mit den dort lebenden indigenen Gemeinschaften führte. Die übergroße Mehrheit der etwa 10.000 dort ansässigen Indigenen wurde durch das Projekt vertrieben oder fiel Krankheiten und Gewalt zum Opfer.[1]

Das bedeutendste war das von 1985-1993 ebenfalls von der Weltbank finanzierte *Narmada Valley Development Project* in den indischen Bundesstaaten Gujarat, Madhya Pradesh und Maharashtra, und hier v.a. der zur Stromerzeugung und Bewässerung genutzte Sardar-Sarovar-Staudamm. Das Staudammprojekt machte geschätzt eine Viertelmillionen Menschen zu Obdachlosen; insgesamt ist von knapp 400.000 Personen auszugehen, die aufgrund des Projekts ihr Zuhause verloren haben. Eine internationale

1 Vgl. Wade 2011a; Rich 1998: 36-38; Caufield 1996: 173-177; Goldman 2005: 95f; Weaver 2008: 22.

Protestkampagne führte dazu, dass sich die Weltbank 1993 aus der Finanzierung zurückzog, die indische Regierung setzte den Bau jedoch fort. Aufgrund jahrelanger Verzögerung durch Proteste und Gerichtsverfahren wurde der Staudamm erst 2017 endgültig fertiggestellt.[2]

Die meisten Verdrängungen gehen auf das Konto eines dritten Projekts. Der Drei-Schluchten-Staudamm am Yangtse ist von der chinesischen Regierung allein finanziert (die Kosten betrugen offiziell knapp 40 Mrd. US$) und 2010 fertiggestellt worden. Sein Stausee ist 660 km lang (was etwa der Strecke Hamburg-München entspricht) und überflutete 13 Großstädte, 140 Städte und 1.350 Dörfer, 1,3 Mio. Menschen mussten umgesiedelt werden. Im Vergleich mit Indien scheinen die Bedingungen für die offiziell „freiwillig" Umgesiedelten stellenweise etwas partizipativer und v.a. ökonomisch weniger katastrophal, Proteste der betroffenen Städte und Gemeinden wurden jedoch effektiver unterdrückt und Dissident_innen inhaftiert (IRN 2012; Wilmsen 2011; 2017; Stein 1998).

Diese spektakulären Fälle sind jedoch nur drei von unzähligen. Das Ausmaß des Phänomens der Vertreibung durch Entwicklungsprojekte geht weit darüber hinaus, auch wenn die Forschung zu unterschiedlichen Zahlen kommt. Die bereits erwähnte Recherche des ICIJ zählt 3,4 Mio. Vertriebene für den Zeitraum 2004-2013, beschränkt sich aber ausdrücklich auf Weltbankprojekte (ICIJ 2015). Der Bericht der *World Commission on Dams* (WCD) spricht von 40-80 Mio. Menschen, die aufgrund von Staudämmen umgesiedelt werden mussten (WCD 2000: xxx, 129). Der Mittelwert von 60 Mio. deckt sich mit den Einschätzungen unabhängiger Wissenschaftler_innen (Bartolome u.a. 2000: iv). Interne Schätzungen der indischen Behörden gehen von 40 Mio. Vertriebenen durch Staudämme alleine in Indien aus; auf der Grundlage einer Studie der *Indian Institute of Public Administration* dürfte die Zahl aber eher dreimal so hoch sein (Roy 2002: 36). Eine Studie der Weltbank selbst kommt auf vier Mio. unfreiwillig Umgesiedelte durch Staudämme pro Jahr, plus weitere sechs Mio. durch Projekte der Stadtentwicklung und Verkehrsinfrastruktur – insgesamt 80-90 Mio. Menschen in einem Jahrzehnt (WB 1994: i). Michael M. Cernea (2000: 11) schätzt die Zahl der Vertriebenen durch Entwicklungsprojekte für den Zeitraum 1980-2000 auf 200 Mio. Eine von der britischen EZ-Behörde Department for International Development (DFID) finanzierte Studie des *Refugee Studies Centre* der Universität Oxford kommt zu dem Schluss, dass

2 Vgl. Wade 2011b; Roy 2002: 21-118; Rich 1998: 158-161, 258-263; Caufield 1996: 5-29; Goldman 2005: 151f; s. auch „A short history of the Sardar Sarovar Dam on river Narmada", Indian Express vom 17.9.2017, https://indianexpress.com/article/research/a-short-history-of-the-sardar-sarovar-dam-on-river-narmada-4847807/ letzter Aufruf: 3.1.2019.

jedes Jahr etwa 10 Mio. Menschen als Folge von Entwicklungsprojekten vertrieben werden (de Wet 2006: vi). Bogumil Terminski (2013: 11) geht sogar von 15 Mio. jährlich aus. Das heißt, auf der Grundlage der Forschung zu Verdrängung durch Entwicklungsprojekte ist davon auszugehen, dass weit mehr Menschen durch Entwicklungsprojekte ihr Zuhause verlieren als durch Naturkatastrophen oder Kriege.[3] Man müsste eigentlich von „Entwicklungsflüchtlingen" sprechen. Angesichts des hier deutlich werdenden Ausmaßes überrascht die nur geringe Wahrnehmung des Problems, doch dazu später mehr.

Dass nur im Hinblick auf Infrastrukturprojekte im Globalen Süden von „Entwicklungsprojekten" die Rede ist, liegt an der Konstruktion sozialer Konflikte und Probleme im Entwicklungsdiskurs (Sachs 2010; Cornwall & Eade 2010; Ziai 2016a), der vergleichbare Phänomene im Norden ausblendet oder anders kategorisiert. Parallelen zwischen Nord und Süd finden sich einige: Sowohl beim Sardar-Sarovar-Staudamm in Indien als auch bei der Dakota Access Pipeline in den USA (Whyte 2017) oder im Hambacher Forst hierzulande geht es um Energieversorgung und Umweltzerstörung; der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur steht im Polonoroeste-Projekt in Brasilien ebenso im Mittelpunkt wie bei Stuttgart 21.

Andererseits sind auch deutliche Unterschiede feststellbar. Denn im Fall des Bahnhof-Projekts Stuttgart 21 oder des Hambacher Forstes bedeutet die Durchsetzung der Projekte für den Großteil der Protestierenden nicht den Verlust der Existenzgrundlage – anders als bei den Staudämmen in Indien. Für die Personen, die in der BRD tatsächlich ihr Zuhause an den Braunkohletagebau verlieren, bewegen sich die Entschädigungen auf einem weit höheren Niveau als im Süden. Die in der Kohlekommissionen vorgesehenen Kompensationen für die strukturschwachen Regionen im Rheinland und der Lausitz belaufen sich auf 40 Mrd. €.[4] Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang aber auch, dass trotz dieser Unterschiede eine gegenseitige Unterstützung zwischen den Protesten von Standing Rock gegen die *Dakota Access Pipeline* und denen im Hambacher Forst gegen die Braunkohleförderung besteht, die sich in entsprechenden Transparenten, Solidaritätsbotschaften und Totems manifestierte.

3 Der UNHCR kommt auf die Zahl von 68,5 Mio. Flüchtlingen (https://www.unhcr.org/figures-at-a-glance.html, letzter Aufruf: 28.1.2019).

4 „Viele Milliarden für den Kohleausstieg", *ZEIT online*, 26.1.2019, https://www.zeit.de/wirtschaft/2019-01/kohlekommission-kohleausstieg-bundesregierung-plan-kraftwerke-braunkohle, letzter Aufruf: 27.6.2019.

Stand der Forschung

Im Hinblick auf Entwicklungsprojekte ist es sinnvoll zu differenzieren, welche Arten für Vertreibungen bzw. unfreiwillige Umsiedlungen verantwortlich sind. Die zitierte Literatur sieht hierbei, wie erwähnt, in erster Linie Staudämme, Stadtentwicklungs- und Verkehrsinfrastrukturprojekte an erster Stelle, doch auch Bergbau- und Ölförderungs- sowie landwirtschaftliche Projekte (*Peripherie*-Stichwort „Land Grabbing", s. Hoering 2011), zunehmend auch Projekte mit dem Ziel „nachhaltiger Entwicklung", die oftmals Naturreservate vor den dort lebenden Menschen schützen wollen, führen zu Vertreibungsprozessen. Die negativen Konsequenzen sind nach dem verbreiteten Modell von Cernea (*impoverishment risk and restoration model*) wie folgt unterschieden worden: Sie führen zu (a) Verarmung durch Landlosigkeit, (b) Erwerbslosigkeit, (c) Obdachlosigkeit, (d) ökonomischer Marginalisierung, (e) erhöhter Krankheitsgefahr, (f) Ernährungsunsicherheit, (g) Verlust des Zugangs zu öffentlichen Gütern oder (h) sozialer Desintegration (Cernea 1996: 21f). In der wissenschaftlichen Debatte wird das Modell aufgrund seines Fokus auf quantifizierbare Aspekte und der Vernachlässigung des Verlusts von Würde, Identität und Wissen kritisiert. Es sei zudem aus der Perspektive von Planer_innen und Expert_innen konzipiert (Dwivedi 2002: 717-720).

Ranjit Dwivedi unterscheidet dementsprechend zwischen drei verschiedenen Ansätzen: einem managementorientierten, einem bewegungsnahen und einem institutionellen (zum Folgenden vgl. Dwivedi 2002; s. Tabelle 1, S. 149).

- Der managementorientierte Ansatz (z.B. Cernea 1996; 2000) macht sich die Perspektive von entwicklungspolitischen Institutionen zu eigen: Er geht von der universellen Wünschbarkeit bzw. Notwendigkeit von „Entwicklung" und, damit verknüpft, von der Unvermeidbarkeit von Umsiedlungen aus. Diese gelte es aber so sozialverträglich wie möglich zu gestalten und negative Folgen bei ihrer Umsetzung zu minimieren. Dazu müssten die Planer_innen hinreichend für die Probleme und Risiken von Umsiedlungen sensibilisiert werden (u.a. durch die Einbeziehung externalisierter Kosten). Außerdem müssten faire politische Rahmenbedingungen und Leitlinien geschaffen werden.
- Der radikale bewegungsnahe Ansatz (z.B. Oliver-Smith 1996; 2006) geht demgegenüber davon aus, dass Prozesse und Projekte der „Entwicklung", sofern sie zu Vertreibungen führen, das Problem sind. Im Vordergrund stehen die Rechte der Betroffenen auf die Erhaltung ihrer Lebensgrundlagen, ihr Land, und ihre Umwelt. Um diese Rechte effektiv zu verteidigen

und die Selbstbestimmung der Betroffenen zu fördern, sind politische Organisierung und Bündnisse notwendig.

- Der Bericht der WCD – die sowohl Mitglieder des managementorientierten als auch des aktivistischen Lagers hatte – kann als Versuch einer Synthese zwischen beiden Ansätzen gelten und wird von Dwivedi als institutioneller Ansatz bezeichnet. Dieser sieht das Problem in institutionellen Mängeln, v.a. in einer unzureichenden Beteiligung der Betroffenen, und strebt die Stärkung der demokratischen Rechenschaftspflicht staatlicher Behörden an. Den „stakeholdern", die die größten Risiken tragen, sollen auch größere Mitsprache- und Entscheidungsrechte zugesprochen werden.

Tabelle 1

Ansatz	Vertreter_in	Problem	Konzept	Strategie	Ziel
management-orientiert	Cernea	Umsied-lung	Risiken	Sensibilisie-rung der Pla-ner_innen (*top-down*)	Faire Um-siedlung
institutionell	WCD	*governance*	Risiken und Rechte	Einbeziehung von *stakeholder*	Demo-kratische Verfahren
bewegungs-nah	Oliver-Smith	Entwick-lung	Rechte	Organisierung und Bündnisse (*bottom-up*)	Selbstbe-stimmung

Quelle: eigene Darstellung auf der Grundlage von Dwivedi (2002: 730).

Letztlich waren mit den Politikempfehlungen der WCD weder die managementorientierten Akteure wie die Weltbank noch die bewegungsnahen Akteure wie Medha Patkar von der *Narmada Bachao Andolan* [NBA], der Bewegung gegen das Narmada-Staudammprojekt, wirklich zufrieden.

Die Legitimierung von Vertreibung im Entwicklungsdiskurs

Eine naheliegende, aber im Forschungsstand wenig beachtete Frage ist nun: Wenn Vertreibung als „hässliches Gesicht der Entwicklung" (Dwivedi 2002: 712) für mehrere hundert Millionen Menschen zum Verlust der Existenzgrundlage geführt hat, warum gibt es so wenig öffentliche Empörung darüber und Kritik daran? Der vorliegende Beitrag möchte diese Frage auf der Grundlage einer diskursanalytischen und postkolonialen Perspektive

auf Entwicklungsprojekte beantworten (Escobar 1995; Eriksson Baaz 2005; s. auch Ziai 2010; 2016a).

Die weitgehende Akzeptanz der Vertreibung durch Entwicklungsprojekte liegt, so meine These, zum einen an der inhaltlichen Legitimierung von Vertreibung im Entwicklungsdiskurs (die ich in diesem Abschnitt untersuchen werde), zum anderen an einer diskursiven Struktur, die der indisch-britische Sozialwissenschaftler Des Gasper (1996: 170) als „‚beyond criticism' gambit" bezeichnet hat. Diese diskursive Struktur beruht auf der grundlegenden Ambivalenz des Entwicklungsbegriffs, der einerseits Prozesse des Übergangs zu einer modernen, kapitalistischen industriellen Gesellschaft bezeichnet, andererseits Prozesse einer Verbesserung von Lebensverhältnissen.[5] Auf dieser Grundlage

> „können negative Erfahrungen mit Industrialisierung oder Kapitalismus oder womit auch immer als keine echten Beispiele, keine ‚richtige Entwicklung' entschuldigt werden, und das Konzept der ‚Entwicklung' kann weiterleben, als konkretes Programm und gleichzeitig als stets makellos bleibendes Versprechen. Das Programm wird als im Wesentlichen positiv behandelt und die negativen Erfahrungen als entschuldbare Unglücksfälle" (Gasper 1996: 149).[6]

Dies ermöglicht das Festhalten an der Notwendigkeit und Wünschbarkeit von Entwicklungsprojekten auch im Angesicht ihrer in manchen Fällen katastrophalen Konsequenzen für die Betroffenen. Die nicht zu leugnenden Probleme betreffen eine fehlerhafte Umsetzung, die es zu optimieren gilt. Dies entspricht in etwa der managementorientierten Position (s.o.).

Das Gambit bzw. der Trick funktioniert, dies wäre im Anschluss an Gasper zu ergänzen, nur auf der Grundlage normativer Entwicklungsdefinitionen, die den Begriff positiv werten, wie z.B. der mittlerweile sehr populären, von Amartya Sen (2000) geprägten, dass „Entwicklung" ein „Prozess der Erweiterung realer Freiheiten der Menschen" sei (ebd.: 3). Dies mag das offizielle Ziel von Entwicklungsprojekten sein, ermöglicht aber durch die erwähnte begriffliche Ambivalenz die Legitimierung von Praktiken, die gegenteilige Folgen haben. Nützlicher erscheint in diesem Zusammenhang eine deskriptive Definition wie die von Nederveen Pieterse (2001: 3): „die organisierte Intervention in kollektive Angelegenheiten gemäß eines Maßstabs der Verbesserung".

Die von Gasper beschriebene diskursive Struktur finden wir oft in Publikationen der managementorientierten Position, die als Ursache für Vertreibung lediglich eine fehlerhafte Umsetzung der Projekte sehen. Eine

5 Eine dritte Verwendung bezeichnet mit dem Begriff ganz allgemein Prozesse sozialen Wandels.

6 Alle Übersetzungen fremdsprachiger Zitate stammen von AZ.

Gegenposition, die *post-development*-Ansätze vertreten, sieht die Eroberung von Gebieten, die Entwurzelung von Menschen, die Restrukturierung von Räumen und die damit einhergehende Gewalt als konstitutiv für Prozesse der „Entwicklung" in der Herausbildung der industriekapitalistischen Moderne an (Escobar 2004: 16, s. auch allgemein WVEE 2018). Die Kontroverse dreht sich hierbei um die Frage, ob Vertreibung und Gewalt integraler Bestandteil der Moderne ist oder ob auf „Entwicklung" im Sinne von Wirtschaftswachstum, Industrialisierung und Modernisierung ausgerichtete Prozesse und Projekte auch ohne sie machbar sind: ob also das hässliche und das freundliche Gesicht dieser Prozesse voneinander zu trennen sind oder ob „Vertreibung der Ideologie und Politik der Entwicklung inhärent ist" (Parasuraman 1999: 41). Selbst wenn letzteres der Fall ist, kann man die Position vertreten, dass die Vertreibung dennoch gerechtfertigt sei. Damit sind wir bei der inhaltlichen Legitimierung von Vertreibung im Entwicklungsdiskurs im Unterschied zu der begrifflichen durch das „‚beyond criticism' gambit".

Auf der Grundlage der in der Literatur dokumentierten Fälle zu Vertreibung durch Entwicklungsprojekte lassen sich im hier vorgelegten theoretischen Modell drei zentrale Legitimierungsstrategien unterscheiden, die mit den Stichworten Unvermeidlichkeit, Allgemeinwohl und Eigentumsrechte umrissen werden können und die ich im Folgenden genauer erläutern werde.

1. *Unvermeidlichkeit:* Die Prozesse sozialen Wandels hin zu einer modernen, industriellen, kapitalistischen Gesellschaft sind unvermeidlich, auch wenn sie für manche Bevölkerungsgruppen schmerzhafte Anpassungsprozesse mit sich bringen. Die negativen Konsequenzen von Prozessen und Projekten der „Entwicklung" werden nicht geleugnet (und auch nicht als durch institutionelle Reformen vermeidbar konzipiert), aber sie sind dieser Sicht zufolge im Rahmen eines historischen Fortschritts nicht zu umgehen. Dieser Fortschritt wird üblicherweise positiv konnotiert. Beispiele für diese Legitimierungsstrategie finden sich im Zitat des Vizepräsidenten der Weltbank von 1987 zu Beginn des Artikels, im ersten Strategiepapier der Vereinten Nationen zur „ökonomischen Entwicklung unterentwickelter Länder" von 1951 („ökonomischer Fortschritt ist unmöglich ohne schmerzhafte Anpassungen", zit. n. Escobar 1995: 4), oder auch in der Antwort eines hochrangigen Mitarbeiters des indischen Konsulats in Bonn auf das Banner einiger Menschen, die mit dem Aufruf „Keine Menschenopfer für Entwicklung" 1999 gegen den Sardar-Sarovar-Staudamm demonstrierten: „Sie wollen also, dass unser Land unterentwickelt bleibt!" (pers. Erfahrung) Dass „Entwicklung" Menschenopfer fordere, dies aber auf dem (es gibt in dieser teleologischen

Konzeption nur einen) historischen Pfad des Fortschritts unvermeidlich ist, sind hier implizite Annahmen. Die Alternative Stagnation oder Rückschritt erscheint undenkbar.

2. *Allgemeinwohl:* Die erwähnten Prozesse sind nicht unvermeidlich, aber ihre positiven Aspekte wiegen schwerer als die negativen Auswirkungen, so dass die fraglichen Projekte insgesamt im nationalen oder öffentlichen Interesse liegen und dem Allgemeinwohl dienen, dem „greater common good".[7] Diese Legitimierungsstrategie findet sich auch in der Antwort der Weltbank auf eine Anfrage des ICIJ hinsichtlich der Vertreibungen durch von ihr finanzierte Entwicklungsprojekte:

> „Projekte, die Enteignung von Land beinhalten, haben Möglichkeiten geschaffen, die Lebensgrundlage und die Lebensstandards von Menschen bedeutend zu verbessern. Durch sorgfältige Projektplanung und einwandfreie Umsetzung haben die Aneignung von Land und Zwangsumsiedlungen dazu geführt, dass sich das Leben von Menschen bedeutend verbessert hat. Wir halten es weiterhin für notwendig, Infrastrukturprojekte zu finanzieren, auch solche, die Enteignung von Land und Zwangsumsiedlung nach sich ziehen." (zit. n. ICIJ 2015, Kap. 4, Abschnitt 3)

   In ähnlicher Form ist diese Strategie auch in anderen historischen Kontexten sichtbar, beispielsweise wenn der indische Ministerpräsident Jawaharlal Nehru 1948 zu Dorfbewohner_innen, die für den Hirakud-Staudamm umgesiedelt werden sollten sagt, sie würden „im Interesse des Landes leiden" (zit. n. Roy 2002: 25); oder wenn Urmilaben Patel den Sardar-Sarovar-Staudamm mit den Worten verteidigt: „Er versorgt Millionen mit Trinkwasser. Er ist unsere Lebensader" (zit. n. ebd.: 31). Dies entspricht einer im Entwicklungsdiskurs häufig anzutreffenden Logik, in der der Zweck die Mittel heiligt (vgl. Ziai 2004: 143f). Im konkreten indischen Fall, in dem die Vertreibung von (offiziell) 200.000 Menschen in einer Kosten-Nutzen-Abwägung für die Wasserversorgung von (offiziell) 40 Mio. Menschen in Kauf genommen wird, spricht Arundhati Roy (2002: 78) von „faschistischer Mathematik".[8]
3. *Eigentumsrechte:* Die dritte Legitimierungsstrategie erkennt die negativen Auswirkungen von Prozessen oder Projekten der „Entwicklung" ebenfalls

7 So der Originaltitel des zentralen Aufsatzes in Roy 2002; für eine ähnliche Diagnose s. Caufield 1996: 20.

8 Hier ist anzumerken, dass die offizielle Zahl der Dörfer, die durch den Sardar-Sarovar-Staudamm mit Trinkwasser versorgt werden sollten, 1979 bei 0, Anfang der 1980er Jahre bei 4719 und 1991 bei 8215 lag, dabei wurden allerdings auch 236 nicht mehr bewohnte Dörfer mitgezählt. Die Menschen in den Dürregebieten Gujarats wurden laut Roy (2002: 55) erst zur Legitimierung des Staudamms herangezogen, als in der öffentlichen Debatte Kritik laut wurde.

an, verweigert aber eine politische Diskussion über sie mit dem Verweis auf geltende Eigentumsrechte. Diese Eigentumsrechte können dabei in privater oder in staatlicher Hand sein. Die negativen Auswirkungen sind nach dieser Argumentation als Konsequenz der bestehenden Gesellschaftsordnung zu akzeptieren. Dies impliziert Ausschlussmechanismen gegenüber Landlosen und insbesondere gegenüber indigenen Gemeinschaften, denen Eigentumsrechte an Land fremd sind. Als Beispiel kann die Stellungnahme der Neumann Gruppe (einer deutschen GmbH) zur Vertreibung von einer umstrittenen Zahl von Kleinbäuerinnen/-bauern im Mubende Distrikt in Uganda zugunsten einer Kaffeeplantage gelten:

> „NG bedauert sehr, dass es zur Zwangsumsiedlung dieser 25[9] Kleinbauern gekommen ist und verurteilt das Vorgehen der Armee. ... Trotz ehrlichen Bedauerns ist jedoch festzuhalten, dass den Menschen in der Umgebung der private Besitzstatus von Block 99 deutlich bekannt war. Weiter stellt der Verkauf von Block 99 ... eine völlig rechtskonforme Transaktion dar." (NG 2018: 3)

Doch nicht nur Plantagen privater Investoren, auch staatlich deklarierte Naturschutzgebiete können zu Vertreibungen führen. So wird zum Beispiel in Sambia Landwirtschaft in entsprechenden Gebieten seitens der Behörden unzweideutig als Rechtsbruch angesehen, in den Worten eines Mitarbeiters der Forstwirtschaftlichen Abteilung des Landministeriums: „Das ist illegal und diese Leute sind Landbesetzer" (zit. n. Smart 2014: 257).[10]

Diese drei Legitimierungsstrategien lassen sich sicherlich auch bei Prozessen unfreiwilliger Umsiedlung im Zusammenhang mit Infrastrukturprojekten im Globalen Norden auffinden, auf die Proteste gegen den Braunkohletagebau am Hambacher Forst kürzlich wieder in Erinnerung aufmerksam gemacht haben.[11] Im Globalen Süden allerdings, so meine These, hängen diese Strategien auf je spezifische Art und Weise mit den Strukturen des Entwicklungsdiskurses zusammen, also mit den Regelmäßigkeiten im Sprechen und Schreiben über die „Entwicklung" in „weniger entwickelten" Regionen der Welt (Ziai 2016a). Dementsprechend geht es in den Legitimierungsstrategien im Norden zwar auch um Wirtschaftswachstum und Arbeitsplätze, aber kaum explizit um die Überwindung von „Unterentwicklung".

---

9 Die Menschenrechtsorganisation *FoodFirst Informations und Aktions-Netzwerk* (FIAN) spricht von rund 4.000 Vertriebenen (FIAN 2013: 1).

10 S. auch die brillante Studie von Li 2007 zu den Ambivalenzen solcher „Besetzungen".

11 Wichtig ist allerdings, darauf hinzuweisen, dass die Verdrängung im Norden üblicherweise mit angemessenen Entschädigungen einhergeht und somit zwar oft als Entwurzelung erlebt wird, aber in der Regel nicht zum Verlust der Existenzgrundlage führt.

Welche Implikationen haben diese Strategien im Süden nun im Einzelnen? Die Strategie der Unvermeidlichkeit basiert auf einem eurozentrischen Fortschrittsdenken, das den Wandel einiger Gesellschaften in Westeuropa und Nordamerika im Rahmen einer kolonialen Arbeitsteilung zu modernen, „entwickelten" Industriegesellschaften als Manifestation eines unaufhaltsamen menschheitsgeschichtlichen Fortschritts und einer universellen Evolution deutet. Aus dieser Perspektive wird Differenz zu diesem Gesellschaftsmodell als Rückständigkeit wahrgenommen. Ashis Nandy (1992: 146) spricht hierbei von einer „Transformation geokultureller Differenzen in historische Stadien", Henning Melber (1992: 32) von einer „Verzeitlichung des räumlichen Nebeneinander". Der Entwicklungsdiskurs ist daher untrennbar verbunden mit der Identifizierung bzw. Konstruktion „rückständiger" Lebensweisen und „weniger entwickelten" Gruppen, einer spezifischen Form dessen, was die postkoloniale Theorie als „othering" bezeichnet (Hall 1994). Diese Gruppen bzw. Lebensweisen bedürfen der korrigierenden Eingriffe durch Interventionen im Namen der „Entwicklung".

Die Strategie der Legitimierung durch Verweis aufs Allgemeinwohl führt direkt zur Frage, wer dieses (oder das öffentliche oder nationale Interesse) zu definieren befugt ist. Dieses Recht nimmt in aller Regel der Staat für sich in Anspruch, doch dies ist im Kontext der vermeintlich „weniger entwickelten" Teile der Welt zu spezifizieren. Wie Cowen & Shenton (1996) herausgearbeitet haben, bildete sich im 19. Jahrhundert das Konzept der Treuhandschaft heraus, das bestimmten Gruppen die Fähigkeit zusprach, Interventionen mit dem Ziel der „Entwicklung" zu konzipieren und zu implementieren, um durch kapitalistischen Fortschritt hervorgebrachtes Elend abzumildern – auch im Globalen Norden. Im Globalen Süden ging die Treuhandschaft nach der Unabhängigkeit von den Kolonialherren zu einheimischen Eliten über, die auf der Basis von Expert_innen-Wissen entsprechende Projekte und Programme mit dem Ziel „nationaler Entwicklung" mindestens ebenso entschlossen durchsetzten wie ihre Vorgänger – z.T. auch gegen den Willen oder gar den Widerstand der Betroffenen (Nandy 1988; s. auch Apffel-Marglin 1990; Alvares 1992: 108). Dies impliziert die Berechtigung zu entscheiden, dass beispielsweise die Trinkwasserversorgung von Vielen die Vertreibung von Wenigen rechtfertigt (s.o.).

Die Legitimierung von Vertreibung durch den Verweis auf Eigentumsrechte und die Legitimität einer marktwirtschaftlichen Ordnung und ihr entsprechender Transaktionen gehört zum Einmaleins des Kapitalismus und ist ebenfalls kein Spezifikum des Entwicklungsdiskurses. Doch auch hier führt der Kontext der Nord-Süd-Beziehungen zu einer bestimmten Ausformung. Im Unterschied zum Globalen Norden bringen Investitionen im Globalen

Süden nicht nur Arbeitsplätze, sondern „Entwicklung" – gesellschaftlichen Wandel, durch den vermeintlich alles besser wird. Diese segensreiche Wirkung war, dies arbeitet Javier Gonzales Alcalde (1987) überzeugend heraus, notwendig für die Rechtfertigung der Geschäfte von Investoren aus dem Norden in spät- und nachkolonialen Kontexten: „Die primäre und umfassendste Funktion der Entwicklungsidee war es, wirtschaftlichen Aktivitäten, insbesondere durch ausländische Akteure, eine positive und unbedingt erforderliche Bedeutung für das Leben weniger entwickelter Menschen zuzusprechen." (ebd.: 223) Der durch den Entwicklungsdiskurs angenommene Beitrag zu positivem Wandel führt dazu, dass sich profitorientierte Investitionen im Süden immer auch mit dem Mäntelchen der guten Tat schmücken können und der Verweis auf die Eigentumsrechte dieser Investoren noch unangreifbarer wird.

Mithin hängen die drei typischen Legitimierungen von Vertreibungen durch Entwicklungsprojekte mit spezifischen Strukturen des Entwicklungsdiskurses – der Konstruktion des westlichen Modells als Spitze menschheitsgeschichtlichen Fortschritts, dem *othering* als „weniger entwickelt" definierter Gruppen, der Treuhandschaft und der „entwickelnden" Wirkung ausländischer Investitionen im Süden – zusammen. Das in diesem Abschnitt dargelegte theoretische Gerüst will ich nun im letzten Teil anhand einiger empirischer Beispiele plausibilisieren.

Die Legitimierung von Vertreibungen durch Weltbankprojekte in Subsahara-Afrika

Die Fallauswahl erfolgte anhand verschiedener Kriterien: Grundlage des Samples waren die vom ICIJ recherchierten Fälle von Weltbankprojekten. Unter diesen habe ich bei den Projekten in Ländern Subsahara-Afrikas nach jenen mit den meisten Vertreibungen gesucht. Dies gewährleistete, dass die untersuchten Fälle aufgrund ihrer weit reichenden Konsequenzen von großer Relevanz sind. Ein weiteres Auswahlkriterium der Fallstudien war das Vorhandensein von Protest gegen das Projekt, was auf eine besonders starke Notwendigkeit der Legitimierung hinweist. Dieses Kriterium habe ich aus forschungspraktischen Gründen durch das Vorliegen einer Beschwerde von Betroffenen über das Projekt beim Rechenschaftsmechanismus der Weltbank, dem *Inspection Panel*, operationalisiert.[12]

12 Das zweite Kriterium bedeutet also, dass keine Fälle untersucht werden, in denen alle Betroffenen mit der Umsiedlung zufrieden sind, mithin kann die Fallauswahl keine umfassende Repräsentativität beanspruchen. Für ein Beispiel der Problematiken auch freiwillig erfolgter Umsiedlung siehe Ziai 2016b.

1. Nigeria: Lagos Metropolitan Development and Governance Project (LMDGP)

Das *Lagos Metropolitan Development and Governance Project* hat die Weltbank in den Jahren 2006-2013 mit einem Kredit von rund 206 Mio. US$ finanziert. Ihr zufolge sollte es nicht nur für verbesserte „Entwicklungsdienstleistungen" in Form von nachhaltigem Zugang zu Straßen, Kanalisation, Wasser, Schulen und Krankenhäusern sorgen, sondern auch für verbesserte Transparenz, Rechenschaft und Regierungsführung (WB 2006: 4f). Mehr als eine Million Menschen in neun Stadtteilen von Lagos sollten durch „slum upgrading" von Trinkwasserleitungen und Abwasserkanälen profitieren und bessere Lebensbedingungen bekommen (ebd.: 97). Allerdings seien, so das *Lagos State Government* (2005: 5, 8f), dafür wegen notwendiger Bauarbeiten an der städtischen Infrastruktur auch eine „zeitweise Verdrängung" und „Umsiedlung" unvermeidlich. Diese führe zwar zum Verlust von Obdach, Zugang zu Dienstleistungen und Erwerbsmöglichkeiten für manche, aber andererseits verbessere es „Wohlbefinden, Gesundheit und Hygienebedingungen" in den Zielgebieten, ermögliche einen schnelleren Verkehrsfluss und erhöhe das Wirtschaftswachstum.

Bei der Durchführung des Projekts wurden im Februar 2013 im Stadtteil Badia East mindestens 266 Wohnhäuser und Geschäfte mit Bulldozern abgerissen. Die betroffenen über 2.000 Haushalte und etwa 9.000 Personen erhielten über das geplante Vorgehen keine Information und hatten daher keine Gelegenheit, ihre Besitztümer mitzunehmen. Polizisten riefen ihnen zu: „Wenn Ihr am Leben hängt, kommt raus!" Da die Behörden keinerlei Ersatzunterkünfte zur Verfügung stellten, mussten viele der Betroffenen monatelang unter Brücken schlafen (Amnesty International 2013: 5). Der Kommissar für Stadtentwicklung rechtfertigte den Einsatz mit dem Argument, dort hätten laut Bebauungsplan eigentlich keine Wohnhäuser stehen sollen; eventuell vorhandene hätten keine Baugenehmigung gehabt (ebd.: 21). Auch in der – unzureichenden und ineffektiven – Räumungsverfügung betonte der Staatsanwalt, die Gebäude der Betroffenen seien illegal errichtet worden (ebd.: 26). Der Kommissar für Wohnen hingegen versicherte den Betroffenen, die „Unannehmlichkeiten, die sie erleiden müssten" seien „zu ihrem eigenen Besten" (zit. n. ebd.: 48); der Vorsitzende der mit der Räumung betrauten Polizeieinheit ergänzte, es könne schließlich „keine Entwicklung stattfinden", wenn sich nicht auch an der Basis etwas ändere (zit. n. ebd.: 53). Erst nachdem eine von der Gemeinde beauftragte Nichtregierungsorganisation, das *Social and Economic Rights Action Center* (SERAC) eine Klage beim *Inspection Panel* aufgrund (v.a.)

eines Verstoßes gegen die Umsiedlungsrichtlinien der Weltbank eingereicht hatte (SERAC 2013), wurde die große Mehrheit der Betroffenen zumindest finanziell entschädigt (Inspection Panel 2014).

Hier finden wir mithin alle drei im letzten Abschnitt dargestellten Legitimierungsstrategien: Das *Project Appraisal Document* der Weltbank (WB 2006) sowie der Umsiedlungsrahmenplan des Lagos State Government argumentieren primär, die Vorteile für die Betroffenen wögen die Nachteile mehr als auf (Allgemeinwohl, Zweck-Mittel-Logik). Obdachlosigkeit und Verlust von Erwerbsmöglichkeiten werden hier explizit in der Summe weniger negativ eingeschätzt als Wirtschaftswachstum, schnellerer Verkehrsfluss und verbesserte Hygienebedingungen , so dass das Projekt legitim sei. Dies entspricht der Legitimierungsstrategie des Allgemeinwohls („greater common good"). Zuvor war mit Hinweis auf die fehlende Baugenehmigung der Abriss der Gebäude mit der Legitimierungsstrategie der Eigentumsrechte begründet worden. Zu guter Letzt findet wir auch die Legitimierungsstrategie der Unvermeidlichkeit in der Argumentation, ohne die Durchführung des Projekts finde keine „Entwicklung" statt.

2. Kenia: Natural Resource Management Project (NRMP)

Das *Natural Resource Management Project* in Kenia wurde in den Jahren 2007-2013 mit einem Kredit der *International Development Association* (IDA)[13] in Höhe von 68,5 Mio. US$ gefördert. Sein Ziel war ein verbessertes Management natürlicher Ressourcen (Wasser und Wald), die Verminderung der Häufigkeit und Intensität von Überflutungen und Dürren sowie ein verbesserter Lebensstandard der partizipierenden Gemeinden (WB 2007: ii). Nachhaltige und partizipative Nutzung der Waldgebiete nahm hierbei einen wichtigen Platz ein, ebenso ging es aber um die Durchsetzung bestehender Gesetze und Regulierungen durch die Behörden (ebd.: 5f, 9f). Umsiedlungen werden im *Project Appraisal Document* als notwendig angesehen, sollen aber innerhalb eines gesetzlichen Rahmens stattfinden, der im Zuge des Projekts erarbeitet werden soll (ebd.: 33). Diese Rahmen soll unter Beteiligung der Betroffenen partizipativ erarbeitet und umgesetzt werden (ebd.: 156) und sowohl Entschädigungszahlungen als auch Land, Infrastruktur und Aufbauhilfen beinhalten (ebd.: 98). Letztlich führe das Projekt zu stärkerem *empowerment* und einer Verbesserung der

13 Die IDA ist eine Tochterorganisation der *International Bank for Reconstruction and Development* und somit das „weiche Fenster" der Weltbank. Sie vergibt nahezu zinslose Kredite an ärmere Länder.

Lebensverhältnisse der betroffenen Personen durch Partizipation und eine stabilere Ressourcennutzung (ebd.: 31).

Die Durchführung des Projekts erforderte eine Neuziehung der Grenzen des Naturschutzgebiets Cherangany Hills. Obwohl sie das Gebiet schon seit vorkolonialer Zeit bewohnen und ihre Rechte daran in der Verfassung verankert sind, lebten dadurch plötzlich Tausende von indigenen Sengwer im Embobut Forest (Elgeyo Marakwet County) in einem Naturschutzgebiet, wo es ihnen nicht erlaubt war. Nach Auffassung der Regierung besetzten sie nun illegal Land der öffentlichen Hand. Mit den Geldern der Weltbank kaufte der *Kenya Forest Service* (KFS) Fahrzeuge und Waffen, inhaftierte 45 von ihnen und vertrieb – teilweise auch unter Einsatz scharfer Munition – 6.000-7.000 Personen. Zudem wurden zwischen 500 und 1.000 Häuser der Sengwer niedergebrannt. Erst auf Druck der Weltbank 2011 sagte die kenianische Regierung ein Ende der Vertreibung zu und suchte nach Möglichkeiten, die Sengwer umzusiedeln und zu entschädigen. Deren Sprecher_innen zufolge war das angebotene Land jedoch unfruchtbar und baumlos, und sie lehnten die angebotenen Entschädigungen ab. Daraufhin gingen die Vertreibungen weiter.[14] Das Management der Weltbank wies eine Verantwortlichkeit dafür zurück: Die Vertreibungen seien erstens nicht im Rahmen des Projekts erfolgt, die kenianische Regierung mache das schon seit den 1980er Jahren; zweitens habe sie, die Weltbank, dies der Administration gegenüber problematisiert und die zivilgesellschaftliche Kritik unterstützt. Drittens seien die Vertreibungen auf Personen beschränkt, die keine Besitz- oder Zugangsrechte geltend machen könnten (WB 2012: 5-8). Der Bericht des *Inspection Panels* gibt ihr in großen Teilen recht, sieht aber die Verantwortung der Bank in einer unzureichenden Beachtung des Risikos von Vertreibungen und im Mangel an Konsultationen mit den Indigenen (Inspection Panel 2014: vi-x).

Wie schon im ersten Beispiel haben wir auch wieder eine ähnliche Zweiteilung der Legitimationsstrategien. Das *Project Appraisal Document* der Weltbank wendet durch den Verweis auf die positiven Aspekte des Projekts (Partizipation, besserer Zugang zu natürlichen Ressourcen, verbesserte Lebensverhältnisse) implizit die Strategie des Allgemeinwohls an, da diese Aspekte bedeutender seien als die auch dort erwähnte Vertreibung („greater common good"). Später berufen sich die kenianische Regierung bzw. die Forstbehörde angesichts der gewaltsamen Vertreibung auf die fehlenden Besitztitel der Betroffenen, also auf die Strategie der Eigentumsrechte, und die Weltbank folgt dieser Argumentation. Die Legitimierung über den unvermeidlichen Fortschritt fehlt hier freilich, mutmaßlich, weil ein besseres

14 Kushner u.a. 2015; FPP 2014; Anonym 2013; SESCUP 2010.

Management im Naturschutzgebiet wenig geeignet ist als Manifestation teleologischen Entwicklungsdenkens: Weder die damit einhergehende Infrastruktur noch die (vermeintliche) Verbesserung der Lebensverhältnisse kann hinreichend einen solchen Eindruck erwecken – nachhaltige Waldnutzung hat hinsichtlich der Symbolwirkung nicht denselben Effekt wie beispielsweise ein gigantischer Staudamm.

3. Äthiopien: Promoting Basic Services Program (PBS)

Im dritten Fallbeispiel geht es weniger um ein konkretes Projekt, sondern um ein Programm der „Entwicklung", das – ganz im Geiste der Pariser Deklaration – stark beeinflusst ist von Konzepten wie *ownership*, *capacity building* und Budgetförderung.[15] In Äthiopien unterstützt die Weltbank mit einer Reihe von Krediten (allein im letzten von 2012 in Höhe von 600 Mio. US$) das *Promoting Basic Services Program* zur Unterstützung dezentraler öffentlicher Dienstleistungen in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Wasser. Das PBS stellt hierbei ein zentrales Element zur Erreichung der *Millennium Development Goals* (vgl. dazu: WVEE 2007) für Äthiopien im sozialen Bereich dar (WB 2012: 1). Umsiedlungen sind im PBS nicht vorgesehen. Allerdings finden sie dennoch statt, im Rahmen des sog. *villagization* bzw. *Commune Development Program* (CDP) v.a. in den Regionen Gambella, Afar, Somali und Benishangul-Gumuz: Nach Regierungsplänen soll in neu gegründeten Dörfern insgesamt 1,5 Mio. Menschen (HRW 2012: 19f) grundlegende sozioökonomische Infrastruktur (Straßen, Grundschulen, Krankenhäuser, Wasserversorgung, Geschäfte) zur Verfügung gestellt werden – unterstützt durch das PBS-Projekt, das von der Weltbank und anderen Gebern, z.B. der *African Development Bank* und dem britischen DFID, finanziert wird (WB 2012: i-ii).

Ziel des CDP ist laut amtlichen Quellen die Bekämpfung von Armut (HRW 2012: 20). Die Umsiedlungen finden statt, wo das Land an Investoren verpachtet worden ist bzw. werden soll, dies betrifft in Gambella 42 % der gesamten Fläche (ebd.: 3f, 17; Chavkin 2015). Diese Gebiete, die oft von traditionellen Gemeinschaften als Weideland, Jagdgebiet oder für Wanderfeldbau genutzt wurden, sah die Regierung als „unbewirtschaftet" an. Die

15 In der Paris-Deklaration über die Wirksamkeit der Entwicklungszusammenarbeit haben sich die Geberländer der OECD verpflichtet, die Grundprinzipien *ownership* (Federführung der Partnerländer), *alignment* (Unterstützung partnereigener Einrichtungen), Harmonisierung, Ergebnisorientierung und gegenseitige Rechenschaftspflicht zu beachten. Bei der Budgetförderung werden die EZ-Gelder direkt ins Regierungsbudget eingespeist, um Parallelstrukturen zur vermeiden. *Capacity building* bezieht sich auf den Aufbau von Kapazitäten des Staates, seine Funktionen besser zu erfüllen.

indigenen Anuak und Nuer verfügten nicht über formale Besitztitel. Daher sah die Regierung auch kein Vertreibungsproblem und stellte das Land den Investoren für moderne, kommerzielle und industrielle Landwirtschaft zur Verfügung (HRW 2012: 18). Sie betonte, alle Umsiedlungen seien nach Konsultationen und auf freiwilliger Basis erfolgt (ebd.: 25; Chavkin 2015). Betroffene Anuak hingegen reichten beim *Inspection Panel* eine Klage gegen das Projekt ein: Bei den Umsiedlungen habe es sich um Vertreibung gehandelt, das neue Land sei unfruchtbar, Infrastruktur sei nicht vorhanden gewesen, einige Vertriebene seien an Hunger gestorben, andere, die sich widersetzten, seien verhaftet, verprügelt, gefoltert oder ermordet worden (Local Anuak Representatives 2012: 1). Die Regierung bezeichnete diese Anschuldigungen als „Hirngespinste" von „Elementen", die „gegen Entwicklung" seien und von „ausländischen Strippenziehern" unterstützt würden (Chavkin 2015). Der Bericht des *Inspection Panels* widersprach der Kategorisierung als „ungenutztes Land" und sah eine operative Verbindung zwischen PBS und CDP, enthielt sich jedoch eines Urteils hinsichtlich der zentralen Frage der Vertreibung (Inspection Panel 2015: viiif). Einem Berater des Panel-Teams zufolge seien die von ihm interviewten Personen zuvor von den Behörden eingeschüchtert worden und hätten daher gegenüber den Ermittler_innen auf eine Wiederholung der Anschuldigungen verzichtet – in privaten Gesprächen hätten sie jedoch den Einsatz von Schusswaffen, sexualisierte Gewalt und willkürliche Verhaftungen im Rahmen der angeblich freiwilligen Umsiedlung beschrieben sowie von der Ermordung eines Mitglieds der Einsatzkräfte, das sich weigerte, die Bäuerinnen/Bauern gewaltsam zu vertreiben, berichtet (Chavkin 2015).

Im Unterschied zu den vorigen beiden Fallbeispielen findet sich beim PBS keine Rechtfertigung von Vertreibungen im Vorhinein, da diese im Rahmen eines anderen, durch das PBS lediglich unterstützten Projekts, des „Programms zur Entwicklung der Kommunen" (CDP) stattfanden.[16] Im Nachhinein unterstützte die Weltbank die Regierungsargumentation der fehlenden Besitztitel. D.h. beide Akteure bedienen sich der Strategie der Legitimierung durch den Verweis auf Eigentumsrechte. Im Namen des Programms („Commune Development Program") und in der Zurückweisung der Kritik an der gewaltsamen Vertreibung wird noch eine weitere Strategie deutlich: Wenn die Regierung behauptet, solche Vorwürfe kämen von „gegen Entwicklung" ausgerichteten Akteuren, nimmt sie implizit Bezug auf eine

16 Deutlich wird hier das Problem der sog. „fungibility": durch das PBS fließen Mittel in den Regierungshaushalt, die anerkannte staatliche Aufgaben (Versorgung der Bevölkerung mit öffentlichen Gütern) finanzieren und es ihr ermöglichen andere, weniger positiv konnotierte (Vertreibung der Bevölkerung zugunsten von Investoren) durchzuführen.

Legitimierungsstrategie, die das Projekt mit „Entwicklung" bzw. mit dem Allgemeinwohl verknüpft. Der Einfluss des Entwicklungsdiskurses wird weiterhin sichtbar in der Abwertung traditioneller, vermeintlich weniger produktiver landwirtschaftlicher Praktiken, die hier auch Enteignung und Vertreibung rechtfertigen. Das betreffende Land als unbewirtschaftet und somit frei verfügbar zu konstruieren ist dabei eine direkte Übernahme des kolonialen Narrativs der „terra nullius", des „leeren Lands", das erst durch die Bewirtschaftung fortschrittlicher Akteure (in diesem Fall ausländische Investoren) produktiv wird.

Fazit

Durch offiziell der Verbesserung von Lebensverhältnissen verpflichtete Entwicklungsprojekte werden weit mehr Menschen vertrieben und zu Flüchtlingen gemacht als durch Kriege oder Naturkatastrophen. Ich habe im vorliegenden Beitrag ein theoretisches Modell der diskursiven Legitimierung von Vertreibung durch Entwicklungsprojekte mittels unterschiedlicher Strategien aufgestellt und durch systematisch ausgewählte empirische Beispiele illustriert. Die Legitimierung dieser Vertreibung erfolgt einerseits durch eine begriffliche Immunisierungsstrategie („‚beyond criticism' gambit"), andererseits inhaltlich durch Verweise auf Unvermeidlichkeit, Allgemeinwohl und Eigentumsrechte. Diese Legitimierungsstrategien werden begünstigt durch bestimmte Elemente des Entwicklungsdiskurses: die Transformation geokultureller Differenzen in historische Stadien, das *othering* vermeintlich rückständiger Bevölkerungsgruppen, das Konzept der Treuhandschaft und die Annahme einer positiven Wirkung von Investitionen auf die Lebensbedingungen der Menschen. Die im theoretischen Modell identifizierten Legitimierungsstrategien und Elemente des Entwicklungsdiskurses ließen sich in den drei Fallbeispielen – das LMDGP in Nigeria, das NRMP in Kenia und das PBS in Äthiopien – nachweisen. Dabei scheint sich ein Muster abzuzeichnen, dass Vertreibungen im Vorhinein primär als dem Allgemeinwohl dienend gerechtfertigt werden, nachdem ihre negativen Konsequenzen deutlich wurden, eher mit dem Verweis auf Eigentumsrechte und – außer beim NRMP – die Unvermeidlichkeit von Fortschritt und „Entwicklung".

Die hier dargelegten Ergebnisse bedürfen gerade angesichts der sehr geringen Zahl an Fallbeispielen genauerer Überprüfung und einer tiefergehenden Analyse: Welche Legitimierungsstrategien werden warum und mit welchem Erfolg eingesetzt – und wie können sie erfolgreich von Protestbewegungen entkräftet werden? Die Klärung dieser Frage bedarf weiterer Forschung. Fest steht jedoch, dass im Namen der „Entwicklung" höchst

fragwürdige Projekte, die menschliches Leid verursachen, vorangetrieben werden – legitimiert durch den dazu passenden Diskurs.

Literatur

Alcalde, Javier Gonzales (1987): *The Idea of Third World Development. Emerging Perspectives in the United States and Great Britain, 1900-1950*. Lanham, US-MD, u.a.

Alvares, Claude (1992): *Science, Development and Violence. The Revolt against Modernity*. Delhi.

Amnesty International (2013): *If You Love Your Life, Move Out! , Nigeria: Forced Eviction in Badia East, Lagos State.* London, https://www.amnestyusa.org/files/nigeria_forced_evictions_embargoed_until_aug_12.pdf, letzter Aufruf: 12.7.2019.

Anonym (2013): *Request for Inspection*. Letter dated January 13, 2013. Inspection Panel Case, Nr. 84.

Apffel-Marglin, Frédérique (1990): „Smallpox in Two Systems of Knowledge". In: Apffel-Marglin, Frédérique, & Stephen Marglin (Hg.): *Dominating Knowledge. Development, Culture, and Resistance*. Oxford, S. 102-144 (https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780198286943.003.0004).

Bartolome, Leopoldo Jose; Chris de Wet; Harsh Mander & Vijay Kumar Nagraj (2000): *Displacement, Resettlement, Rehabilitation, Reparation and Development*, WCD Thematic Review I.3, Cape Town.

Caufield, Catherine (1996): *Masters of Illusion. The World Bank and the Poverty of Nations*. London.

Cernea, Michael M. (1996): „Understanding and Preventing Impoverishment from Displacement – Reflections on the State of Knowledge". In: McDowell 1996, S. 13-32.

Cernea, Michael M. (2000): „Risks, Safeguards, and Reconstruction: A Model for Population Displacement and Resettlement". In: Cernea, Michael M., & Christopher McDowell (Hg.): *Risks and Reconstruction. Experiences of Resettlers and Refugees*. Washington, D.C., S. 11-55 (https://doi.org/10.1596/0-8213-4444-7).

Chavkin, Sasha (2015): *Rights Denied. New Evidence Ties World Bank to Human Rights Abuses in Ethiopia.* http://projects.huffingtonpost.com/projects/worldbank-evicted-abandoned/new-evidence-ties-worldbank-to-human-rights-abuses-ethiopia, letzter Aufruf: 19.1.2019.

Cornwall, Andrea, & Deborah Eade (Hg.) (2010): *Deconstructing Development Discourse: Buzzwords and Fuzzwords*. Bourton (https://doi.org/10.3362/9781780440095.000).

Cowen, Robert, & Michael Shenton (1996): *Doctrines of Development*. London.

de Wet, Chris (2006): *Development-Induced Displacement: Problems, Policies, and People*. Oxford.

Dwivedi, Ranjit (2002): „Models and Methods in Development-Induced Discplacement". In: *Development & Change*, Bd. 33, Nr. 4, S. 709-732 (https://doi.org/10.1111/1467-7660.00276).

Eriksson Baaz, Maria (2005): *The Paternalism of Partnership. A Postcolonial Reading of Identity in Development Aid*. London.

Escobar, Arturo (1995): *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*. Princeton, US-NJ.

Escobar, Arturo (2004): „Development, Violence and the New Imperial Order" In: *Development*, Bd. 47, Nr. 1, S. 15-21 (https://doi.org/10.1057/palgrave.development.1100014).

FIAN – FoodFirst Informations und Aktions-Netzwerk (2013): *Coffee to go – Landvertreibung zugunsten der Kaweri Coffee Plnatation in Uganda. Eine menschenrechtliche Analyse*. FIAN Fact Sheet 2013/2.

FPP – Forest Peoples Programme (2014): *Kenya Defies its own Courts: Torching Homes and Forcefully Evicting the Sengwer from their Ancestral Lands, Threatening their Cultural Survival*. https://www.forestpeoples.org/en/topics/legal-human-rights/news/2014/01/kenya-defies-its-own-courts-torching-homes-and-forcefully-evi, letzter Aufruf: 19.1.2019.

Gasper, Des (1996): „Essentialism In and About Development Discourse". In: Apthorpe, Raymond, & Des Gasper (Hg.): *Arguing Development Policy: Frames and Discourses*. London, S. 149-176 (https://doi.org/10.1080/09578819608426656).

Goldman, Michael (2005): *Imperial Nature. The World Bank and Struggles for Social Justice in the age of Globalization*. New Haven, US-CT.

Hall, Stuart (1994): „Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht". In Hall, Stuart: *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg, S. 137-179.

Hoering, Uwe (2011): „Land Grabbing". In: *Peripherie*, Nr. 124, S. 497-500.

HRW – Human Rights Watch (2012): *Waiting here for Death. Displacement and ‚Villagization' in Ethiopia's Gambella Region.* Washington D.C., https://www.hrw.org/sites/default/files/reports/ethiopia0112webwcover_0.pdf, letzter Aufruf: 12.7.2019.

ICIJ – International Consortium of Investigative Journalists (2015): *Das System Weltbank. Vertreibung auf Kredit*. https://reportage.wdr.de/weltbank#8791, letzter Aufruf: 6.1.2019.

Inspection Panel (2014): *Kenya Natural Resource Management Project Investigation Report*. Washington, D.C.

IRN – International Rivers Network (2012): *Three Gorges Dam. A Model of the Past*. Berkeley, US-CA.

Kushner, Jacob; Anthony Langat; Sasha Chavkin & Michael Hudson (2015): „Burned Out. World Bank Projects Leave Trail of Misery Around Globe". In: *Huffington Post*, 15.4.2015, http://projects.huffingtonpost.com/projects/worldbank-evicted-abandoned/worldbank-projects-leave-trail-misery-around-globe-kenya, letzter Aufruf: 14.1.2019.

Lagos State Government (2005): *Resettlement Policy Framework. Final Report. Lagos Metropolitan Development Project (LMPD)*. Lagos, http://documents.worldbank.org/curated/en/767521468291898557/pdf/RP342.pdf, letzter Aufruf: 12.7.2019.

Li, Tania Murray (2007): *The Will to Improve. Governmentality, Development, and the Practice of Politics*. Durham, US-NC (https://doi.org/10.1215/9780822389781).

Local Anuak Representatives (2012): *Request for Inspection by World Bank Inspection Panel*. https://www.inspectionpanel.org/sites/www.inspectionpanel.org/files/ip/PanelCases/82-Request%20for%20Inspection%20%28English%29.pdf, letzter Aufruf: 12.7.2019.

McDowell, Christopher (Hg.) (1996): *Understanding Impoverishment. The Consequences of Development-Induced Displacement*. Oxford.

Melber, Henning (1992): *Der Weißheit letzter Schluss. Rassismus und kolonialer Blick*. Frankfurt a.M.

Nandy, Ashis (Hg.) (1988): *Science, Hegemony and Violence. A Requiem for Modernity.* Tokyo.

Nandy, Ashis (1992): Traditiony, Tyranny, and Utopias. Essays in the Politics of Awareness. Delhi.

Nederveen Pieterse, Jan (2001): *Development Theory: Deconstructions/Reconstructions*. London.

NG – Neumann Gruppe (2018): *Chronologie der Ereignisse um die Kaweri Coffee Plantation – 2000-2017*. https://www.nkg.de/userfiles/Documents/2018-01-15-Chronologie-DEU.pdf, letzter Aufruf: 13.1.2019.

Oliver-Smith, Anthony (1996): „Fighting for a Place: The Policy Implications of Resistance to Development-Induced Displacement". In: McDowell 1996, S. 77-98.

Oliver-Smith, Anthony (2006): „Displacement, Resistance, and the Critique of Development: From the Grass Roots to the Global". In: de Wet 2006, S. 141-179.

Parasuraman, S. (1999): *The Development Dilemma. Displacement in India*. Houndmills & London (https://doi.org/10.1007/978-1-349-27248-8).

Peripherie, Nr. 107: *Millenniumsziele. Entwicklung von Armut*. Hgg. v. WVEE – Wissenschaftliche Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e.V. (2007), Münster.

Peripherie, Nr. 150/151: *Jenseits des Entwicklungsdenkens*. Hgg. v. WVEE – Wissenschaftliche Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e.V. (2018), Leverkusen (https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i2).

Rich, Bruce (1998): *Die Verpfändung der Erde. Die Weltbank, die ökologische Verarmung und die Entwicklungkrise*. Stuttgart.

Roy, Arundhati (2002): *Die Politik der Macht*. München.

Sachs, Wolfgang (Hg.) (2010): *The Development Dictionary. A Guide to Knowledge as Power*. 2. Aufl., London.

Sen, Amartya (2000): *Development as Freedom*. New York, US-NY.

SERAC – Economic Rights Action Center (2013): *Request for Inspection in the Matter of the Lagos Metropolitan Development and Governance Project.* Lagos.

SESCUP – Sengwer Economic, Social and Cultural Programme (2010): *Report on Burning and Destruction of Sengwer Indigenous Peoples Property in Empoput Forest by KFS Forest Guards*. https://www.forestpeoples.org/sites/default/files/publication/2011/04/report-burning-and-destruction-sengwer-ips-houses-and-property-empoput-forest.pdf, letzter Aufruf: 19.1.2019.

Smart, Jessie (2014): *Urban Agriculture and Economic Change in the Zambia Copperbelt: The Cases of Ndola, Kitwe and Luanysha*. Promotionsarbeit, University of Otago, Dunedin City, NZ-OTA.

Stein, Martin (1998): „The Three Gorges: The Unexamined toll of Development-Induced Displacement". In: *Forced Migration Review*, Jan.-Apr. 1998, S. 7-10.

Terminski, Bogumil (2013): *Development-Induced Displacement and Resettlement. Social problem and human rights issue*. University of Geneva Research Paper No. 9/2013. Genf (https://doi.org/10.2139/ssrn.2028490).

Wade, Robert H. (2011a): *Boulevard of Broken Dreams: The Inside Story of the World Bank's Polonoroeste Road Project in Brazil's Amazon*. Grantham Research Institute on Climate Change and the Environment, Working Paper No. 55.

Wade, Robert H. (2011b): „Muddy Waters: Inside the World Bank as It Struggled with the Narmada Projects". In: *Economic and Political Weekly*, Bd. 46, Nr. 40, S. 44-65.

Weaver, Catherine (2008): *Hypocrisy Trap. The World Bank and the Poverty of Reform*. Princeton, US-NJ (https://doi.org/10.1515/9781400837816).

Wilmsen, Brooke (2011): „Progress, Problems and Prospects of Dam-Induced Displacement in China". In: *China Information*, Bd. 25, Nr. 2, S. 139-164 (https://doi.org/10.1177/0920203X11407544).

Wilmsen, Brooke (2017): „Damming China's rivers to expand its cities: the urban livelihoods of rural people displaced by the Three Gorges Dam". In: *Urban Geography*, Bd. 39, Nr. 3 (https://doi.org/10.1080/02723638.2017.1328578).

WB – World Bank (1994): *Resettlement and Development. The Bankwide Review of Projects involving Invountary Resettlement 1986-1993*. Washington, D.C.

WB – World Bank (2006): *Project Appraisal Document on a proposed credit to the Federal Republic of Nigeria for the Lagos Metropolitan Development and Governance Project*. Washington, D.C.

WB – World Bank (2007): *Project Appraisal Document on a proposed credit to the Government of Kenya for a Natural Resource Management Project*. Washington, D.C.

WB – World Bank (2012): *Project Appraisal Document on a proposed credit to the Federal Democratic Republic of Ethiopia for a Promoting Basic Services Phase III (PBS 3) Project*. Washington, D.C.

WCD – World Commission on Dams (2000): *Dams and Development. A New Framework for Decision-Making*. London.

Whyte, Kyle Powys (2017): „The Dakota Access Pipeline, Environmental Injustice, and U.S. Colonialism". In: *Red Ink: An International Journal of Indigenous Literature. Arts & Humanities*. Bd. 19, Nr 1, S. 1-22.

Ziai, Aram (2004): *Entwicklung als Ideologie? Das klassische Entwicklungsparadigma und die Post-Development-Kritik*. Hamburg.

Ziai, Aram (2010): „Postkoloniale Perspektiven auf ‚Entwicklung'". In: *Peripherie*, Nr. 120, S. 399-426.

Ziai, Aram (2016a): Development Discourse and Global History. From Colonialism to the Sustainable Development Goals. London (https://doi.org/10.4324/9781315753782).

Ziai, Aram (2016b): „Can the Subaltern File Claims? The World Bank Inspection Panel and Subaltern Articulation" In: Momentum Quarterly, Bd. 5, Nr. 4, S. 255-264.

Anschrift des Autors:
Aram Ziai
ziai@uni-kassel.de

Dustin Schäfer

Entwicklungspolitisch verursachter Vertreibung begegnen
Möglichkeiten und Grenzen institutioneller Rechenschaftspflicht am Beispiel des Inspection Panels der Weltbank*

Keywords: accountability mechanisms, inspection panel, World Bank, development induced displacement, civil society organizations, advocacy
Schlagwörter: Institutionelle Rechenschaftsmechanismen, Inspection Panel, Weltbank, entwicklungspolitisch verursachte Vertreibung, Nicht-Regierungsorganisationen, Interessenvertretung.

Entwicklungspolitisch verursachte Vertreibung

Mindestens 90 % der Bevölkerung Deutschlands erachten die Entwicklungszusammenarbeit (EZ) als wichtig, wohingegen ihr lediglich 10 % der Befragten eine hohe Wirksamkeit zuschreiben (vgl. DEval 2018: 13). Inwiefern diese Zweifel berechtigt sind oder nicht, möchte ich am Beispiel entwicklungspolitisch verursachter Vertreibung herausarbeiten.

Die physische oder ökonomische Vertreibung von Menschen gilt als eine der gravierendsten Auswirkungen von *Entwicklungs*projekten. Während die Weltbank (WB) 1994 annahm, dass etwa 10 Mio. Menschen jährlich durch *Entwicklungs*projekte umgesiedelt werden müssen, gehen derzeitige Schätzungen von bereits 20 Millionen Menschen jährlich aus (vgl. Cernea & Maldonado 2018: 4). Eine Metaanalyse des WB-Projektportfolios zeigt zudem, dass mehr als ein Drittel (37,2 %) der 1.920 überprüften Projekte die Anwendung der WB-Umsiedlungsrichtlinie erforderten (Geschäftsjahre 2014 bis 2018). Im Geschäftsjahr 2018 waren in nur 175 (26,9 %) der Projekte Angaben zu der Anzahl betroffener Menschen

* Mein Dank gilt den Gutachter*innen und der Redaktion für wertvolle Anregungen zur Überarbeitung des Beitrags.

vorhanden (vgl. urgewald 2018). Die Annahme liegt nahe, dass entwicklungspolitisch verursachte Vertreibung ein sich zuspitzendes Problem darstellt. Daran anknüpfend stellen sich die Fragen, inwiefern *Entwicklungs*banken dem Prinzip *do no harm* gerecht werden und welche Möglichkeiten für betroffene Menschen bestehen, Rechenschaft von Seiten der *Entwicklungs*banken einzufordern? Letztere Frage erscheint auch deshalb relevant, weil die finanzierenden multilateralen *Entwicklungs*banken Immunität[1] genießen und somit rechtlich nicht belangt werden können.[2]

Besonders einflussreich waren Widerstandsaktionen gegenüber entwicklungspolitisch verursachter Vertreibung im Falle des Sardar-Sarova-Staudamms (Sarovar-Staudamm) im indischen Bundesstaat Gujarat. In Reaktion darauf sah sich die WB 1993 gezwungen, den ersten institutionellen Rechenschaftsmechanismus (Beschwerdemechanismus) einzurichten. Seit 1994 ermöglicht das *Inspection Panel* (IP) betroffenen Menschen eine Beschwerde einzureichen, um dadurch die Einhaltung der Umwelt- und Sozialrichtlinien einzufordern. Die resultierenden Untersuchungsberichte verdeutlichen, dass die lokalen Projektauswirkungen häufig konträr zu den ursprünglich proklamierten Projektzielen stehen. Die Beschwerdeprozesse veranlassen *Entwicklungs*banken dazu, Nachbesserungsmaßnahmen einzuleiten oder sich in Einzelfällen aus Projektfinanzierungen zurückzuziehen. Daran anknüpfend werde ich folgender Fragestellung nachgehen: *Welchen Beitrag leistet das Inspection Panel der Weltbank zur Verringerung entwicklungspolitisch verursachter Vertreibung?*

Zu Beginn skizziere ich die Einführung der ersten Umsiedlungsrichtlinie und gehe auf die Entstehungsgeschichte des IP ein. Anschließend beschreibe ich die gegenwärtigen Strukturen und Prozesse des IP. Auf einer Dokumentenanalyse basierend, stelle ich im nächsten Schritt quantitative Trends dar, die Zusammenhänge zwischen Vertreibung und weltbankfinanzierten Projekten näher erläutern. Die Möglichkeiten und Grenzen des IP, entwicklungspolitisch verursachter Vertreibung entgegenzuwirken, werde ich zudem anhand des 98. Beschwerdefalls des IP, dem *Uganda Transport Sector Development Project* (TSDP) untersuchen. Neben veröffentlichten Dokumenten der WB und des IP greife ich auf neun Expert*innen-Interviews

1 Vgl. *International Organizations Immunities Act,* 79. US-Kongress, 1. Sitzung, Kapitel 652, 29.12.1945.

2 Im Februar 2019 hat der *US Supreme Court* durch sein Urteil im Jam-vs.-IFC-Fall zum ersten Mal die Immunität internationaler Organisationen in Zweifel gezogen, indem er entschied, dass auch sie, z.B. die *International Finance Corporation* (IFC), vor US-amerikanischen Gerichten verklagt werden können. Siehe: https://earthrights.org/blog/in-wake-of-earthrights-supreme-court-victory-world-bank-group-expresses-new-commitment-to-accountability/, letzter Aufruf: 26.6.2019.

zurück, die ich auf Forschungsreisen in Uganda und den USA in den Jahren 2016 und 2018 erhoben habe. Vor dem Hintergrund der quantitativen Trends und der qualitativen Erkenntnisse diskutiere ich die gegenwärtigen Entwicklungen im Bereich institutioneller Rechenschaftspflicht und fasse die zentralen Befunde in einem Fazit zusammen.

Die Entstehung des Inspection Panels

Spätestens im Jahr 1978 wurden die negativen Folgen weltbankfinanzierter Projekte deutlich. Allein der Sobradinho-Damm in Brasilien führte zur Vertreibung von etwa 65.000 Menschen. Die brasilianische Regierung hatte bis zur Fertigstellung des Staudamms keine Umsiedlungsmaßnahmen getroffen und die WB als finanzierende Institution ihrerseits nichts getan, um dies zu ändern (I2118: 350-354[3]).

Der Anthropologe Michael Cernea wurde in Reaktion auf die negativen Projektauswirkungen damit beauftragt, sich mit Umsiedlungen und den daraus resultierenden Folgen zu beschäftigen. 1980 trat daraufhin die erste Umsiedlungsrichtlinie in Kraft (OMS 2.33), verbindlich für alle WB-Mitarbeiter*innen wie auch für die Kreditnehmer. Damit wurden erstmalig operative Standards zur Handhabung von Umsiedlungsfragen während der Projektplanung und Umsetzung eingeführt (I2118: 389-392). Zielsetzung war es, Umsiedlungen zu vermeiden oder wenn nicht vermeidbar, zu minimieren. Die Lebensumstände der Menschen sollten in diesem Prozess wiederhergestellt oder, wenn möglich, verbessert werden (vgl. Cernea & Maldonado 2018: 7).[4]

Die im Jahr 1985 genehmigte Finanzierung des Sarovar-Staudamms löste von Beginn an Proteste aus, u.a. weil die betroffenen Menschen nicht konsultiert wurden (vgl. Morse & Berger 1992: 349; Clark 2001: 52). Bereits zu diesem Zeitpunkt war klar, dass allein der Bau die Vertreibung von etwa 240.000 (vgl. Morse & Berger 1992: xii) bis 320.000 Menschen (vgl. Clark 2001: 52) erfordern würde. Viele weitere würden durch den Kanal und das Bewässerungsnetz betroffen sein.

Die Projektdokumente enthielten keinerlei Hinweise auf Umsiedlungsmaßnahmen. Die WB und die Projektpartner*innen ignorierten die dafür erforderlichen Vorbereitungen sowie deren Überprüfung, um den

3 Bei Verweisen dieser Form handelt es sich um die Textstellen der verwendeten Interviewtranskripte.

4 Die Richtlinie (OMS 2.33) wurde 1990 gestärkt (OD 4.30) und im Jahr 2001 hinsichtlich ihres Umfangs erweitert und inhaltlich ausdifferenziert (OP 4.12). Seit Oktober 2018 ersetzt der *Environmental and Social Framework* und die *Environmental and Social Standards* die bisherigen Richtlinien für alle Projektfinanzierungen.

Bewilligungsprozess der Kreditvergabe zu beschleunigen (I2118: 406-423). Angeführt durch Medha Patkar bildete sich aus den zunächst lokalen Protesten eine nationale und später internationale Bewegung, die *Narmada Bachao Andolan* (vgl. Caufield 1996: 14). Fast zwei Jahrzehnte lang setzte sich die Bewegung gewaltfrei gegen die Umsetzung des Projekts und somit gegen die Vertreibung von Menschen zur Wehr (vgl. Clark 2003: 3).

Finanziert wurde der Sarovar-Staudamm von der *International Development Association* (IDA), die nahezu zinslose Kredite an Staaten vergibt.[5] Das Kapital für die IDA muss alle drei Jahre durch ihre Geberländer wiederaufgefüllt werden (*replenishment*). Die Geberländer können an diese Wiederauffüllung Bedingungen knüpfen, woraus sich ein wiederkehrendes Gelegenheitsfenster für politische Einflussnahme ergibt. Im Hinblick auf die zehnte Wiederauffüllung versuchten die Nicht-Regierungsorganisationen (NROen)[6] eine Strategie zu entwickeln, die die Weiterfinanzierung des Sarovar-Staudamms verhindert (vgl. Clark 2003: 7).

Die NROen stellten fest, dass der US-Kongress über seine Kontrolle des Finanzministeriums den größten Einfluss auf den/die US-Exekutivdirektor*in in der WB hat, die Repräsentantin/den Repräsentanten des größten Anteilseigners. Insgesamt sind 25 Direktor*innen für die Führung des täglichen Geschäfts zuständig und entscheiden über alle Kredit- und Projektbeteiligungen. Ende der 1980er Jahre war diese Erkenntnis keinesfalls selbstverständlich, denn die WB stellte zu diesem Zeitpunkt selbst für die in Washington D.C. ansässigen NROen eine undurchschaubare Institution dar (I718: 124-132). Somit war die Gründung des *Bank Information Centers* (BIC) im Jahr 1986 ein wichtiger Schritt, um die Auseinandersetzung mit der WB zu intensivieren. Die Aufgabe von BIC war es u.a., vier in Washington D.C. ansässige NROen[7] hinsichtlich ihrer Arbeit zur WB zu koordinieren und die bereits 1983 gegründete *Multilateral Bank Campaign* auszuweiten (vgl. Keck & Sikkink 1998: 135, 147-149; I718: 53-59).

---

5 Die Weltbank-Gruppe (WBG) besteht aus fünf Institutionen. Unter dem Begriff Weltbank werden häufig die *International Development Association* (IDA) und die *International Bank for Reconstruction and Development* (IBRD) subsumiert. Zur WBG gehören außerdem die *International Finance Corporation* (IFC), die *Multilateral Investment Guarantee Agency* (MIGA) sowie das *International Centre for Settlement of Investment Disputes* (ICSID).

6 *National Ressources Defense Council* (NRDC), *Sierra Club*, *Environmental Defense Fund* (EDF), *National Wildlife Federation* (NWF), *Center for International Environmental Law* (CIEL), der *World Wildlife Fund* (WWF), *Nature Conservancy*, *Conservation International*, *Greenpeace* und das *Environmental Policy Institute*.

7 NRDC, Sierra Club, EDF, NWF.

Den NROen gelang es, über ihre Verbindungen zum Kongress erste Anhörungen vor *subcomittees*[8] zu initiieren. Die Anhörungen stellten eine effektive Strategie dar, um zusätzlichen politischen Druck über den Kongress zu erzeugen. Zudem verschafften die Anhörungen den NROen Legitimität, um sich für die Interessen der Betroffenen einzusetzen (vgl. Wirth 1998; I418: 272-275). Aus den genannten Einflusssphären resultierte ein erhöhtes Interesse einflussreicher Direktor*innen, die begannen, die Finanzierung des Sarovar-Staudamms infrage zu stellen. Neben negativen Projektauswirkungen kritisierten sie, dass projektbezogene Dokumente selbst für sie nicht zugänglich seien (vgl. Udall 1998: 397; I318: 139-143).

Im Dezember 1990 ereignete sich in Indien ein Protestmarsch (*Long March*) von etwa 3000 projektbetroffenen Menschen und Unterstützer*innen, den Polizei und Militär nach einer Woche stoppten. Als Reaktion auf die Blockade führten Medha Patkar und sechs weitere Demonstrant*innen einen sechsundzwanzig Tage andauernden Hungerstreik durch, mit der Forderung die Auswirkungen des Sarovar-Staudamms umfassend zu überprüfen (vgl. Caufield 1996: 14f; Clark 2003: 3). Um Menschenrechtsverletzungen zu dokumentieren, initiierten die NROen außerdem zahlreiche Projektbesuche und unterstützten Partnerorganisationen finanziell (vgl. Wirth 1998: 63).

Wenig später sah sich der Präsident der WB, Barber B. Conable, dazu veranlasst, eine unabhängige Untersuchung des Staudamms in Auftrag zu geben (vgl. Rich 2002: 27). Ausschlaggebend für diesen Schritt war die Kombination aus internem Druck durch Direktor*innen, die zunehmende mediale Aufmerksamkeit sowie der direkte politische Druck von Kongress und Finanzministerium (I318: 149-157). Ziel der so genannten Morse-Kommission war es, das Projekt im Hinblick auf die Anwendung der Umsiedlungsrichtlinie zu überprüfen (vgl. Clark 2003: 4). Im September 1991 begann die Kommission ihre Arbeit. Nach einer zehnmonatigen Untersuchung stand fest, dass die WB ihre eigene Umsiedlungsrichtlinie, die Umweltverträglichkeitsprüfung und die Richtlinie zum Schutz indigener Völker verletzt hatte. Diese Verstöße gegen die Richtlinien hatten Menschenrechtsverletzungen und ökologische Schäden verursacht und damit genau jene betroffen, die von dem Sarovar-Staudamm eigentlich hätten profitieren sollen (vgl. Djiraibe u.a. 2004: 22). Die Morse-Kommission empfahl der WB, die finanzielle Unterstützung zurückzuziehen, da die festgestellten Probleme nicht zu beheben seien (vgl. Morse & Berger 1992: 355). Ungeachtet des Drucks innerhalb und außerhalb der WB, entschied sich das Direktorium jedoch für die Fortsetzung des Projekts (vgl. Pallas 2010: 95).

8 *Subcommittee on Natural Resources, Agricultural Research and Environment* (101. Kongress, 1. Sitzung, 1989).

Eine weitere interne Kommission unter Leitung des damaligen Vizepräsidenten Willi Wapenhans veröffentlichte ebenfalls 1992 ihre Ergebnisse (Wapenhans-Bericht). Die Untersuchung bewertete 37,5 % des Projektportfolios als nicht zufriedenstellend und stellte fest, dass dies im Zusammenhang mit der vorherrschenden Kreditvergabepraxis stand. Die *culture of approval* wurde dadurch charakterisiert, möglichst schnell viel Geld zu verleihen (vgl. Clark 2003: 5). Insgesamt zeichneten die beiden Berichte ein „vernichtendes Bild" (Pallas 2010: 99).[9]

Die mittlerweile international agierende Narmada-Kampagne erlangte in den frühen 1990er Jahren internationale Aufmerksamkeit (vgl. Fox 2003: xiii). Mehr als vierzig Organisationen aus sechs verschiedenen Kontinenten vertraten ökologische, ökonomische und religiöse Standpunkte, die sich auf fast ein Dutzend verschiedener Themen konzentrierten (vgl. Udall 1998: 401; Pallas 2010: 105). Nicht zuletzt erhöhte die Rio-Konferenz (1992) den Bekanntheitsgrad der Narmada-Kampagne, indem sie die globale Aufmerksamkeit auf umwelt- und entwicklungspolitische Themen lenkte. In diesem Kontext forderten die Regierungen der Mitgliedstaaten die WB auf, ein „transparentes System der Rechenschaftspflicht zu entwickeln, um zu gewährleisten, dass die öffentlichen Mittel übereinstimmend mit dem Mandat der WB für eine nachhaltige Entwicklung und Armutsbekämpfung eingesetzt werden" (Clark 1999: 3). Als Reaktion auf die zunehmende Infragestellung der Projektfinanzierung forderte die Regierung Indiens 1993 die WB auf, die finanzielle Unterstützung des Sarovar-Staudamms zurückzustellen (vgl. Clark 2001: 52f; Pallas 2010: 195).

In der Eröffnungsrede zur zehnten Wiederauffüllung der IDA machte der einflussreiche Kongressabgeordnete Barney Frank deutlich, dass institutionelle Reformen für die WB unvermeidlich seien. Die Forderungen beinhalteten die Einrichtung eines unabhängigen Beschwerdemechanismus sowie die Überarbeitung der Richtlinie zur Veröffentlichung von Projektinformationen aus dem Jahr 1985 (*disclosure policy*). Andernfalls würde die WB die finanzielle Unterstützung der USA verlieren (vgl. Rich 2013: 27).

Am 10.2.1993 erhielt der Präsident Lewis T. Preston einen Antrag von vier Direktor*innen, welche die Einrichtung eines unabhängigen internen Kontrollgremiums für laufende Projekte forderten (vgl. Shihata 2000: 17). Mit der Frage, wie ein solches Kontrollgremium aussehen könne, beschäftigten sich zu diesem Zeitpunkt bereits mehrere Personen aus dem Umfeld der in Washington D.C. ansässigen NROen. Diese hatten die Möglichkeit, die Entwürfe des Direktoriums zu kommentieren und konnte diesen

9 Alle Übersetzungen fremdsprachiger Zitate von D.S.

somit entscheidend beeinflussen. Der letzte Entwurf seitens der NROen wurde am 20.9.1993 an die damalige Clinton-Administration sowie an Entscheidungsträger*innen innerhalb der WB gesendet (I718: 420). Zwei Tage später veröffentlichte das Direktorium die Resolution zur Schaffung des IP (vgl. WB 1993). Ein Jahr später begann das IP seine Arbeit. Projektbetroffene Menschen hatten von jetzt an zum ersten Mal die Möglichkeit, eine Beschwerde gegenüber einer multilateralen *Entwicklungs*bank einzureichen.

Das Inspection Panel: Mandat und Prozesse

Der folgende Abschnitt beschreibt das Mandat und die Prozesse des IP, um einen Einblick in die grundlegenden Funktionen zu ermöglichen. Das IP kann nach Eingang einer Beschwerde zu einem von der WB finanzierten Projekt[10] überprüfen, inwiefern sich das WB-Management an die Richtlinien[11] gehalten hat (*compliance*). Wird im Rahmen eines Beschwerdeprozesses eine Nichteinhaltung (*non-compliance*) festgestellt, muss das WB-Management einen Aktions-Plan (*Management Action Plan*) vorlegen, der beschreibt, wie die festgestellten Mängel behoben werden können. Das Direktorium überprüft wiederum die Eignung dieser Maßnahmen. Die unabhängigen Untersuchungen durch das IP sollen außerdem zum institutionellen Lernen der WB beitragen (vgl. IP 2014: 6). Die hierfür vorgesehene Beratungsfunktion (*advisory-role*) wurde vom IP während der letzten fünf Jahre intensiviert, jedoch zunächst nur informell umgesetzt. Erst im Herbst 2018 erkannte das Direktorium die Beratungsfunktion an (vgl. WB 2019).

Das IP besteht derzeit aus elf Personen. Drei Personen bilden das Panel und führen hauptverantwortlich die Untersuchungen durch. Nach einem öffentlich ausgeschriebenen Bewerbungsprozess ernennt das Direktorium die Panel-Mitglieder. Zwischen einer Tätigkeit in der Weltbank-Gruppe (WBG) und einer Anstellung beim Panel müssen mindestens zwei Jahre liegen. Nach Ablauf der fünf Jahre dürfen Panel-Mitglieder nie wieder für die WBG tätig sein (vgl. IP 2014: 7). Ein ständiges Sekretariat, bestehend aus derzeit acht Personen unterstützt das Panel in seiner Arbeit. Für das Sekretariat gelten die Beschränkungen zu vorausgehenden oder anschließenden Beschäftigungsverhältnissen nicht. Eher noch wird institutionelles Wissen über die WB für die Bearbeitung der Beschwerden als notwendig erachtet (I818: 159-173).

10 Als weltbankfinanzierte Projekte gelten an dieser Stelle von der IDA und der IBRD finanzierte Projekte, da das Mandat des IP auf diese beiden Institutionen begrenzt ist. Beschwerden zu Projekten der IFC oder der MIGA werden vom *Compliance Advisor Ombudsman* bearbeitet, dem zweiten Beschwerdemechanismus der WBG.

11 *Environmental Assessment*, *Natural Habitats*, *Pest Management*, *Involuntary Resettlement*, *Indigenous Peoples*, *Forests*, *Physical Cultural Ressources* und *Safety of Dams*.

In der Regel ist jeweils eine Person aus dem Panel mit Unterstützung durch einen *operations officer* aus dem Sekretariat mit der Bearbeitung einer Beschwerde befasst. Zudem werden im Rahmen der Untersuchungen fallspezifisch externe Expert*innen hinzugezogen (I2018: 162-166). In den Geschäftsjahren 2014 bis 2018 stand dem IP ein Budget von jeweils 3,6 bis 4 Mio. US$ zur Verfügung (vgl. Treasury Department 2019: 3). Das Budget kann nach Bedarf durch das Direktorium aufgestockt werden.

Bis Juni 2019 reichten Projektbetroffene beim IP 133 Beschwerden ein, von denen 37 zu einer Hauptuntersuchung führten.[12] Dies entspricht in etwa fünf Beschwerden pro Jahr. Im Verhältnis zu mehr als 300 finanzierten Projekten[13] pro Jahr stellt dies einen verschwindend geringen Anteil dar. Während man dies einerseits als Indiz für die Qualität der Projekte heranziehen könnte, gehen Kritiker*innen davon aus, dass die Beschwerden des IP lediglich die Spitze des Eisbergs darstellen.

Ob eine Beschwerde registriert wird, hängt von sechs Zulassungskriterien (*eligibility criterias*) ab, die anhand der zur Verfügung gestellten Informationen, der internen Projektdatenbanken sowie der Rückfragen an das Management und die Betroffenen überprüft werden. Das IP kann zudem eine Vorabuntersuchung im Projektgebiet (*eligibility mission*) durchführen, um die Zulässigkeit der Beschwerde festzustellen. Zulassungskriterien sind u.a., dass zwei oder mehr Personen aus dem Kreditnehmerland eine Beschwerde einreichen und noch nicht mehr als 95 % des Kredits ausgezahlt wurden. Zudem müssen Projektbetroffene zunächst das WB-Management über die Probleme informieren und ihre Unzufriedenheit mit den daraus resultierenden Maßnahmen mitteilen (vgl. IP 2014: 10-16).

Während der Untersuchung kann das IP alle Projektdokumente einsehen und verantwortliche WB-Mitarbeiter*innen interviewen. Im Anschluss daran schreibt das IP einen Bericht (*IP Report and Recommendation*), aus dem hervorgeht, ob es eine Hauptuntersuchung (*fact-finding mission*) im Projektgebiet empfiehlt oder nicht (I818: 143-152). Auf Grundlage des Berichts entscheidet dann das Direktorium, ob es der Empfehlung des IP folgt. Sind alle Zulassungskriterien erfüllt, stimmt das Direktorium dieser Empfehlung zu (vgl. WB 1999). Dem IP ist es demzufolge nicht möglich, eine Hauptuntersuchung ohne die Zustimmung des Direktoriums zu initiieren.

Mit der Einrichtung des IP ging die Hoffnung einher, dass dieser Prozess „eine Möglichkeit bieten würde, die Bank gegenüber den von ihren Kreditvergabeentscheidungen betroffenen Menschen rechenschaftspflichtig zu

12 Stand 24.6.2019, siehe: https://inspectionpanel.org/panel-cases/data.

13 Zwischen 1990 und 2010 wurden 6.884 Projekte finanziert (WB 2012), das entspricht im Durchschnitt 344 pro Jahr.

machen und dass ein solcher Mechanismus zur Vermeidung weiterer katastrophaler Projekte führen würde“ (Clark 2003: 2). Inwiefern dies zutreffend ist, möchte ich in Bezug auf das Auftreten entwicklungspolitisch verursachter Vertreibung im weiteren Verlauf untersuchen.

Trends und Ursachen entwicklungspolitischer Vertreibung

Im Folgenden werde ich quantitative Trends zur Anwendung der Umsiedlungsrichtlinie darstellen. Hierfür verwende ich Daten, die durch die WB im Rahmen einer Projektevaluation für den Zeitraum 1990 bis 2010 erhoben wurden (WB 2012; 2014). Anschließend ziehe ich Ergebnisse einer vom IP durchgeführten Tiefenanalyse jener Beschwerdefälle heran, die im Zusammenhang mit der Nichteinhaltung der Umsiedlungsrichtlinie stehen (IP 2016c). Ergänzend greife ich auf eine Analyse des *Internal Audit Department* (IAD) zurück, welches ihrerseits die Umsetzung der Richtlinien überprüft hat (IAVP 2014).

Die Umsiedlungsrichtlinie (OP 4.12) greift nicht nur im Falle physischer Umsiedlung, sondern umfasst zudem direkte wirtschaftliche wie auch soziale Auswirkungen. Verursacht werden können diese Auswirkungen durch den (unfreiwilligen) Verlust von Grundstücken, Vermögenswerten, vom Zugang zu Vermögenswerten, von Einkommensquellen oder Existenzgrundlagen. Weiter umfasst die Richtlinie die unfreiwillige Zugangsbeschränkung zu gesetzlich ausgewiesenen Parks und Schutzgebieten, sofern dies zu negativen Auswirkungen auf die Lebensumstände der betroffenen Menschen führt (vgl. WB 2013).

Die Definition der Umsiedlungsrichtlinie führt zwar dazu, dass aufgrund ihrer Anwendung auf analytischer Ebene nicht in jedem Fall von der tatsächlichen Umsiedlung von Menschen ausgegangen werden kann. Da die physische Umsiedlung jedoch nur eine negative Auswirkung eines multidimensionalen Phänomens darstellt, verweist ihre Anwendung auf nicht zu unterschätzende Folgen für die betroffenen Menschen. In Bezug auf die Finanzierung von Staudämmen geht der Bericht der *World Commission on Dams* zudem davon aus, dass physische Umsiedlungen in den meisten Fällen unfreiwillig erfolgen (vgl. WCD 2000: 103) und die Zahlen betroffener Menschen dabei häufig unterschätzt werden (vgl. Bartolome u.a. 2000: 7).

Aus dem *Involuntary Resettlement Portfolio Review* (WB 2012) geht hervor, dass auf 1.423 Projekte (21 %) von 6.884 Projekten die Umsiedlungsrichtlinie angewendet wurde (ebd.: 12). Betrachtet man das Verhältnis des Gesamtportfolios zu den aktiven Projekten nimmt die Anwendung der Richtlinie im zeitlichen Verlauf zu. Bezogen auf das Jahr 1993 ließ sich die

Umsiedlungsrichtlinie auf 146 aktive Projekte (8 %) des Gesamtportfolios anwenden, während dies bezogen auf das Portfolio aus dem Jahr 2009 bereits auf 747 (29 %) der aktiven Projekte zutrifft (ebd.: 1). Teilt man die Projekte in „abgeschlossene", „aktive" und sich „in Vorbereitung" befindende Projekte ein, wird dieser Anstieg noch deutlicher. Während 12 % (von 3.725) der abgeschlossenen Projekte Umsiedlungsmaßnahmen erforderten, betrifft dies 29 % (von 2.560) der aktiven Projekte. Bezogen auf die Vorbereitungsphase wird die Umsiedlungsrichtlinie bereits in 41 % (von 599) der Projekte angewendet (ebd.: 12).

23 % der Projekte mit Umsiedlungsmaßnahmen werden dabei durch den Transportsektor hervorgerufen, dem damit führenden Sektor vor den Energie- und Landwirtschaftssektoren mit jeweils 12 % (ebd.: 15).

Die Maßnahmen der Umsiedlungsrichtlinie werden jedoch nicht immer umgesetzt. Beispielsweise wurden in 7 % (56) der im Jahr 2009 aktiven Projekte keine Vorbereitungsmaßnahmen getroffen (ebd.: 21). In lediglich 29 % (218) der Projekte wurde ein Umsiedlungsplan erstellt (ebd.: 21).

Um während der Projektvorbereitung situationsangemessene Maßnahmen auszuwählen, müssen alle Projekte auf einer Risikoskala von A (hoch), über B (mittel), zu C (niedrig) eingestuft werden. Das IAD stellt für die im Jahr 2014 aktiven Projekte (2.355) fest, dass in über der Hälfte der Projekte keine Risikoeinschätzung vorhanden ist (vgl. IAVP 2014: 10). Der *Resettlement Review* zeigt zudem auf, dass 58 % der Projekte mit Umsiedlungsmaßnahmen lediglich als Kategorie B eingestuft werden. 12 % fallen sogar in die niedrigste Risikostufe. Die Einstufung in Kategorie B und C bedeutet, dass die regionalen Umwelt- und Sozialexpert*innen die aus der Umsiedlungsrichtlinie resultierenden Maßnahmen nicht prüfen müssen. Die Überprüfung liegt in diesen Fällen in der Verantwortung der Sektorenmanager*innen (vgl. WB 2012: viii), die mitunter in Washington D.C. tätig sind. Darüber hinaus hat das IAD festgestellt, dass bei mehr als der Hälfte der 2.355 aktiven Projekte im Jahr 2014 Umwelt- und Sozialexpert*innen fehlten (vgl. IAVP 2014: 8). Die Vermutung liegt nahe, dass mit diesen Verfehlungen negative Auswirkungen einhergehen.

Für die Fortführung des *Resettlement Reviews* wurde eine Tiefenanalyse von 59 Projekten durchgeführt, in denen ein Umsiedlungsplan vorlag (WB 2014). In 15 Projekten (25,4 %) lagen nach Projektabschluss keine Informationen über den Einfluss der Umsiedlungsmaßnahmen auf das Wohlergehen der betroffenen Menschen vor. Die Autor*innen verweisen darauf, dass in den meisten der untersuchten Projekte eine mangelhafte oder gar keine Überprüfung der Umsiedlungsmaßnahmen stattgefunden hat (vgl. WB 2014: vii).

Im nächsten Schritt betrachte ich die beim IP eingereichten Beschwerden, um herauszuarbeiten, inwieweit die mangelnde Umsetzung der Umsiedlungsrichtlinie tatsächlich mit negativen Projektauswirkungen einhergeht. In 70 der 133 eingereichten Beschwerden beim IP verweisen die Beschwerdeführer*innen auf die Nichteinhaltung der Umsiedlungsrichtlinie.[14] Bezogen auf 32 Hauptuntersuchungen standen laut dem IP dabei 21 Fälle (66 %) in direktem Zusammenhang mit der Nichteinhaltung der Umsiedlungsrichtlinie (vgl. IP 2016c: 2). Das IAD hat zudem festgestellt, dass 52 % aller Untersuchungen des IP in den Jahren 2003 bis 2013 aus Projekten der mittleren Risikostufe (B) hervorgingen (vgl. IAVP 2014: 12). Eine mittlere Risikoeinschätzung in jedem zweiten Beschwerdefall wirft Fragen hinsichtlich der fachgerechten Durchführung auf. Im Rahmen seiner Beratungstätigkeiten veröffentlichte das IP im Jahr 2016 zudem eine Berichtsreihe mit dem Titel „Emerging Lessons" (vgl. IP 2016c), die wiederkehrende Problembereiche bisheriger Beschwerdeprozesse untersucht. Der erste darin aufgegriffene Problemkomplex wurde unter dem Titel „unfreiwillige Umsiedlung" gefasst.[15] Bezogen auf 22 vom IP durchgeführte Hauptuntersuchungen werden folgende Richtlinienverstöße festgestellt:

Tabelle 1: Spezifische Bereiche bei Nichteinhaltung der Umsiedlungsrichtlinie

Nichteinhaltung der Richtlinie	Anzahl der Verstöße
hinsichtlich der sachgerechten Einschätzung von Risiken	20 von 22
hinsichtlich der Umsetzung der Konsultation und Veröffentlichung von relevanten Informationen	16 von 22
hinsichtlich der sachgerechten Auswahl der Umsiedlungsmaßnahmen	5 von 22
hinsichtlich der Überwachung der Umsiedlungsmaßnahmen	12 von 22
hinsichtlich der angemessenen Kompensationszahlungen	15 von 22
hinsichtlich der Einrichtung eines auf Projektebene zugänglichen Beschwerdemechanismus	8 von 22
hinsichtlich der Sicherstellung die Lebensumstände der Menschen im Rahmen der Umsiedlungsmaßnahmen wiederherzustellen	18 von 22

Quelle: Erstellt in Anlehnung an IP 2016c: 3

14 Stand 24.6.2019, siehe IP-Website: https://inspectionpanel.org/panel-cases/data.

15 Die folgenden Studien befassen sich mit Umwelteinschätzungen, Indigenen Personen sowie Konsultation, Partizipation und Veröffentlichung von Informationen.

In jedem der analysierten Beschwerdefälle wurde die Nichteinhaltung der Umsiedlungsrichtlinie in durchschnittlich vier verschiedenen Aspekten festgestellt. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in allen Berichten Mängel hinsichtlich der Risikoeinschätzung und der Überwachung notwendiger Umsiedlungsmaßnahmen ins Auge fallen. Der Bericht des IP verweist zudem darauf, dass die Nichteinhaltung der Umsiedlungsrichtlinie negative Folgen für die Menschen im Projektgebiet hat. Darüber hinaus lässt sich der Tabelle entnehmen, dass die vorgenommenen Kompensationszahlungen häufig mangelhaft durchgeführt wurden und es häufig nicht gelingt, die Lebensumstände der Menschen wiederherzustellen (ebd.). Wie sich die identifizierten Problembereiche auf lokaler Ebene auswirken können und welchen Einfluss das IP konkret auf entwicklungspolitisch verursachte Vertreibung hat, werde ich im folgenden Abschnitt anhand des 98. Beschwerdefalls des IP untersuchen.

Der 98. Beschwerdefall des Inspection Panels

In Bezug auf die Analyse institutioneller Prozesse und der lokalen Auswirkungen beschränke ich mich im folgenden Kapitel auf jene Aspekte, die im Zusammenhang mit der Nichteinhaltung der Umsiedlungsrichtlinie und der daraus resultierenden Vertreibung projektbetroffener Menschen stehen.

Das TSDP wurde durch zwei Kredite der IDA finanziert. Der erste Kredit umfasste 190 Mio. US$ und wurde 2009 durch das Direktorium genehmigt. Der 98. Beschwerdefall bezieht sich auf den Anschlusskredit (*additional finance*) in Höhe von 75 Mio. US$, aus dem Jahr 2011. Der Kredit zielte auf die Modernisierung und Sanierung einer 66 km langen Straße zwischen Kamwenge und Fort Portal im Westen Ugandas ab. Das Verkehrsministerium (*Uganda National Road Authority*) übernahm die Rolle der Durchführungsbehörde. Für den Straßenbau wurde die *China Railways Seventh Group* als Bauunternehmer beauftragt sowie *Gauff Ingenieure GmbH & Co. KG* als Aufsichtsbehörde. Die Straßenbauarbeiten begannen am 1.8.2013 (vgl. IP 2016b: 3).

Aufgrund von Verstößen gegen Umwelt- und Sozialrichtlinien forderte die WB erstmalig im Juni 2014 die Regierung Ugandas auf, alle Steinbruch- und Erdarbeiten einzustellen (vgl. WB 2015a: 23). Das IP erhielt die erste Beschwerde von Bewohner*innen der Stadt Bigodi im Dezember 2014. Die Beschwerde kritisierte u.a. Kinderarbeit, mangelnde Verkehrssicherheit, sexuelle Belästigung Minderjähriger, zunehmende Schwangerschaften Minderjähriger, zunehmende Schulaustritte, steigende HIV/AIDS-Infektionen, Prostitution im Projektgebiet, zerstörte Häuser und Grundstücke sowie nicht

geleistete oder unzureichende Kompensationszahlungen (vgl. JFCU 2015a; IP 2016a: 1, 12).

Die erste Beschwerde wurde vom IP nicht registriert, da die Beschwerdeführer*innen zunächst keinen vorherigen Kontakt zum WB-Management nachweisen konnten (vgl. WB 2015a: v). Das Verkehrsministerium hatte es jedoch versäumt, einen Mechanismus zur Beschwerdebehebung auf Projektebene zu installieren (*Grievance Redress Mechanism*) und somit gegen die Umsiedlungsrichtlinie verstoßen (vgl. IP 2016b: 60-63). Die Menschen vor Ort hatten so keine realistische Möglichkeit, ihre Beschwerden gegenüber dem WB-Management zu artikulieren.

Im September 2015 erhielt das IP eine zweite Beschwerde von 58 Mitgliedern der Gemeinden Bigodi und Nyabubale-Nkingo. Die früheren Beschwerdepunkte wurden bekräftigt und ausgeweitet. Da sich die Beschwerdeführer*innen vor politischer Verfolgung fürchteten, ernannten sie die lokale NRO *Joy for Children Uganda* (JFCU) als ihre Vertretung. JFCU übernahm von diesem Zeitpunkt an die Kommunikation mit den Projektbeteiligten und erhielt so im weiteren Beschwerdeverlauf eine tragende Rolle. Durch die ausführliche Dokumentation lokaler Projektauswirkungen und deren Veröffentlichung (vgl. JFCU 2015b) gelang es, den öffentlichen Druck auf die WB entscheidend zu erhöhen. Außerdem konnten die Beschwerdeführer*innen erst durch die Kooperation mit JFCU im Rahmen eines Feldbesuchs mit Vertreter*innen der WB Fälle sexuellen Missbrauchs dokumentieren. Die umfangreichen Konsultationen von JFCU mit der Bevölkerung wurden von BIC finanziell unterstützt. Darüber hinaus führte BIC von Beginn an informelle Gespräche mit Entscheidungsträger*innen innerhalb der WB und informierte das US-Finanzministerium und Kongressabgeordnete über die Situation im Projektgebiet (I618: 163-166, 262-269).

Die WB setzte die Finanzierung schließlich am 22.10.2015 aus. Veranlasst wurde sie zu dieser ungewöhnlichen Maßnahme, durch die Schwere der negativen Auswirkungen, auf die zahlreiche Projektbesuche verwiesen. Ein weiterer Grund war die unkooperative Haltung des Verkehrsministeriums und des Bauunternehmens gegenüber der WB (vgl. WB 2015a: 27).

Nach dem Finanzierungsstopp nahm der politische Druck auf JFCU und die projektbetroffenen Menschen zu. Die Präsidentschaftswahlen im Februar 2016 intensivierten die Situation zusätzlich (I316: 161). Auch das verantwortliche Verkehrsministerium setzte JFCU durch Anrufe zunehmend unter Druck (I116: 317-320). JFCU galt als die Organisation, die durch die Beschwerde beim IP den Finanzierungsstopp zu verantworten hatte und wurde deshalb wiederholt beschuldigt, Regierungsprojekte zu sabotieren (I116: 496-504). Zeitgleich befürchteten die Befürworter*innen

die Annullierung des Projekts und versuchten deshalb, die Offenlegung projektbezogener Probleme zu verhindern. Politiker*innen nutzen u.a. lokale Radiosendungen, um JFCU als „Entwicklungsgegner" (I216: 283) zu diffamieren.

Am 18.12.2015 reagierte das WB-Management schriftlich auf die Beschwerde, nachdem es die Antwort bereits zwei Mal verschoben hatte. Schließlich erkannte das WB-Management die Verfehlungen in der Vorbereitung, Umsetzung und Überwachung des Projekts an (WB 2016: 6; 2018: iii). Das Management kündigte an, die Finanzierung nicht nur zu pausieren, sondern vollständig abzubrechen (vgl. IP 2015: 27).

Das IP konnte erst zwölf Monate nach Eingang der ersten Beschwerde die eigentliche Vorabuntersuchung in Uganda durchführen (vgl. IP 2016b: 10). Bereits am letzten Tag der Vorabuntersuchung zog sich die WB endgültig aus der Finanzierung des TSDP zurück. Einen Tag später bestätigte der Präsident der WB, Dr. Kim, es sei nicht gelungen, das TSDP „ordnungsgemäß zu überwachen, um sicherzustellen, dass die Armen und Schwachen […] geschützt werden" (WB 2015b).

Darüber hinaus wurde die Finanzierung zwei weiterer Straßenbauprojekte, die beide in Verantwortung desselben Verkehrsministeriums standen, gestoppt. Am 8.1.2016 veröffentlichte das IP seinen Bericht der Vorabuntersuchung, aus dem die Empfehlung einer Hauptuntersuchung hervorging. Dem stimmte das Direktorium im Januar 2016 schließlich zu.

Am 4.8.2016 wurde der Untersuchungsbericht des IP veröffentlicht: Die Risikoeinschätzung des TSDP als Kategorie B wertete das IP als Fehleinschätzung (vgl. WB 2016: 23). Das IP stellte zudem fest, dass die daran anknüpfenden Umwelt- und Sozialeinschätzungen und auch der Umsiedlungsplan nicht ausreichend vorbereitet wurden (vgl. IP 2016b: viii). Der Umsiedlungsplan für den Anschlusskredit aus dem Jahre 2011 wurde auf Grundlage eines zuvor in Zusammenarbeit mit der *African Development Bank* (AfDB) erstellten Umsiedlungsplan für den neuen Streckenabschnitt überarbeitet. Der Umsiedlungsplan wies jedoch nicht nur mangelnde Qualität auf; vielmehr war der Umsiedlungsplan im Original weder beim Verkehrsministerium, der WB, noch bei der AfDB auffindbar (vgl. IP 2016b: 43).

Bei der Vorbereitung auf das TSDP ging die WB davon aus, etwa 2.200 Menschen umzusiedeln (vgl. WB 2016: 10). Die Zahl wurde im Laufe der Untersuchungen mehrfach korrigiert, sodass die WB mittlerweile davon ausgeht, dass 2.960 Menschen negativ betroffen sind (vgl. WB 2017: 10). Das IP berichtete beispielsweise über eine Familie, die nicht in die Liste zu kompensierender Menschen aufgenommen wurde, obwohl ihr Grundstück ein Teil eines geplanten Steinbruchs war. Diese Familie baute ihre Lebensmittel

auf dem Grundstück an, sodass der Verlust des Grundstücks eine existenzielle Bedrohung darstellte. Zudem waren Familienmitglieder aufgrund schwerer psychischer und körperlicher Behinderungen Diskriminierung ausgesetzt. In Bezug auf diesen Fall hat das IP in seinem Bericht hervorgehoben, dass es bei Feldbesuchen kein Bewusstsein für die extreme Verletzbarkeit der Familie gab (ebd.: 49). Aufgrund der umfassenden Definition der Umsiedlungsrichtlinie sowie fehlender Differenzierungen zwischen den einzelnen Einflusskategorien in den analysierten Berichten ist jedoch nicht eindeutig feststellbar, wie viele von den negativ betroffenen Menschen physisch umgesiedelt, vertrieben oder anderweitig negativ beeinflusst wurden.

Das IP dokumentierte zudem Unfälle, denen weder der Bauunternehmer noch die Polizei nachgingen. Die betroffenen Personen hätten ohne die Hauptuntersuchung keine Möglichkeit gehabt, Kompensationen einzufordern (vgl. IP 2016b: 29). Hinsichtlich der geleisteten Kompensationszahlungen kam das IP zu dem Ergebnis, dass diese überwiegend falsch bemessen wurden. Das IP legt zudem dar, die WB sei ihrer Verantwortung nicht nachgekommen, die Umsetzung der Sicherheitsmaßnahmen zu überprüfen (ebd.: viii). Infolgedessen seien mindestens sieben Menschen aufgrund von Arbeits- oder Verkehrsunfällen zu Tode gekommen; weitere Menschen litten bis heute unter bleibenden Schäden in Folge von Unfällen (ebd.: vii).

Die ersten Anzeichen negativer Auswirkungen waren nach Auffassung des IP bereits im Jahr 2008 zu erkennen (ebd.: x). Zudem seien die mangelnden Kapazitäten des Verkehrsministeriums als Hauptrisiko bereits vor der Kreditzusage bekannt gewesen (vgl. WB 2011: 3). Ungeachtet dessen wurden die Bedenken der Menschen vor Ort erst nach der zweiten Beschwerde beim IP und erhöhter medialer Aufmerksamkeit vom WB-Management ernst genommen. Das IP wirft dem Bauunternehmer direkt und der WB hinsichtlich ihrer Verantwortung indirekt vor, dass die Bauarbeiten und demzufolge die Projektumsetzung gegenüber der Unversehrtheit der Menschen vor Ort priorisiert wurden (vgl. IP 2016b: 101). Das IP folgert, dass die Armut im Projektgebiet in Folge des TSDP zugenommen hat (ebd.: 101).

Implikationen für institutionelle Rechenschaftspflicht

Entscheidend für die Funktionsweise von Beschwerdemechanismen sind sowohl die Umwelt- und Sozialrichtlinien als auch die Richtlinien zur Veröffentlichung von Projektinformationen. Die Richtlinien sind somit „zum Prüfstein der Rechenschaftspflicht der Bank hinsichtlich der Auswirkungen ihrer Projekte geworden“ (Ebrahim & Herz 2007: 10). Bereits relativ kleine institutionelle Veränderungen innerhalb multilateraler Finanzinstitutionen

können große Auswirkungen auf die betroffenen Menschen haben (vgl. Fox & Brown 1998a: 2). Die Reformerfolge in diesem Bereich sind demnach als wichtige Auswirkungen der Einrichtung des IP zu betrachten. Die Funktion der NROen als Brückenorganisation (vgl. ebd.: 3) stellte dabei ein zentrales Element dar.

Die Umsiedlungsrichtlinie wurde in den Folgejahren von 24 bilateralen Finanzinstitutionen der OECD, der asiatischen (1995), der inter-amerikanischen (1998), der europäischen (2001) und der afrikanischen (2003) *Entwicklungs*bank übernommen. Hinzu kommen 80 private Banken, die im Rahmen der Äquator-Prinzipien ebenfalls die in der WB erkämpften Umwelt- und Sozialrichtlinien übernommen haben (vgl. Cernea & Maldonado 2018: 10f).

Es bleibt abzuwarten, wie der neue *Environmental and Social Framework* (ESF) und die *Environmental and Social Standards* sich auf die Projektumsetzung und die Arbeit des IP auswirken werden. Der Inhalt der neuen Umwelt- und Sozialrichtlinien ist im neuen ESF so nicht wiederzufinden und zudem wurden die dazugehörigen *operational policies* und *bank procedures* in „Standards" umgewandelt. Was zunächst nach einer sprachlichen Veränderung klingt, bedeutet in der institutionellen Praxis, dass diese Standards nur noch für die Kreditnehmer*innen verpflichtend sind, jedoch nicht mehr für die WB-Mitarbeiter*innen (ebd.: 24f).

Auch die Entstehung des IP hatte Folgen, die weit über die Grenzen der WB hinausgehen. Die durch die *Narmada* und der *Multilateral Bank Campaign* maßgeblich initiierte Einrichtung des IP wurde nach und nach von nahezu allen multilateralen und mittlerweile auch vermehrt nationalen *Entwicklungs*banken aufgegriffen, indem diese ähnliche Beschwerdemechanismen einrichteten (vgl. Rich 2013: 234). Diese wiederum haben sich zu einem Netzwerk aus mittlerweile 20 Beschwerdemechanismen zusammengeschlossen, dem *Independent Accountability Mechanism Network* (IAMnet).[16] Die Entstehung des IAMnet zeigt, dass sich aus den vor 25 Jahren undenkbaren Forderungen nach institutioneller Rechenschaftspflicht eine Norm etabliert hat.

Alle Beschwerdemechanismen berichten entweder direkt oder indirekt an die Geschäftsführung, das Direktorium oder an den/die Präsident*in der zugehörigen Institution. Dadurch besteht die Möglichkeit, dass negative Projektauswirkungen über die Beschwerdeprozesse zu einem früheren Zeitpunkt an die Entscheidungsträger*innen gelangen. Die Beschwerdeprozesse vermögen es zudem, die Vielschichtigkeit negativer Auswirkungen aufzuzeigen.

16 Website des IAMnet: http://independentaccountabilitymechanism.net/, letzter Zugriff am 26.6.2019.

Die Beschwerdeprozesse bieten außerdem einen Ansatzpunkt für NROen, die in fast der Hälfte aller Beschwerdefälle die betroffenen Menschen begleiten (vgl. Daniel u.a. 2016: 27). Die Strategien der in Washington D.C. ansässigen NROen (vgl. Keck & Sikkink 1998: 12-24; O'Brien u.a. 2000: 127-131) stärken bis heute die Rolle der Beschwerdemechanismen gegenüber dem Management (I818: 200-203). Auch im TSDP überbrückte die Zusammenarbeit zwischen JFCU und BIC die Machtungleichgewichte zwischen projektbetroffenen Menschen und der WB. Die Zusammenarbeit hat es nicht nur ermöglicht politischen Druck zu erzeugen. Die Einreichung der Beschwerde hat zudem ermöglicht, den politischen Einfluss in der WB geltend zu machen. Die enge Kooperation mit einer lokalen NRO erbrachte dabei die notwendige Legitimität für BIC, um ihrerseits Druck auf die Geberregierungen innerhalb der WB auszuüben.

Jedoch ist festzuhalten, dass weder die Einführung der Umsiedlungsrichtlinie noch die des IP bisher zur strukturellen Vermeidung von Vertreibung geführt haben. Denn die negativen Folgen entwicklungspolitisch verursachter Vertreibung spiegeln sich auch in den Beschwerdeprozessen des IP wider. Der Einfluss des IP auf die WB ist durch die institutionelle Einbettung strukturell beschränkt.

Die Wirksamkeit von Beschwerdemechanismen muss durch ein starkes Mandat und vom Management unabhängige Prozesse sichergestellt werden. Der 98. Beschwerdefall hat verdeutlicht, dass das TSDP umgesetzt wurde, obwohl erhebliche Mängel hinsichtlich der Umsiedlungsmaßnahmen bestanden (vgl. WB 2016: 23). Die Notwendigkeit, seitens der projektbetroffenen Menschen, ihre Beschwerden zunächst an das Management richten zu müssen, verlagert die Verantwortung auf die Projektbetroffenen. Insbesondere vor dem Hintergrund jener Auswirkungen, die mit der Vertreibung und Umsiedlung einhergehen, stellt dieses Kriterium eine schwer zu überwindende Zugangsbarriere dar. Durch fehlerhaftes Verhalten seitens des Managements (Mängel in der Folgenabschätzung, unzureichende Konsultation, mangelnde Vorbereitung der Umsiedlungsmaßnahmen, fehlender Beschwerdemechanismus auf Projektebene, mangelndes Monitoring, verzögertes Berichtswesen etc.) wurde die Hauptuntersuchung des IP verzögert und somit verursacht, dass die Menschen vor Ort weiterhin den negativen Auswirkungen ausgesetzt waren (vgl. IP 2016b: 95).

Nicht nur der Zugang, sondern auch die resultierenden Maßnahmen eines Beschwerdeprozesses sind noch immer strukturell und prozedural von denjenigen abhängig, die die Probleme verursachen. Die in Reaktion auf den IP-Untersuchungsbericht eingeleiteten Maßnahmen werden durch das Management geplant und überprüft. Abgesehen von der Veröffentlichung

der Fortschrittsberichte (vgl. WB 2017; 2018) gibt es demzufolge keine unabhängige Überprüfung.

Fazit

Die Einrichtung des IP hat nicht dazu geführt, das strukturelle Problem entwicklungspolitisch verursachter Vertreibung zu lösen. Dies wurde sowohl anhand der quantitativen Daten als auch der qualitativen Erkenntnisse der Fallstudie deutlich. Die Daten haben jedoch auch die Annahme bestätigt, dass es sich um ein sich zuspitzendes Problem gegenwärtiger entwicklungspolitischer Praxis handelt.

Der 98. Beschwerdefall hat zugleich die Potentiale verdeutlicht, die von Beschwerdemechanismen ausgehen: Durch eine unabhängige Untersuchung können die sozialen und ökologischen Folgen von *Entwicklungs*projekten nicht nur aufgezeigt, sondern auch in politisches Handeln auf Seiten der finanzierenden Institution transformiert werden. Beschwerdemechanismen können dazu beitragen, Machtungleichgewichte temporär auszugleichen. Die scharfe Kritik am Management sowie die detaillierten Befunde des IP-Untersuchungsberichts haben zudem die Unabhängigkeit der Untersuchung verdeutlicht. Mit der Hauptuntersuchung gingen zudem reale Verbesserungen für die betroffenen Menschen einher.

Vor dem Hintergrund der zugesagten Kapitalerhöhung und der Zielsetzung der WBG, zunehmend in von Konflikten betroffene Staaten zu investieren, erscheint eine Stärkung der Beschwerdemechanismen als dringend notwendig. Mehr als 25 Jahre nach der Entstehung des IP, fordert das *Treasury Department* (2019) in einer öffentlichen Stellungnahme die Stärkung beider Beschwerdemechanismen der WBG. Die Reformempfehlungen ereignen sich zudem in einer Phase, in der beide Beschwerdemechanismen hinsichtlich ihrer Wirksamkeit überprüft werden. Die Überprüfung des „IP toolkit's" läuft bereits seit August 2017. Eine durch externe Expert*innen geleitete Überprüfung des *Compliance Advisor Ombudsman* beginnt im Sommer 2019. Die Ergebnisse der Überarbeitungsprozesse beider Beschwerdemechanismen der WBG werden weitere wichtige Hinweise dafür liefern, welche Potentiale von ihnen für die Vermeidung negativer Projektauswirkungen zukünftig zu erwarten sind. Beschwerdemechanismen erscheinen trotz ihrer Einschränkungen als die derzeit wirksamsten Instrumente zur Projektüberwachung.

Während die Anstrengungen um Rechenschaftspflicht weitergehen, sollte jedoch nicht in Vergessenheit geraten, dass keine der beschriebenen Reformen ohne jahrzehntelange Kämpfe zivilgesellschaftlicher Akteur*innen stattgefunden hätte (vgl. Clark 2001: 55). Deshalb sollten wieder vermehrt

die lokalen Auswirkungen in den Fokus entwicklungspolitischer Debatten rücken. Weiter bleibt die Frage offen, welche Einflussfaktoren strukturelle Veränderungen in den Institutionen verhindern und somit die Fortführung der gegenwärtigen entwicklungspolitischen Praxis ermöglichen.

Literatur

Bartolome, Leopoldo Jose; Chris De Wet; Harsh Mander & Vijay Kumar Nagaraj (2000): *Displacement, Resettlement, Rehabilitation, Reparation, and Development, WCD Thematic Review I.3*. Cape Town.

Caufield, Catherine (1996): *Masters of Illusion. The World Bank and the Poverty of Nations*. London.

Cernea, Michael, & Julie Koppel Maldonado (2018): „Challenging the prevailing paradigm of displacement and resettlement: its evolution, and constructive ways of improving it". In: Cernea, Michael, & Julie Koppel Maldonado (Hg.): *Challenging the Prevailing Paradigm of Displacement and Resettlement: Risks, Impoverishment, Legacies, Solutions*. New York, S. 1-42 (https://doi.org/10.4324/9781315163062-1).

Clark, Dana L. (1999): *A Citizen´s Guide to the World Bank Inspection Panel*. http://www.ciel.org/Publications/citizensguide.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

Clark, Dana L. (2001): „The Rise and the Fall of Accountability". In: *Watershed*, Bd. 6, Nr. 3, S. 52-55.

Clark, Dana L. (2003): „Understanding the World Bank Inspection Panel". In: Clark u.a. 2003, S. 1-24.

Clark, Dana L.; Jonathan Fox & Kay Treakle (Hg.) (2003): *Demanding Accountability. Civil-Society Claims and the World Bank Inspection Panel*. Lanham, US-MD.

Daniel, Caitlin; Kris Genovese; Mariette van Huijstee & Sarah Singh (2016): *Glass Half Full? The State of Accountability in Development Finance*. https://www.somo.nl/wp-content/uploads/2016/03/Glass-half-full.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

DEval – Deutsches Evaluierungsinstitut der Entwicklungszusammenarbeit (2018): *Meinungsmonitor Entwicklungspolitik 2018. Einstellungen zu Entwicklungszusammenarbeit und nachhaltiger Entwicklung*. https://www.deval.org/files/content/Dateien/Evaluierung/Berichte/2018/Einstellungen_EZ_web_links.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

Djiraibe, Delphine; Korinna Horta & Samuel Nguiffo (2004): *Access to Justice from Local Village to Global Boardroom: An Experience in International Accountability: The World Bank Inspection Panel and the Chad-Cameroon Oil and Pipeline Project*. http://unpan1.un.org/intradoc/groups/public/documents/un-dpadm/unpan043605.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

Ebrahim, Alnoor, & Steve Herz (2007): *WB Accountability in Complex Organizations: World Bank Responses to Civil Society*. http://www.hbs.edu/faculty/Publication%20Files/08-027_18c99232-358f-456e-b619-3056cb59e915.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

Fox, Jonathan (2003): „Introduction: Framing the Inspection Panel". In: Clark u.a. 2003, pp. xi-xxxi.

Fox, Jonathan, & David L. Brown (Hg.) (1998): *The Struggle for Accountability. The World Bank, NGOs, and Grassroots Movements*. Cambridge, US-MA.

Fox, Jonathan, & David L. Brown (1998a): „Introduction". In: Fox & Brown 1998, S. 1-48 (https://doi.org/10.1017/CCOL0521802474.001).

IAVP – Internal Audit Vice Presidency (2014): *Advisory Review of the Bank's Safeguard Risk Management IAD Report No. IBRD FY14-XX June 16, 2014*. http://pubdocs.worldbank.org/

en/317401425505124162/iad-draft-report-advisory-review-safeguards-risk-management.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

IP – Inspection Panel (2014): *The Inspection Panel at the World Bank. Operating Procedures April 2014 (with Annex 2 added in February 2016)*. https://inspectionpanel.org/sites/ip-ms8.extcc.com/files/documents/2014%20Updated%20Operating%20Procedures.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

IP – Inspection Panel (2015): *Notice of Registration: Request for Inspection REPUBLIC OF UGANDA: Transport Sector Development Project – Additional Financing (PI21097)*. http://www.inspectionpanel.org/sites/www.inspectionpanel.org/files/ip/PanelCases/98-Notice%20of%20Registration%28English%29.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

IP – Inspection Panel (2016a): *Report and Recommendation on a Request for Inspection: Republic of Uganda Transport Sector Development Project – Additional Financing (P12109), Report No. 102478-UG*. http://www.inspectionpanel.org/sites/www.inspectionpanel.org/files/ip/PanelCases/98-Inspection%20Panel%20Report%20and%20Recommendation.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

IP – Inspection Panel (2016b): *Republic of Uganda Transport Sector Development Project – Additional Financing (P121097) Investigation Report: 106710-UG*. http://www.inspectionpanel.org/sites/www.inspectionpanel.org/files/ip/PanelCases/98-Inspection%20Panel%20Investigation%20Report.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

IP – Inspection Panel (2016c): *Involuntary Resettlement. Emerging Lessons Series No. 1*. https://inspectionpanel.org/sites/inspectionpanel.org/files/publications/Final_Version_Involuntary%20Resettlement_05_17_2016.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

JFCU – Joy for Children Uganda (2015a): *Request for an Inspection: Request for an Inspection on the Impact of Kamwenge-Fort Portal Road Works Section on the Community*. http://www.inspectionpanel.org/sites/www.inspectionpanel.org/files/ip/PanelCases/98-Request%20for%20Inspection.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

JFCU – Joy for Children Uganda (2015b): *The Impact of the World Bank funded Kamwenge – Kabarole Road Construction Project*. https://bankinformationcenter.cdn.prismic.io/bankinformationcenter%2F32e83626-92a6-4a58-ae6f-f3dc644bc9cf_kamwenge-road-final.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2016.

Keck, Margaret E., & Kathryn Sikkink (1998): *Activists Beyond Borders. Advocacy Networks in International Politics*. Ithaca, US-NY.

Morse, Bradford, & Thomas R. Berger (1992): *Sardar Sarovar – The Report of the Independent Review*. Ottawa.

O'Brien, Robert; Anne Marie Goetz; Jan Art Scholte & Marc Williams (2000): *Contesting Global Governance. Multilateral Economic Institutions and Global Social Movements*. Cambridge & New York, US-NY (https://doi.org/10.1017/CBO9780511491603).

Pallas, Christopher L. (2010): *Does Civil Society Really Democratize Global Governance? Examining Transnational Civil Society Engagement with the World Bank*. London.

Rich, Bruce (2002): „The World Bank under James Wolfensohn". In: Pincus, Jonathan, & Jeffrey Winters (Hg.), Reinventing the World Bank. Ithaca US-NY, S. 26-53 (https://doi.org/10.7591/9781501729492-003).

Rich, Bruce (2013): *Foreclosing the Future. The World Bank and the Politics of Environmental Destruction*. Washington D.C.

Shihata, Ibrahim I. F. (2000): *The World Bank Inspection Panel. In Practice*. Oxford.

Treasury Department (2019): *Report on the World Bank's Inspection Panel and the International Finance Corporation's Compliance Advisor Ombudsman: Issues and Recommendations*. https://home.treasury.gov/system/files/206/2019-04-08-World-Bank-Panel-and-CAO-report-to-Hill.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

Udall, Lori (1998): „The World Bank and Public Accountability“. In: Fox & Brown 1998, S. 391-436.

urgewald (2018): *Analyse: Weltbank vertreibt weiterhin Menschen von ihrem Land*. Pressemitteilung, https://urgewald.org/sites/default/files/Umsiedlung%20statt%20Entwicklung%20-%20PM%20urgewald%20-%2011.10.2018_0.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

WB – Weltbank (1993): *Resolution No. IBRD 93-10 and Resolution No. IDA 93-6 „The World Bank Inspection Panel“*. http://www.inspectionpanel.org/sites/ip-ms8.extcc.com/files/documents/Resolution1993.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

WB – Weltbank (1999): *1999 Clarification of the Board's Second Review of the Inspection Panel*. http://www.inspectionpanel.org/sites/ip-ms8.extcc.com/files/documents/ClarificationSecondReview.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

WB – Weltbank (2011): *Project Paper on a proposed additional credit in the amount of SDR 47.5 Million to that Republic of Uganda for a Transport Sector Development Project*. http://www-wds.worldbank.org/external/default/WDSContentServer/WDSP/IB/2011/05/30/000356161_20110530013417/Rendered/PDF/598250PJPR0P120e0only0900BOX358362B.pdf, letzter Zugriff: 26.6.2019.

WB – Weltbank (2012): *Social Development Department Involuntary Resettlement Portfolio Review Phase I. Inventory of Bank-financed Projects Triggering the Involuntary Resettlement Policy (1990-2010)*. http://pubdocs.worldbank.org/en/517941425483120301/involuntary-resettlement-portfolio-review-phase1.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

WB – Weltbank (2013): *Operational Manual – OP 4.12: Involuntary Resettlement*. https://policies.worldbank.org/sites/ppf3/PPFDocuments/090224b0822f89db.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

WB – Weltbank (2014): *Involuntary Resettlement Portfolio Review – Phase II: Resettlement Implementation*. http://pubdocs.worldbank.org/en/967814254831204443/involuntary-resettlement-portfolio-review-phase2.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

WB – Weltbank (2015a): *Management Response to request for Inspection Panel Review of the Uganda Transport Sector Development Project – Additional Finance (P121097)*. http://www.inspectionpanel.org/sites/www.inspectionpanel.org/files/ip/PanelCases/98-Management%20Response.pdf, letzter Aufruf: 26.6.2019.

WB – Weltbank (2015b): *World Bank Statement on Cancellation of the Uganda Transport Sector Development Project (TSDP)*. http://www.worldbank.org/en/news/press-release/2015/12/21/wb-statement-cancellation-uganda-transport-sector-development-project, letzter Aufruf: 26.6.2019.

WB – Weltbank (2016): *Uganda Transport Sector Development Project – Additional Financing – Lessons Learned and Agenda for Action*. https://inspectionpanel.org/sites/inspectionpanel.org/files/ip/PanelCases/98-Lessons%20Learned%20and%20Agenda%20for%20Action.pdf., letzter Aufruf: 26.6.2019.

WB – Weltbank (2017): *First Progress Report on the Implementation of the Management Action Plan in Response to the Inspection Panel Investigation Report (INSP/106710-UG) on the Republic of Uganda Transport Sector Development Projekt – Additional Financing P121097*. https://inspectionpanel.org/sites/inspectionpanel.org/files/ip/PanelCases/98-First%20Management%20Progress%20Report-30March2017.pdf., letzter Aufruf: 26.6.2019.

WB – Weltbank (2018): *Second Progress Report on the Implementation of the Management Action Plan in Response to the Inspection Panel Investigation Report (INSP/106710-UG) on the Republic of Uganda Transport Sector Development Projekt – Additional Financing P121097*. https://inspectionpanel.org/sites/inspectionpanel.org/files/cases/documents/98-Second%20Management%20Progress%20Report-30%20April%202018.pdf., letzter Aufruf: 26.6.2019.

WB – Weltbank (2019): *Review of the Inspection Panel's Toolkit*. http://www.worldbank.org/en/news/feature/2019/05/07/review-of-the-inspection-panels-toolkit, letzter Aufruf: 26.6.2019.

Wirth, David A. (1998): „Partnership Advocacy in Worldbank Environmental Reform". In: Fox & Brown 1998, S. 51-80.

WCD – World Commission on Dams (2000): *Dams and Development: A New Framework for Decision-Making*. https://www.internationalrivers.org/sites/default/files/attached-files/world_commission_on_dams_final_report.pdf, letzter Aufruf: 26.06.2019.

Anschrift des Autors:
Dustin Schäfer
Dustin.Schaefer@posteo.de

Anne Tittor

Die Eigendynamik von Megaprojekten
Zum Kanalbauprojekt in Nicaragua*

Keywords: socio-ecological conflicts, infrastructural projects, extractivism, Nicaragua, environmental justice
Schlagwörter: Sozial-ökologische Konflikte, Infrastrukturprojekte, Extraktivismus, Nicaragua, Umweltgerechtigkeit

Infrastrukturelle Großprojekte haben das 20. Jahrhundert entscheidend geprägt. Sie haben Versprechen von segensreichen Errungenschaften gemacht und ans Sagenhafte grenzende Möglichkeiten der Technik angeregt. Sie haben aber auch ihre destruktive Kraft gezeigt, die Fehlplanungen einerseits und Militär- und Ziviltechnik andererseits innewohnten. Die Planung von Großprojekten hat eine Reihe von Investitionsruinen hinterlassen, viele davon sind „entweder grandios gescheitert oder – was weitaus häufiger vorkam – kläglich im Sande verlaufen. In den meisten Fällen haben sie nicht das gehalten, was sie einmal versprochen haben“ (van Laak 1999: 9).

Die Planung von infrastrukturellen Großprojekten spielt auch im 21. Jahrhundert weiterhin eine wichtige Rolle. Zu seinem Beginn sind eine Reihe von transnationalen Infrastrukturprojekten aufgelegt worden. IIRSA[1] sowie *Proyecto Mesoamerica*[2] auf dem lateinamerikanischen Subkontinent und das transkontinentale *One-Belt-One-Road*-Projekt[3], legen nahe, dass es

* Mein Dank gilt den Gutachter*innen und der Redaktion für wertvolle Anregungen zur Überarbeitung des Beitrags.

1 IIRSA steht für *Iniciativa de Integración Regional de Sudamérica* (Initiative der Regionalen Integration für Südamerika) und wurde 2001 ins Leben gerufen.

2 Das *Proyecto Mesoamerica* wurde 2001 als *Plan Puebla Panama* gegründet und 2008 aufgrund massiver zivilgesellschaftlicher Kritik umbenannt. Doch der Kern des Projekts ist fast unverändert: knapp 75 % des Budgets geht in den Transportsektor und knapp 9 % in Energie (Grandia 2013: 240).

3 Das von China angestoßene *One-Belt-One-Road*-Projekt reicht von Peking nach Duisburg bzw. Panama. Es soll 60 Länder sowie 68 % der Menschheit einschließen. Als Initiative verspricht es Win-Win-Szenarien und Konnektivität, während die geostrategischen Konflikte und die damit einhergehende Land- und Ressourcenaneignung verschwiegen werden (Sum 2017).

sogar einen neuen Boom an Megaprojekten[4] gibt. So sind im Rahmen von IIRSA allein 159 Straßen und Brücken, 52 neue Häfen und 29 Flughäfen geplant (Rodríguez 2018: 3f). Was davon realisiert werden wird, ist unklar, doch die Ziele sind bei allen Projekten umfangreiche grenzüberschreitende Infrastrukturinvestitionen, die regionale Vernetzung, Ressourcenextraktion und Freihandel fördern sollen.

Im Folgenden wird die Eigendynamik von Megaprojekten am empirischen Beispiel des interozeanischen Kanalbaus in Nicaragua analysiert und dessen sozialen und politischen Folgen beleuchtet. Die nicaraguanische Regierung unter der Führung von Präsident Daniel Ortega treibt die Planungen für den Bau dieser 278 km langen Wasserstraße vom Atlantik zum Pazifik seit 2013 voran und zentralisiert alle diesbezüglichen Entscheidungen. Sie stellt diejenigen, die Protest gegen den Kanalbau artikulieren als reaktionär dar und überführt das Territorium in eine „Zone der Unsicherheit". Bäuerinnen und Bauern bewirtschaften deshalb teilweise das Land nicht mehr, Umsiedlungen werden quasi antizipiert und für viele Bewohner*innen wird die Nicht-Formalisierung ihrer Landtitel zum Problem, weil sie – im Fall der Fälle – entschädigungslos enteignet werden können. Kollektive Landrechte für indigene und afronicaraguanische Gruppen werden unterlaufen bzw. nicht weiter gewährt.

Die Analyse basiert auf Material, das während zwei Feldforschungsaufenthalten von September 2014 bis Januar 2015 und von Mai bis Juni 2016 für ein Forschungsprojekt zu sozial-ökologischen Konflikten im Südosten Nicaraguas im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projektes „Die Amerikas als Verflechtungsraum" an der Universität Bielefeld generiert wurden. Dafür wurden 27 Expert_innen-Interviews, teilnehmende Beobachtungen bei Diskussionsveranstaltungen und Protesten zu dem Kanalprojekt sowie Archivrecherchen realisiert. Darüber hinaus wurden wissenschaftliche Texte und *policy*-Dokumente analysiert.

1. Megaprojekte in Vergangenheit und Gegenwart

Die Akteure, die Megaprojekte initiieren und finanzieren, haben sich im Laufe der Zeit verändert: Im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert waren es vor allem die imperialen Großmächte, die Megaprojekte, die an der Grenze des technisch Möglichen lagen wie etwa der Panamakanal, trotz bzw. wegen hoher menschlicher und politischer Kosten realisieren konnten. Um die transkontinentale Eisenbahnverbindung in den USA zu bauen, schenkte der Staat zwischen 1865 und 1871 den Eisenbahngesellschaften

4 Im Folgenden werden die Begriffe Megaprojekte und Großprojekte synonym verwendet.

175 Mio. Acres (ca. 71 Mio. Hektar) Land (Kaltmeier 2012: 95). Er ignorierte dabei gezielt indigene Landrechte und duldete massive Gewalt: paramilitärische Gruppen verübten Massaker und Verfolgungsjagden an den Shoshonen, Sioux und Cheyenne, und nahmen ihnen durch die Inbesitznahme ihres Landes und die Abschlachtung der Büffel die materielle Lebensgrundlage.

Oft waren die Projekte Gegenstand inter-imperialer Konkurrenzen. Die Finanzierung erfolgte beispielsweise beim Suezkanal über eine Aktiengesellschaft, die jedoch nicht allein von französischen und internationalen Kapitaleignern finanziert werden konnte, sondern auf Unterstützung des Staates angewiesen war. Während des Baus des Panamakanals kamen zehntausende Arbeiter_innen ums Leben, ein neuer Staat wurde – nicht zuletzt aufgrund der Unterstützung der Unabhängigkeitsbewegung seitens der USA – gegründet. Jahrzehntelang war der Kanal eine Zone US-amerikanischen Territoriums, ein komplexes *borderland*, eine stark segregierte und zugleich militarisierte Gesellschaft mit kolonialen Zügen (Donoghue 2014). In dieser Enklave genossen US-amerikanische Militärangehörige weit mehr Privilegien als Arbeiter_innen aus den USA und diese wiederum mehr als die aus der Karibik oder Einheimische.

In den 1960er bis 1980er Jahren waren es vor allem die Internationalen Finanzinstitutionen, insbesondere die Weltbank, die Großprojekte in vielen Ländern des Südens ermöglichten. Es entstanden ungezählte Straßen- und Staudammprojekte, die zehntausende von Menschen vertrieben und zu massiven Konflikten führten (Klöpper 2008; Randeria 2003). Die Regierungen der jeweiligen Länder betrieben eine ökonomische Inwertsetzung von Räumen, die eine Inbesitznahme riesiger Flächen durch aktive „Besiedelungspolitik" bedeutete, oftmals um Agrarreformen zu umgehen. Zugleich zielten sie meist auf die Ausbeutung von Rohstoffen (Altvater 1987: 14). Sie zerstörten oft rücksichtslos die Lebensgrundlagen der ansässigen Bevölkerungen – Wasser verlor Trinkqualität, Regenwald wurde abgeholzt, Menschen vertrieben. Dabei sind es nicht nur besonders fragwürdige Einzelprojekte wie etwa *Polonoroeste* in Brasilien, die von sogenannten Entwicklungsdiktaturen autoritär durchgesetzt wurden, sondern Muster, die sich vielfach wiederholten (Rich 1998): Stets werden die Kritiker*innen solcher Projekte als „rückschrittlich" gebrandmarkt, immer spielt das Versprechen von Arbeitsplätzen, von Schulen, Straßen und Krankenhäusern, die durch das Großprojekt entstehen sollen, eine Schlüsselrolle. Immer wieder heißt es: Entwicklung sei nur durch dieses Projekt möglich; innerhalb weniger Jahre würde dadurch ein Entwicklungsschub für die ganze Region entstehen, die politische Rolle des Ortes in der Welt massiv steigen. Doch allzu oft wird die ländliche Bevölkerung, insbesondere indigene Gruppen, eher Opfer von

Inwertsetzung und „Entwicklung"; der autoritäre Staat grenzt v.a. letztere aus der modernen Nation aus und marginalisiert sie so (Altvater 1987: 152). Großprojekte gerieten aus verschiedenen Gründen in die Kritik. Neben ausbleibenden Erfolgen sowie Unmut über Investitionsruinen und Vertreibungen spielten seit den späten 1970er Jahren Umweltgesichtspunkte eine immer wichtigere Rolle – u.a. auch in der Weltbank (Rich 1998). Es kam zur Einführung von innovativen Instrumenten wie dem *Inspection Panel*, bei dem Gruppen, die von einem Weltbankprojekt negativ betroffen sind, sich beschweren können. Doch beides zeigt bisher eher ambivalente Erfolge.[5]

Die Rolle von IWF und Weltbank, die traditionell von den westlichen Industrieländern dominiert waren, hat für die Finanzierung von Megaprojekten seit der Jahrtausendwende deutlich abgenommen; während hingegen Süd-Süd-Kooperationen und die Vernetzung zwischen den BRICS-Staaten (Brasilien, Russland, Indien, China, Südafrika) gestiegen sind. In all diesen Netzwerken nimmt mittlerweile China eine Schlüsselrolle ein, dessen wirtschaftliche, politische und geostrategische Interessen für Investitionen in Infrastruktur und Land eine wichtige Rolle spielen. Die Faszination für Großprojekte und ihre Versprechen ist nicht auf Technokrat*innen aus den westlichen Industrieländern beschränkt geblieben, sondern hat – dies zeigt ein Blick ins 21. Jahrhundert in Lateinamerika – auch viele Regierungen erfasst, die sich als links oder gar als sozialistisch bezeichnen.

2. Charakteristika und Eigenlogiken von Megaprojekten. Einsichten aus der Extraktivismusdebatte und Kämpfen gegen Umweltrassismus

Es scheint in der Logik von Mega-Projekten zu liegen, dass diese – jenseits der ausführenden Akteure und ihrer mitunter durchaus „guten Absichten" – immer wieder gleiche Muster aufweisen. In Anlehnung an Dirk van Laak (1999: 10) verstehe ich unter Megaprojekten Unternehmen, bei denen ehrgeizige Technologie mit umfassenden politischen Weichenstellungen kombiniert wird um einen vorgeblich gigantischen Wirtschaftsnutzen zu erzeugen. Um Megaprojekte von anderen Infrastrukturprojekten abzugrenzen, wurden verschiedene Kriterien vorgeschlagen: 1. Kosten von über einer Milliarde US$ (Flyvbjerg 2007: 2); 2. eine Zeitspanne des Baus von mehreren Jahren, wenn nicht gar Jahrzehnten; 3. eine Akteurskonstellation, die sowohl unterschiedliche öffentliche wie private *stakeholder* umfasst; 4. Auswirkungen auf das Leben von Millionen von Menschen; sowie 5. die Einbettung

5 S. Randeria 2003 sowie den Beitrag von Aram Ziai in diesem Heft, S. 144ff.

in einen Entwicklungsdiskurs (im Sinne der Modernisierungstheorie) mit dem Versprechen gesellschaftlichen Strukturwandels (Flyvbjerg 2014).

Eine zentrale Eigenschaft von Megaprojekten scheint darüber hinaus zu sein, dass diese nicht nur als technische, sondern als soziale Projekte eingeführt werden. Die Technik wird dabei oft nicht nur zum Medium politischer, sozialpolitischer und ökonomischer Ziele, sondern sie beginnt im Verlauf des Projektes, diese zu dominieren, so dass den sie ausführenden Expert*innen eine umfassende Vollmacht eingeräumt wird, alles inklusive der Landschaft so umzugestalten, dass das jeweilige Großprojekt realisiert werden kann (van Laak 1999). Megaprojekte sind räumlich verortet und gehen fast immer mit der Vertreibung von Menschen einher, sie verändern Landschaften schnell und radikal. Sie benötigen schweres Gerät und neue Technologien, die oft aus dem globalen Norden importiert werden. Deshalb bedürfen sie traditionell koordinierter Finanzflüsse und Absprachen zwischen Kapital und Staatsmacht; flankiert werden die Prozesse zumeist von transnationalen *epistemic communities* und internationalen Finanzinstitutionen (Gellert & Lynch 2003). Megaprojekte überschreiten in den meisten Fällen bei weitem die ursprünglich veranschlagten Kosten.[6]

Um Legitimationsmuster und Merkmale aktueller Megaprojekte in Lateinamerika zu verstehen, ist es sinnvoll auf die Debatte um (Neo-) Extraktivismus zu rekurrieren. Diese hat sich in den letzten Jahren kritisch mit der Politik vieler Linksregierungen v.a. in Lateinamerika beschäftigt (Massuh 2012; FDCL & RLS 2012; Engels & Dietz 2017). Denn sie waren mit Forderungen nach Umverteilung und einem besseren Leben für die Bevölkerungsmehrheit an die Macht gekommen und haben auch (zunächst) insbesondere auf dem Weg der Armutsreduzierung durch Erhöhung der Mindest- und Reallöhne einerseits und höhere Sozialausgaben andererseits beachtliche Erfolge vorzuweisen (Lavinas 2013: 25f). Dabei zögerten die Regierungen jedoch vielfach, die Reichen effektiv zu besteuern – auch um keine allzu direkte Konfrontation mit mächtigen gesellschaftlichen Gruppen einzugehen; insofern spielten eine Ausweitung des Rohstoffabbaus in Zeiten hoher Weltmarktpreise, die Intensivierung von monokultureller Landwirtschaft für den Export sowie die Ansiedlung von Infrastrukturprojekten eine wichtige Rolle. Damit sollten Devisen ins Land gebracht werden und so das Versprechen von Entwicklung und einem Entrinnen aus der Armut

6 Bent Flyvbjerg (2007: 13) hat 258 Infrastrukturprojekte aus dem Verkehrsbereich, die zwischen 1927 und 1998 gebaut wurden, systematisch verglichen. 9 von 10 Projekten waren teurer als geplant; im Zeitverlauf sind auch keine Lerneffekte oder Unterschiede zwischen den 20 Ländern auf fünf Kontinenten zu verzeichnen. Deshalb schlägt er vor, die systematische Kostenüberschreitung als Strukturmerkmal von Großprojekten zu verstehen.

glaubhaft erneuert werden. Wie hoch der soziale und ökologische Preis für viele dieser Projekte ist, ist an vielen Beispielen analysiert worden (FDCL & RLS 2012). Einzelne Gebiete werden zu *zonas de sacrificio* (geopferten Zonen[7]) erklärt, in denen soziale Rechte und Umweltstandards außer Kraft gesetzt werden, damit sich das Land als Ganzes entwickeln könne. Wenn man Maristella Svampa (2012: 14) mit ihrem breiten Begriff von Extraktivismus folgt, dann ist damit ein Akkumulationsmodell gemeint, das auf übermäßiger Ausbeutung natürlicher Ressourcen beruht, sowie der Ausdehnung dieses Prozesses auf Territorien, die bisher als „unproduktiv" galten. Dies bezieht sich nicht nur auf Bergbau und Erdölförderung, sondern auch auf intensive Forstwirtschaft, Agrobusiness und große Infrastrukturprojekte. Die Debatte um Extraktivismus konzentrierte sich lange v.a. auf fossile Energieträger und Bergbau. Dennoch sind etliche ihrer Erkenntnisse für große Infrastrukturprojekte genauso zutreffend. So folgen die Projekte den Erfordernissen einer global verflochtenen und transnationalen Wirtschaft und fördern im Lokalen Merkmale einer Enklavenökonomie; regionale und nationale Wirtschaftskreisläufe werden kaum entwickelt und lokale Produktion wird verdrängt, weil es zu Konkurrenz um Wasser und Rohstoffen sowie zu Gesundheitsbelastungen kommt. Die juristischen Grundlagen sind so gelegt, dass das transnationale Kapital enorme Profite erwirtschaftet und staatliche Subventionen erhält, aber kaum Abgaben bzw. Steuern zahlen muss und selten durch die Provinzregierungen kontrolliert wird (ebd.). Auch wiederholen sich die Muster hinsichtlich des Unterlaufens von Umweltauflagen und Territorialrechten indigener Gruppen:

7 Der Begriff *sacrifice zones* oder *sacrifice areas* bzw. *zonas de sacrificio* scheint unterschiedliche Ursprünge zu haben. So taucht er in den 1970er Jahren bereits auf, als es um Kohleabbau im Mittleren Westen der USA ging (Atwood 1975) und dann in den 1980er Jahren bei Auseinandersetzungen um Giftmülldeponien und Industrieabfälle (Bullard 1990: 56, 97, 103, 106) sowie bei Protesten gegen Bergbau in Form des „Mountain Top Removal" (Fox 1999). In Brasilien wird er von Henri Acselrad benutzt, um Gebiete zu charakterisieren, die von Schadstoffen aus der Industrieproduktion oder von Staudammprojekten betroffen sind (Acselrad 2004: 13); in Argentinien wird er von Bewohner*innen von Bergbauregionen verwendet, um gegen die sozial-ökologischen Folgen des Bergbaus zu protestieren (Di Risio u.a. 2012), ebenso in Ecuador bei den Auseinandersetzungen um den Yasuní-Nationalpark (Chamorro López u.a. 2013). Mittlerweile ist er auch schon auf die *Green Economy* bezogen worden (Scott & Smith 2017). In allen Fällen handelt es sich um Gebiete, in denen Industrieproduktion, Bergbau oder Energiegewinnung massive ökologische Schäden verursachen, wodurch diese dann nahezu unbewohnbar werden bzw. in denen massive Gesundheitsrisiken für die Bewohner*innen bestehen; in den meisten Fällen wurde er in Berichterstattung und Forschung sowie von lokalen Umweltgerechtigkeitsbewegungen verwendet, um zu skandalisieren, dass es gesellschaftlich marginalisierte und diskriminierte Gruppen sind, die in diesen Gebieten leben und überproportional stark von den negativen Folgen betroffen sind; meist wird der Begriff jedoch nicht als analytisches Konzept verwendet und nicht weiter definiert.

> „Zur gleichen Zeit versuchen diese Regierungen, die Hindernisse für eine Ausweitung solcher Investitionen zu ‚managen', sei es durch die Beschneidung von Rechten auf vorherige Konsultation oder durch die Einschränkung von Umwelt-Monitorings. Als Teil dieser Politik haben alle Regierungen, angefangen von Morales ‚Regierung der sozialen Bewegungen' bis zur Regierung Uribe mit ihrem fragwürdigen Ruf im Bereich der Menschenrechte, damit begonnen, die sozialen Bewegungen und NGOs zu beschimpfen, die die Weisheit ihrer Politik in Frage gestellt und Zweifel an den positiven Entwicklungseffekten einer Förderung des extraktiven Sektors geäußert hatten. Dieser Politikstil hatte zentralisierende Wirkungen und gab nationalen Projekten den Vorrang vor den Anliegen subnationaler Regierungen und den Bemühungen indigener Gruppen, territoriale Ansprüche und Forderungen nach Autonomie durchzusetzen." (Bebbington 2013: 410)[8]

Es wiederholte sich eine Denunziation aller, die gegen die Ausweitung des extraktiven Sektors waren, bzw. die konkreten Bedingungen hinterfragten. Arturo Escobar und andere wiesen darauf hin, dass auch hier immer wieder „im Namen von Entwicklung" allerlei Entscheidungen getroffen wurden, die andere Motive vermuten lassen. Damit soll nicht gesagt werden, alle Entwicklung sei zerstörerisch – es soll nur daran erinnert werden, dass mit der Begründung „Entwicklung" schon allerlei Zerstörung gerechtfertigt wurde. Und auch der Glaube, mit angemessener Technologie und entsprechenden Institutionen wäre Umweltschutz bzw. Umweltregeneration mit extraktiven Industrien vereinbar oder sogar dessen Treiber, ist ein Muster, das sich in zahlreichen Verlautbarungen findet (Bebbington u.a. 2014: 21). An immer mehr Stellen entstanden so „overlapping geographies", also sich überlappende und miteinander in Konflikt geratene Projekte der Raum- und Ressourcennutzung. Denn häufig sind die Gebiete, in denen neue Bergbau- oder Ölförderungsindustrien Konzessionen erhalten, bereits Naturschutzgebiete und/oder Territorien, in denen indigene oder Bauerngemeinden leben bzw. aus denen sie ihr Wasser beziehen (ebd.: 22). Auch wenn nicht alle Konzessionen realisiert werden und nicht überall tatsächlich etwas abgebaut wird – es entstehen an all diesen Orten „Geographien der Ungewissheit". Denn meist erfahren die Ortsansässigen erst nach Konzessionsabschluss, dass große Veränderungen drohen. Während ihnen Versprechen und Effekte großen Ausmaßes[9] präsentiert werden, müssen sie sich Gedanken darüber machen, was diese für ihre eigene Zukunft heißen können. Und dies – so zeigen Feldforschungen an unterschiedlichsten Stellen – ist zunächst einmal Ungewissheit (ebd.: 22; Lehmann 2018).

8 Alle Übersetzungen fremdsprachiger Zitate von A.T.

9 Etwas salopp, aber doch treffend fassen Bebbington u.a. (2014: 23) diese als „lots of jobs, lots of pollution, big roads, bigger holes in the ground" zusammen.

Ein an der UNAM (*Universidad Nacional Autónoma de México*) angesiedeltes Projekt hat kürzlich einen Überblick zu geplanten und begonnenen Megaprojekten in Lateinamerika veröffentlicht. Informationen zu Windkraftanlagen, Bergbau, Wasserkraft, Tourismus, Projekten bezüglich Regen- und Urwäldern sowie zu strategischer Infrastruktur wie etwa Containerhäfen, Flughäfen, Zugverbindungen oder Autobahnen werden abgebildet. Der zugehörige Atlas mit dem Titel *Megaproyectos en Zonas Indígenas y Negras de América Latina* zeigt recht deutlich: Überdurchschnittlich viele dieser Projekte liegen in Territorien, in denen indigene und schwarze Bevölkerungsgruppen traditionell leben und dafür teilweise in langwierigen Prozessen kollektive Landrechte erworben haben:

> „Die neuen Linksregierungen veränderten die grundlegenden Wirtschaftsstrukturen nicht und setzen weiter auf Bodenschätze (…) Damit ermöglichen sie eine Verschiebung der Grenzen der Extraktion und Investition in neue Gebiete. Etliche der formalen Demokratien hatten zwar zuvor Maßnahmen ergriffen, damit den indigenen Gruppen Landrechte zugesprochen werden können. Doch trotz dieser legalen Fortschritte fehlten oft die administrativen und ausführenden Stellen, die die neuen Normen auch anwenden. Insbesondere bei der Demarkation von Land und indigenen Territorien sowie beim Schutz der Umwelt vor den neuen Extraktions- und Investitionswellen legaler und illegaler Art mangelte es; die vorgeschriebenen vorherigen Konsultationen wurden nicht realisiert." (Rodríguez 2018: 14)

Dass ungleiche Exposition hinsichtlich Umweltzerstörung eng mit sozialen Ungleichheiten verwoben ist, zeigt eine lange Forschungstradition zu Umweltgerechtigkeit (siehe auch Fußnote 7). So wurde von Forscher*innen und sozialen Bewegungen in den 1980er Jahren festgestellt, dass in den USA drei von fünf Afroamerikaner*innen und Hispanics in Gemeinden mit unkontrollierten Giftmülldeponien leben (United Church of Christ & Commission on Racial Justice 1987: xiv). *Race* war und ist in den USA verglichen mit Armut, Alter etc. mit Abstand der wichtigste Faktor, der die Wahrscheinlichkeit bestimmt, in der Nähe von Giftmüll zu leben (Bullard 1990: 35). Deshalb etablierte sich für dieses Phänomen der Begriff Umweltrassismus. Denn die Schwarzen Menschen leben in diesen Gemeinden nicht aus eigenem Wunsch, sondern weil sie aufgrund von Diskriminierung nur an diesen Orten Wohnungen und Häuser erhalten. Die Mehrzahl der Giftmülldeponien wurde eingerichtet, nachdem diese Orte bereits bewohnt waren (Bullard u.a. 2008: 373). Wie Gregory Hooks und Chad L. Smith (2004) herausarbeiten, haben auch *Native Americans* die geografische Lage der Reservate, in die sie gedrängt worden sind, nicht freiwillig gewählt; viele dieser Reservate werden aber vom US-Militär für Atomwaffentests und

Giftmülllagerstätten genutzt und diese Negativfolgen haben dann diese Gruppen überproportional zu tragen. Es liegt an der Expansionsdynamik des Kapitalismus, dass durch die Erschließung für Energiegewinnung und durch Megaprojekte ländliche, z.T. geografisch bisher schwer zugängliche Räume von neuen Extraktions- und Investitionswellen besonders betroffen sind. Zugleich wirken die herrschenden Machtverhältnisse in den meisten Ländern so, dass einerseits der Staat weniger Anstrengungen unternimmt, aufgrund von Ethnizität und *race* diskriminierte Gruppen vor negativen Umweltfolgen zu schützen und ihre Partizipationsrechte zu achten. Andererseits sitzen auch in den entscheidenden Staatsapparaten wenig Menschen dieser diskriminierten Gruppen, sondern es sind meist Vertreter*innen der so genannten Mehrheitsgesellschaft, die die negativen Umweltfolgen auf die marginalisierten Gruppen abwälzen und ihr Land enteignen.

Zusammenfassend lassen sich aus diesen Studien und Debattenbeiträgen allgemeine Eigenschaften von Megaprojekten ableiten:

1. Großprojekte gehen mit ökonomischen und sozialen Versprechen einher, die zugleich Modernität und Anschluss an die Welt in Aussicht stellen.
2. Es kommt trotz Kostenexplosion und technischer Einwände zu einem Weiterbau. Es entwickelt sich ein Primat technokratischen Denkens, dabei erhalten *epistemic communities* und Technologie aus den westlichen Industrieländern eine wichtige Rolle.
3. Kritiker*innen werden als rückwärtsgewandt und gegen Entwicklung dargestellt.
4. Zonen werden „geopfert“ um das Land zu entwickeln; dabei bilden sich Strukturen heraus, die früheren Enklaven und ihren kolonialen Verhältnissen ähneln; überdurchschnittlich oft sind dabei Territorien betroffen, die von Indigenen oder Schwarzen *communities* bewohnt sind.
5. Indigenen Gruppen und Kleinbäuerinnen und -bauern droht die Vertreibung; sie erfahren erst nach Abschluss der Planungen von den Projekten; ihre Gebiete werden Territorien der Unsicherheit; die Staaten unternehmen wenig Anstrengungen, um hinsichtlich Ethnizität und *race* diskriminierte Gruppen vor sozialen und ökologischen Negativfolgen zu schützen.
6. In diesen Territorien werden soziale Rechte und geltende Gesetze außer Kraft gesetzt und neue Hierarchien etabliert; dies führt oft zu Konflikten innerhalb der Gruppen.

3. Der Interozeanische Kanal in Nicaragua

Am folgenden empirischen Beispiel möchte ich zeigen, dass die o.g. Muster auch auf den geplanten interozeanischen Kanalbau in Nicaragua zutreffen. In Nicaragua ist es der ehemaligen Guerilla-Bewegung FSLN (*Frente Sandinista de Liberacion Nacional*, auch Sandinisten genannt), die sich in eine politische Partei transformierte, nach ihrer Regierungszeit von 1980-1990 und einer langen Phase neoliberaler Regierungen (1990-2006) gelungen, 2006 wieder Wahlen zu gewinnen. Seit 2007 haben sie in der Regierung trotz eines Festhaltens an einem sozialistischen Diskurs und trotz personeller Kontinuität in Gestalt des Präsidenten Daniel Ortega und seiner Vizepräsidentin und Partnerin Rosario Murillo eine Abkehr von sozialistischen und emanzipatorischen Politiken vollzogen. Während es in der ersten Phase der Regierung – trotz einiger Widersprüche, die die Regierung von Anfang an kennzeichneten (Perla & Cruz-Feliciano 2013) – noch Anzeichen gab, dass ein inklusiverer und partizipativer Politikstil Einzug erhalten könne (Dietz 2011), der mit Sozialprogrammen flankiert sein würde (Schützhofer 2011), hat der Klientelismus innerhalb der Programme stark zugenommen und autoritäre Tendenzen haben sich durchgesetzt (s.u.). Spätestens mit der Repression gegen unbewaffnete Demonstrant*innen seit April 2018 hat sich das Regime faktisch endgültig von Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und den letzten linken Ansprüchen verabschiedet (s.u.).

Die Regierung Ortega verknüpft das Megaprojekt des interozeanischen Kanals, das sie seit 2013 vorantreibt, mit dem Versprechen eines historisch einmaligen Entwicklungsschubs für das Land. Zugleich vertieften sich mit ihm die autoritären und repressiven Praktiken des Regimes. Die Regierung denunziert Kritik und Protest gegen das Projekt als rückschrittlich und reaktionär; im Ergebnis werden die Bemühungen indigener Gruppen, territoriale Rechte zu erlangen und zu sichern, unterlaufen und es findet eine weitere Zentralisierung von Entscheidungen und Politik statt. Dass der Kanal fertig gestellt wird, ist mittlerweile sehr unwahrscheinlich. Doch wie der Beitrag im Folgenden herausarbeitet: Selbst wenn er nicht gebaut werden sollte, hat er trotzdem vielerlei Effekte für Politik und Gesellschaft.

3.1 Entscheidungsprozesse, beteiligte Akteure und Außenstehende

Die Entscheidung einen erneuten Anlauf zu unternehmen, den Nicaraguakanal zu bauen, wurde 2012 gefasst. Die Idee des Kanals und zahlreiche Verträge dazu gibt es bereits seit dem 18. Jahrhundert (s.u.). Im Jahr 2012 wurde

aufgrund eines Parlamentsbeschlusses eine Kommission für die Konstruktion des Interozeanischen Kanals gegründet, die sich um den Bau kümmern sollte und die die Vorgabe bekam, dass Nicaragua 50 Prozent der Anteile an dem Projekt zeichnen solle. Im Mai 2013 präsentierte Nicaraguas Präsident Daniel Ortega den Investor Wang Jing als strategischen Partner des Projekts. Es fand keine internationale Ausschreibung statt; die Öffentlichkeit erlangte keinerlei Kenntnis, ob andere Angebote vorlagen (CENIDH 2014: 61). Die Regierung begründete an keiner Stelle, warum Wang Jing bzw. sein Unternehmen *Hong Kong Nicaragua Canal Development Investment Co., Limited* (HKND) den Zuschlag erhielt.

Im Juni 2013 wurde ein zweites Gesetz durchs Parlament gebracht (Gesetz 840), das ebendieser Firma eine Lizenz zum Bau und Betrieb des Kanals für 50 Jahre übertrug, mit der Option diese noch einmal um 50 Jahre zu verlängern (Acosta 2016). Der nicaraguanische Staat besitzt zu Projektbeginn nur ein Prozent der Anteile, die dann über die Jahrzehnte kontinuierlich steigen; hundert Jahre nach Fertigstellung wäre der Kanal vollständig in nicaraguanischer Hand. Laut Konzessionsvertrag sind alle Aktivitäten der Firma in Nicaragua steuerfrei und die Konzession definiert nicht den genauen Standort des Kanals; theoretisch könnte die Firma jedes beliebige Stück Land als notwendig für den Kanal definieren und der Staat hätte für dessen Enteignung zu sorgen. Zudem sind keinerlei Konsequenzen vorgesehen, falls der Investor scheitert (López Baltodano 2014; Acevedo Vogl 2013). Es gibt ein starkes Machtgefälle zwischen HKND und der nationalen Regierung. Das Territorium, auf dem der Kanal gebaut wird, wird faktisch in eine ausländische Enklave transformiert, nicaraguanisches Recht ist dort nicht mehr gültig. HKND erhält das exklusive Recht den Kanal zu bauen, zu finanzieren und zu betreiben, ebenso wie die geplanten Häfen, die Eisenbahn, die Flughäfen, Pipelines und Tourismuskomplexe, die im Rahmen des Projekts vorgesehen sind. Der Bau birgt außerdem eine ganze Reihe ökologischer und sozialer Gefährdungen: die Versalzung des Nicaraguasees, mögliche massive Auswirkungen auf Trinkwasservorräte, Landwirtschaft und Ökosysteme sowie die Umsiedlung von Dörfern (Wünderich 2014; Fuchs & Navas 2016; Academia de Ciencias de Nicaragua 2014).

Daniel Ortega hat den Kanalbau zur Chefsache erklärt und es sind nur wenige Regierungsmitglieder überhaupt in die Details eingeweiht. Wang Jing hat kurz vor Abschluss des Vertrages die Firma HKND mit Sitz auf den Caiman Islands gegründet (Ramírez Ayérdiz 2016: 72). Wang Jing hat keine Vorerfahrungen mit großen Infrastrukturprojekten, er war bisher lediglich im Bereich Telekommunikation mit umstrittenem Erfolg tätig. Er tritt als Einzelperson aus Hong Kong auf; dennoch gelten seine Beziehungen

zur Kommunistischen Partei Chinas als gut und laut Insiderinformationen steht er dem chinesischen Militärapparat nahe. Wang Jing versprach, dass er Investoren für das Projekt akquirieren wolle und reiste zu diesem Zweck durch China, Chile, Europa und die USA[10]. Die Projektkosten werden auf mindestens 40-50 Mrd. US$ geschätzt.

Zunächst waren vier verschiedene Routen für den Kanalverlauf im Gespräch. Im Juli 2014 wurde dann eine Strecke gewählt, die den Fluss Rio San Juan, der in der Vergangenheit als Wasserweg genutzt wurde, unangetastet lässt und stattdessen weiter nördlich einen neuen Kanal und einen künstlichen Stausee vorsieht. Die Entscheidung über die Route wurde getroffen, noch bevor die Studie über die ökologische, soziale und wirtschaftliche Folgenabschätzung vorgelegt wurde[11]. Mit dieser Studie wurde die britische Firma *Environmental Resources Management* (ERM) beauftragt, die diese schließlich im Juni 2015 präsentierte, nachdem der Erscheinungstermin drei Mal verschoben wurde (Mai 2014, November 2014, März 2015). Allerdings bekamen die Studie zunächst nur eine Handvoll Abgeordnete der Regierungspartei FSLN zu Gesicht; die breitere Öffentlichkeit erhielt durch einen *leak* erst Monate später Zugang. Das Projekt galt als von strategischer nationaler Bedeutung und deshalb wurden alle Entscheidungen zentralisiert und Informationen exklusiv zwischen Regierung und Kanalkommission ausgetauscht, Ministerien waren kaum beteiligt. So hatte beispielsweise das Ministerium für Umwelt und Natürliche Ressourcen (*Ministerio de Ambiente y Recursos Naturales*) weder die Gelegenheit, die Erstellung der Umweltverträglichkeitsstudie zu begleiten oder Einblicke in den Prozess zu erhalten, noch erarbeitete es eigene Studien. Es stimmte der ERM Studie binnen zweier Tage zu, ohne weitere Fragen zu stellen oder Informationen anzufordern.

Im Dezember 2014 – und damit vor Erscheinen der Umweltverträglichkeitsstudie – führten HKND und die Regierung den symbolischen ersten Spatenstich durch. Bis 2019 sollte der Kanalbau abgeschlossen sein; bis heute hat aber über die symbolischen ersten Meter hinaus, kein weiterer Bau stattgefunden. Weder wurden Expert*innen aus NGOs und Wissenschaft hinzugezogen, noch fand eine Debatte über Vor- und Nachteile des Kanalbaus in der nicaraguanischen Gesellschaft, oder gar ein Referendum statt. Obwohl offiziell vorgeschrieben, wurde auch keine freie, vorherige

10 http://www.el19digital.com/articulos/ver/titulo:26985-empresarios-alemanes-conocieron-de-gran-canal-interoceanico; vom 4.3.2015, letzter Aufruf: 4.7.2019.

11 http://www.laprensa.com.ni/2014/03/05/ambito/185291-estudio-gran-canal-estara vom 5.3.2014 und http://www.laprensa.com.ni/2014/02/12/voces/182169-ojala-nunca-construyan-canal vom 12.2.2014, letzter Aufruf: 4.7.2019.

und informierte Konsultation der indigenen und afronicaraguanischen Gruppen vor dem offiziellen Baubeginn durchgeführt. 52 % des Landes, durch das der Kanal gebaut werden sollte, befand sich 2014 im Prozess der Titulierung als indigenes Land bzw. war dieser Prozess für einen Teil sogar schon abgeschlossen (s.u.).

3.2 Das Versprechen von Entwicklung und der Erfüllung des „Jahrhunderte alten Traums"

Von der Regierung wurde der Kanal als Entwicklungsmotor dargestellt, als eine Möglichkeit die internationale Bedeutung Nicaraguas und die regionale Vernetzung des Landes deutlich zu steigern. Paul Oquist, ein wichtiger Berater des Präsidenten, sagte voraus, der Kanal würde das BIP Nicaraguas bis 2020 verdoppeln und damit das Land resilienter gegen Finanzkrisen machen und die Anpassung an den Klimawandel erleichtern. Zugleich würde es die Einkommen erhöhen und 250.000 Jobs schaffen. Es hieß, das Projekt sei

> „die Möglichkeit für Nicaragua – dem zweitärmsten Land Lateinamerikas und der Karibik – unseren Kindern und Enkelkindern ein besseres Leben zu ermöglichen und mehr Wohlstand und eine gerechtere Gesellschaft zu überlassen. (…) Es gibt kein anderes Projekt, das innerhalb einer Generation so viel erreichen könnte."[12]

Daniel Ortega bezieht sich zur Legitimierung des Kanalprojekts gerne auf eine Rede der nicaraguanischen Ikone des Kampfes gegen die Unterdrückung, Augusto Sandino, der 1927 proklamiert hatte:

> „Die Zivilisation erfordert den Bau des Kanals (…), aber er muss mit Kapital aus der ganzen Welt, und nicht ausschließlich aus den USA gebaut werden… Mindestens die Hälfte soll mit lateinamerikanischem Kapital finanziert werden, und die andere Hälfte sollte aus anderen Ländern aus dem Rest der Welt kommen, die sich beteiligen wollen. (…) Dadurch wird Nicaragua, mein Heimatland, so viel Einkommen erzielen, dass Eisenbahnen durchs ganze Land gebaut werden können." (zit. n. Envío Team 2013).

Daniel Ortega übernimmt in gewisser Weise den anti-imperialistischen Duktus, der in dem Zitat anklingt, da es ihm äußerst wichtig ist, nicht von Kapital aus den USA, das in seinem Denken den Imperialismus *par excellence* verkörpert, abhängig zu werden. Dass er durch sein Handeln vielleicht von anderen Großmächten abhängig werden könnte, kommt ihm nicht in den Sinn bzw. erscheint ihm weniger schlimm, weil es sich nicht um die

12 Zit. n. dem *Guardian*, http://www.theguardian.com/world/2015/jan/20/-sp-nicaragua-canal-land-opportunity-fear-route, letzter Aufruf: 4.7.2019.

verhasste USA handelt. Was bei Sandino das Fortschrittsversprechen der Eisenbahn ist, sind bei Oquist und Ortega Wohlstand und Jobs.

Darüber hinaus wird immer wieder die Phrase „Ein jahrhundertealter Traum wird Wirklichkeit" zitiert, die lange auch Überschrift und Leitmotiv der Homepage von HKND war[13]. Denn in der Tat gibt es seit etwa dem 17. Jahrhundert Pläne und technische Studien um den Rio San Juan und den Nicaragua-See zu einem interozeanischen Kanal auszubauen. Es existieren über zwanzig Verträge, die die Umsetzung des Nicaraguakanals zum Ziel haben, bei denen sich verschiedene imperiale Großmächte wie England, Spanien, Frankreich, Holland und später die USA Konzessionen sicherten (für deren Analyse siehe: van der Post 2014). Die Kanalbefürworter*innen können ihr Versprechen des Kanals als Fortschrittsmotor also in ein größeres historisches Narrativ einbauen:

> „Das Kanalprojekt nimmt eine zentrale Bedeutung für die Geschichte Nicaraguas ein, insbesondere seit der Unabhängigkeit des Landes. Es ist wahrscheinlich nicht übertrieben, festzustellen, dass die Vorstellung der nicaraguanischen Nation um die Idee eines kollektiven historischen Ziels für Nicaragua gewoben wurde, dass es aufgrund naturräumlicher Begebenheiten oder göttlicher Fügung eines Tages der interozeanischen Seeverbindung zur Umsetzung verhelfen wird. Die Vorstellung, dass Nicaragua sich dadurch in eine kosmopolitische Nation konvertiert, findet sich in vielen Zeitungsartikeln und offiziellen Dokumenten des 19. Jahrhunderts. Der Kanal wurde zum Symbol dafür, dass der Fortschritt Einzug erhält." (Kinloch Tijerino 2012: 11)

Die Firma HKND bedient ein ganz ähnliches Narrativ von Fortschritt und der unbedingten Notwenigkeit des Kanalbaus durch die gestiegene Größe der Containerschiffe sowie die Zunahme des Ost-West-Handels, insbesondere zwischen China und Brasilien. HKND präsentiert ihn als Antwort auf die veränderten Handelsströme des 21. Jahrhunderts in Ergänzung zum Panamakanal. Damit würde die Bedeutung Mittelamerikas im globalen Markt stark steigen. Verschiedene Abbildungen kontinuierlichen Wachstums auf der Homepage des Unternehmens sollen diese Deutung unterstreichen.[14]

Das Narrativ vom „Jahrhunderte alten nicaraguanischen Traum", dessen Realisierung dem Land Arbeit und Wachstum bringe, fand zunächst viel Zustimmung. Eine Umfrage von Juni 2013 ergibt, dass 73 Prozent der Bevölkerung die Realisierung des Kanals für wahrscheinlich halten

13 Die Seite der Firma HKND (http://www.hknd-group.com/) präsentiert Bilder und Versprechen von Fortschritt, Aufschwung, intakter Natur bzw. ihrer Wiederherstellung (Stand: 15.11.2018).

14 Die Darstellung der wirtschaftlichen Bedeutung („immenses Wachstum") des Kanals ist die ausführlichste Unterseite der Firmenwebsite: http://hknd-group.com/portal.php?mod=list&catid=35, letzter Aufruf 15.11.2018.

und 71 Prozent glauben, er bringe Jobs und Wohlstand für das Land (Wünderich 2014: 27).

3.3 Umsiedlungen aufgrund des Projekts: umstrittene Pläne und erste Schritte

Die Regierung stellte in öffentlichen Verlautbarungen zum Thema immer die Vorteile des Projektes heraus, die Nachteile wurden zunächst nicht erwähnt, später heruntergespielt. Die Regierung sprach davon, dass es Umsiedlungen entlang der Route geben würde und kündigte an, dass der Staat den Anwohner*innen die Häuser und das Land zu „fairen Preisen" abkaufen werde. Später war von Preisen nach Katasterwert die Rede, dann wieder nach Marktwert, wobei letzterer um ein Vielfaches höher lag. Wirkliche Klarheit bestand nie. Die Regierung kalkulierte, dass lediglich 29.000 Menschen entlang der Kanalroute umgesiedelt werden müssten. Laut der unabhängigen Umwelt-NGO *Centro Humboldt* leben entlang der Route jedoch 119.200 Menschen, die umgesiedelt werden müssten, sollte das Projekt gebaut werden.[15] Diese massive Differenz lässt sich nur erklären, wenn man die prekären Lebensverhältnisse und die faktische Landnutzung kennt: Ein Großteil der Gegend gilt als Agrargrenze. Schon bevor der Kanalbau angekündigt war, führten hier überlappende Land- und Ressourcennutzung zu Konflikten (Nygren 2004). Viele derjenigen, die hier leben, haben sich Häuser gebaut oder gekauft, aber dieses Eigentum nie registriert (und dafür auch keine Steuern bezahlt). So erläuterte mir eine Anti-Kanal-Aktivistin, dass etwa 90 Prozent der Bauern und Bäuerinnen in ihrem Dorf keine Landtitel hätten; dafür müsse man eine große Menge Formulare ausfüllen und mehrmals zum Amt, um viel Geld für die formale Grundbucheintragung zu zahlen. Dieses Land würde jetzt von der Regierung wahrscheinlich ohne jede Kompensation enteignet (Interview mit einer Anti-Kanal-Aktivistin, La Fonseca, 13.6.2016). Ein weiterer Grund liegt darin, dass ein erheblicher Anteil des Landes, durch das der Kanal laufen wird, in der Kernzone des Naturschutzgebietes *Indio Maíz* liegt. Für dieses und weitere Gebiete haben indigene Gemeinschaften kollektive Landrechte erhalten. In beiden Fällen können die (nicht-indigenen) Bewohner*innen keine Landrechte legal erwerben – viele haben sich de facto dennoch dort niedergelassen. Ein letzter Grund in der Differenz zwischen den abweichenden Betroffenenzahlen liegt darin, das*s Centro Humboldt* für die Kalkulation von einer 10 km breiten Zone (5 km südlich des geplanten Kanals, 5 km nördlich des

15 Zusammenfassung der Studie (September 2014): http://de.slideshare.net/centroalexandervon humboldt/resumen-ejecutivo-estudio-41540677, letzter Aufruf: 4.7.2019.

Kanals) ausging, während die Regierung nur 5 km insgesamt kalkulierte. In den Bauplänen, auf denen die Umweltverträglichkeitsstudie beruht, sind ebenfalls 10 km Durchmesser verzeichnet.

Insgesamt ließ die Regierung die Bevölkerung über viele Details im Unklaren. So wurde in den Planungen zunächst nicht erwähnt, dass im Rahmen des Kanals ein künstlicher Stausee namens „Atlanta-See", mit einer Größe von 400 km^2 gebaut werden soll. Für diesen müssten zahlreiche Dörfer geflutet werden.

Obwohl viele Details zu den Umsiedlungen unklar waren und sich von Erklärung zu Erklärung änderten, wurden bereits erste Fakten geschaffen: Die Anwohner*innen berichten, dass seit Dezember 2014 chinesische Ingenieure in Begleitung des nicaraguanischen Militärs die geplante Kanalroute inspizierten und damit begannen, Häuser und Land zu vermessen. Teilweise kollaborierten die Anwohner*innen, teils aus Respekt oder Angst vor dem Militär, teils aus Interesse zu wissen, wie hoch die Kompensationszahlungen wohl seien. Aus Kreisen der Kanalkritiker*innen wurde dazu aufgerufen, Militär und Ingenieuren den Zutritt zu verwehren.

Bei denjenigen, die potentiell von Vertreibungen betroffen sind, handelt es sich in erster Linie um landwirtschaftliche Produzent*innen mit mittleren oder kleinen Höfen; darüber hinaus wird Einkommen durch Gelegenheitsarbeiten und Handwerk generiert; Tourismus und Bauwirtschaft spielen eine untergeordnete Rolle. Das Kanalprojekt wird für viele das Recht auf Nahrung beeinträchtigen, weil die meisten von der Kultivierung des Landes oder von der Fischerei leben (FIDH-CENIDH 2016: 14). Sieben von zehn Einwohner*innen der betroffenen Landkreise gelten als arm, wobei die Gemeinden an der Pazifikküste generell etwas wohlhabender sind (Red por la Democracia y el Desarrollo Local 2015). Es wird von einer großen Unsicherheit berichtet, wie die eigene Zukunft aussieht. Kaum jemand glaubt dauerhaft bleiben zu können. Außerdem ist zu beobachten, dass viele Bauern und Bäuerinnen die Böden, die in der Kanalzone liegen, seit 2015 nicht bewirtschaften, weil sie nicht mit einer Ernte rechnen (FIDH-CENIDH 2016: 14).

Selbst die wenigen, die offiziell Anspruch auf Entschädigung haben, waren mit den Summen nicht zufrieden. So berichtete mir eine Anti-Kanal-Aktivistin, dass die Regierung ihr 400 US$ für ihr Haus und das Grundstück angeboten habe. Ihrer Einschätzung nach klingt diese Summe für viele Nicaraguaner*innen erst mal nach viel Geld; faktisch reicht das für ihre Familie jedoch weder um ein neues Haus zu kaufen noch die Landwirtschaft anderswo wiederaufzubauen. Sie könnten etwas mieten und ein paar

Monate von dem Geld leben, danach würden sie aber vor dem Nichts stehen (Interview in La Fonseca, 13.6.2016).

3.4 Von der Gegenöffentlichkeit zum Protest

Angesichts der vielen Unklarheiten wuchsen Zweifel und Fragen. Was mit der Schaffung einer (Gegen-)Öffentlichkeit begann, wurde im Laufe von zwei Jahren zu einer der größten sozialen Bewegung in Nicaragua seit den 1990er Jahren. Der erste Schritt hierbei waren 2013 und 2014 eher akademisch ausgerichtete Foren über den Kanal und seine potentiellen Auswirkungen. 2014 publizierten – ausschließlich männliche – Professoren, unter ihnen Geografen, Biologen und Ingenieure, teils mit akademischen Titeln aus den USA und mit Schlüsselpositionen in nicaraguanischen Universitäten, ein frei zugängliches Buch über die Folgen des Kanals (Academia de Ciencias de Nicaragua 2014). Nicht zuletzt das hohe akademische Renommee der Beteiligten sorgte dafür, dass ihre Positionen sowohl von der urbanen Mittelschicht, als auch von der internationalen Presse – nicht aber der nicaraguanischen Regierung oder der Kanalkommission – ernst genommen wurden. Diese *epistemic community* gab damit eine abweichende Deutung und trug entscheidend zur Formierung der Gegenöffentlichkeit bei. Darüber hinaus begannen etliche NGOs die möglichen sozialen Auswirkungen des Kanalbaus genauer zu analysieren und bemühten sich um eine auch außerhalb akademischer Kreise verständliche Sprache. In dieser Phase wurde vor allem auf offene Fragen hinsichtlich der sozialen und ökologischen Folgen aufmerksam gemacht, zu denen weder die Regierung noch die Firma, die die Umweltverträglichkeitsstudie anfertigte, oder die Kanalkommission Stellung nahmen. Im September 2014 luden etliche NGOs und die Nicaraguanische Akademie der Wissenschaften unter dem Bündnisnamen *Grupo Cocibolca* zum ersten Nationalen Forum über den Kanal ein. Bei dem Treffen waren erstmals auch Repräsentant*innen aus den betroffenen Gemeinden als Redner*innen zugegen. Es trug dazu bei, Kommunikation zwischen den sonst eher vereinzelten indigenen Gruppen einerseits und den (Mestizo-)Bäuerinnen und (Mestizo-)Bauern andererseits herzustellen. Über 500 Personen nahmen an dem Forum teil, welches sich in sieben Einschätzungen zusammenfassen lässt:[16]

1. Der Kanal gefährdet das ökologische System und die Landwirtschaft der Region und hat massive soziale Auswirkungen, da er ein Risiko für das Trinkwasser sowie für die landwirtschaftliche Bewässerung darstellt. In

16 Eigene Aufzeichnungen auf dem Forum.

Folge von Wassermangel beschleunigt sich Wüstenbildung, die durch den Klimawandel ohnehin verschlimmert wird. Der Kanal geht außerdem mit Abholzung und der Zerstörung von Weideland einher.
2. Die Kanalpläne missachten die Eigentumsrechte der Anwohner*innen und könnten die Zerstörung von 233 Dörfern und die Vertreibung von bis zu 109.000 Personen von ihrem Land bedeuten.
3. Das Megaprojekt missachtet indigene Rechte, da entlang der Route indigene Territorien liegen. Es hätte eine vorherige Konsultation der indigenen Bevölkerung geben müssen, und ihre freie, vorherige und informierte Zustimmung eingeholt werden müssen. Das Projekt hätte außerdem mit deren politischen Repräsentant*innen, dem *Gobierno Territorial Rama-Kriol* verhandelt werden müssen.
4. Es hätte ein Referendum über den Kanal stattfinden sollen; die Opposition wurde ignoriert und mit Repressalien überzogen und eine Militarisierung der Region in Kauf genommen.
5. Die natürlichen Ressourcen und das Territorium Nicaraguas werden an ausländische Investoren verkauft, was eine Missachtung der nicaraguanischen Souveränität bedeutet.
6. Das Megaprojekt wird nicht zu Nicaraguas Entwicklung beitragen, sondern eine neue Enklave schaffen, aus der die Bevölkerung vertrieben wird und ihre landwirtschaftlichen Aktivitäten und andere Möglichkeiten zur Einkommenssicherung untergraben werden.
7. Die vorliegenden Pläne geben keine überzeugenden Antworten auf technische Herausforderungen und Umweltrisiken wie Wirbelstürme, seismische Aktivitäten und Sedimentverhalten.

Im November 2014 fanden die ersten Demonstrationen gegen den Kanal statt, insbesondere in den Orten in unmittelbarer Nähe zu dem geplanten Kanalgebiet. Als dann Militärs begannen in etlichen Gemeinden zu patrouillieren, die Ingenieure Vermessungsarbeiten durchführten und die Polizei erste Kundgebungen und Demonstrationen behinderte, wurde der Unmut immer größer. Eine Straßensperre wurde errichtet, und es kam erstmals zu Auseinandersetzungen zwischen Kanalgegner*innen und Polizei, mehrere Menschen wurden verletzt und in Gewahrsam genommen.[17] Trotz der Repressionen und

17 http://internacional.elpais.com/internacional/2015/10/28/america/1446042946_059705.html vom 28.10.2015 und http://www.jornada.unam.mx/ultimas/2015/10/28/doce-heridos-en-protesta-campesina-contra-el-canal-de-nicaragua-4234.html vom 28.9.2015, jeweils letzter Aufruf: 24.6.2018; http://www.nicaraguahoy.info/ejercito-ocupa-el-tule-ante-protestas-contra-el-canal/ vom: 19.12.2014, letzter Aufruf: 4.7.2019.

zahlreicher Einschüchterungsversuche wuchs die Bewegung und es gelang ihr, Großdemonstrationen abzuhalten.

Im Laufe des Jahres 2015 konsolidierte sich eine bedeutende Anti-Kanal-Bewegung, die vor allem von Menschen aus den betroffenen Gemeinden entlang der Route getragen wird. Es ist in der Zusammensetzung in erster Linie eine Bauernbewegung, die eine eigenständige Sichtbarkeit – auch über Nicaragua hinaus – erreicht hat und immer wieder ihre Mobilisierungsfähigkeit in den verschiedenen Dörfern und Städten entlang der Route, aber auch in der Hauptstadt unter Beweis stellt. Die sie einende Forderung ist die Rücknahme des Kanalgesetzes (Gesetz 840). Trotz Einschüchterung und Repression arbeitet die Bewegung weiter und die Kooptationsversuche seitens der Regierung scheitern.

3.5 Indigene Territorialrechte und verwehrte Partizipation

Durch demarkierte indigene Territorien bzw. solche, die sich im Prozess der Demarkation befanden, verlaufen 52 % der Kanalroute. So gibt es erstens (1) die Territorialregierung der Rama-Kriol, die seit Ende 2009 über einen Rechtstitel für das gesamte von ihr als indigenes Territorium beantragte Gebiet verfügt (Aburto u.a. 2014: 1). Zweitens (2) hat die *Black Creole Indigenous Community of Bluefields* einen Landtitel für ein angrenzendes Gebiet beantragt, über den 2012/13 – zum Zeitpunkt des Kanalbeschlusses – noch nicht entschieden war.

(1) Die Rama-Kriol Territorialregierung interpretierte die Entscheidung über den Kanalbau seitens der nicaraguanischen Regierung als Verletzung indigener Rechte, so wie sie auf nationaler Ebene seit 2003 im Gesetz 445 festgeschrieben sind, und auf internationaler Ebene durch die Konvention 169 *Indigenous and Tribal Peoples Convention* der Internationalen Arbeitsorganisation (*International Labour Organization*, ILO) bestehen. Demnach wäre eine freie, informierte und vorherige Zustimmung der indigenen Bevölkerung nötig gewesen, bevor der Kanal beschlossen und gebaut werden darf. Es gab zwar an einigen Stellen in dem indigenen Territorium im Laufe des Jahres 2014 Informationsveranstaltungen seitens der Kanalkommission; ein Konsultationsprozess fand aber nicht statt. Die indigenen und afro-nicaraguanischen Gruppen forderten weiterhin diesen Konsultationsprozess ein. Sie präsentierten im März 2015 vor der Interamerikanischen Menschenrechtskommission eine Petition, die die Verletzung des indigenen Rechts auf Selbstbestimmung sowie der Rechte auf Zugang und Nutzung der natürlichen Ressourcen zum Gegenstand hat.

Im Laufe der Jahre 2015 und 2016 intensivierte die Regierung ihre Versuche, indigene Vertreter*innen dazu zu bringen, zu unterschreiben, dass eine Konsultation stattgefunden habe oder stattfinden werde. Im Februar 2016 prangerten einige Delegierte der Territorialregierung andere Mitglieder derselben an, eine Parallelregierung gebildet zu haben um mit der Kanalbehörde zu verhandeln. Gerüchte über mögliche Verhandlungsergebnisse machten die Runde. Die Parallelregierung erklärte dann Anfang Mai 2016, sie habe zugestimmt, dass ein Konsultationsprozess stattfinden solle. In den Medien hingegen wurde berichtet, dass ein Pachtvertrag über 263 km^2 indigenen Landes abgeschlossen worden sei. Das Dokument wurde dann im offiziellen Amtsblatt der Regierung veröffentlicht und hat seitdem Gesetzeskraft (La Gaceta, Nr. 85, 9.5.2016). Darin steht, im Februar und März 2016 hätten in den sechs größten Gemeinden Konsultationen stattgefunden (La Gaceta, Nr. 85, 9.5.2016, S. 3710). Die FSLN erklärte, die ILO- und UN-Auflagen seien nun erfüllt.

Kanalgegner*innen hingegen reisten Mitte Mai 2016 in die gleichen Gemeinden um herauszufinden, ob eine Konsultation stattgefunden habe. Einer der Delegierten erläutert im Interview:

> „Die Regierung hat ihnen erzählt, wenn der Kanal in ihren Territorien gebaut würde, hätten sie Geld wie Sand am Meer. Ernsthaft. Sie erwähnten mit keinem Wort, dass sie enteignet würden und ihre Häuser verlassen müssen. Nachdem sie das Gesetz über den Kanal und die entsprechenden Studien gelesen hatten, wurde ihnen erst klar, dass eine große Landfläche enteignet werden würde. Sie fragten uns wie das möglich wäre. Auch sie hatten gehört, dass die Parallelregierung ein Abkommen unterzeichnet habe; jedoch habe niemand sie in den Prozess einbezogen, obwohl ein freier, informierter Konsultationsprozess gesetzlich vorgeschrieben ist. Diese Gesetze wurden ignoriert.“ (Interview, 11.6.2016, Managua)

Dieser Fall zeigt, dass das Kanalprojekt und die Art wie die Regierung versuchte erst eine Parallelregierung zu schaffen und dann Zustimmung zum Kanalprojekt zu erhalten, dazu beiträgt, die Gemeinden zu spalten.

(2) Eine ähnliche Zuspitzung von Konflikten innerhalb der Gemeinschaften gab es auch bei der zweiten Territorialregierung, der *Black Creole Indigenous Community of Bluefields*. Auch dieses Kollektiv hatte eine Territorialregierung gebildet und gemäß des Gesetzes 445 im Jahr 2012 einen Antrag auf einen Landtitel gestellt. Alle formalen Voraussetzungen waren erfüllt, wie die zuständige Kommission mitteilte. Dennoch wurde die Vergabe des Landtitels verzögert. Im September 2014 wurde dann eine zweite territoriale Regierung ins Amt gesetzt, die ebenso vorgab die *Black Creole*

Indigenous Community of Bluefields zu repräsentieren. Auch diese Parallelregierung verhandelte mit der FSLN und erhielt im Mai 2016 einen Landtitel zugesprochen, der allerdings nur sieben Prozent der beantragten Fläche umfasste.[18] Dies wurde in der Presse, sowie von vielen Beobachter*innen klar auf den Kanal zurückgeführt. So würde die Regierung das Problem umgehen, mit einer zweiten Gruppe einen Konsultationsprozess durchführen (oder simulieren) zu müssen. Auch in diesem Fall kam es zu Konflikten innerhalb der Gemeinden.

> „Dass dies jetzt alles Probleme und Konflikte generiert, gefährdet die Zukunft unserer Kultur. Und das schlimmste ist, dass es teilweise Leute unserer eigenen Gruppe sind, die hier unsere Zukunft verkaufen." (Interview mit Mitgliedern der [alten] Territorialregierung der *Black Creole Indigenous Community of Bluefields*, 26.5.2016)

3.6 Die Zuspitzung autoritärer Praktiken und die Gewaltspirale im Jahr 2018

Bis 2017 haben über 60 Demonstrationen und viele Foren gegen den Kanal stattgefunden; es gab zahlreiche juristische Versuche den Kanal zu stoppen, Unterschriften wurden gesammelt, um das Verfassungsgericht zur Prüfung der Verfassungsmäßigkeit des Konzessionsvertrags zu bewegen. Doch die Mehrheit der Abgeordneten stellte sich nicht gegen das Kanalprojekt. Denn in den vergangenen Jahren haben autoritäre Tendenzen im Land zugenommen und demokratische Kontrollmechanismen wurden ausgehöhlt (Martí i Puig 2016). Abgeordnete, die gegen den Kanal gestimmt hatten, haben ihr Mandat verloren; Funktionsträger*innen in Gerichten, Wahlkommissionen und Behörden, die nicht auf der Linie von Präsident Ortega und Vizepräsidentin Murillo sind, wurden ausgetauscht. Spätestens mit den Wahlen im November 2016 wurde ein umfassender FSLN-Partei-Staat errichtet (Thaler 2017).

Ende 2017 gaben selbst sandinistische Abgeordnete zu, dass sie keine Informationen über den Fortschritt des Kanals hätten. Spekulationen werden laut, der Investor wäre bankrott oder hätte zumindest solche wirtschaftlichen Probleme, dass er das Projekt nicht finanzieren könne. Schon 2015 geben nur noch 19 Prozent der Befragten an, sie würden die Entwicklungen rund um den Kanal verstehen. Die höchste Zustimmung genießt der Kanal unter den Mitgliedern der FSLN – je höher die Loyalität zu Ortega, desto wahrscheinlicher die Billigung (Coleman 2015: 4).

18 http://www.laprensa.com.ni/2016/04/09/nacionales/2015636-estado-de-nicaragua-cercena-tierras-creoles; 9.4.2016, letzter Aufruf: 4.7.2019.

Im Laufe der Jahre 2015 bis 2017 machten alle Protestierenden immer wieder die Erfahrung, dass die Regierung auf die Anliegen der Proteste nicht eingeht.[19] Stattdessen kommt es zur Diffamierung, Kriminalisierung und gezielter Repression gegenüber den Aktivist*innen verschiedener Bewegungen (Tittor 2018; Chamorro & Yang 2018).

Seit April 2018 hat sich die Situation dramatisch zugespitzt. Sicherheitskräfte hatten scharf auf unbewaffnete Demonstrant*innen geschossen, die gegen die Rentenreform der Regierung sowie die Untätigkeit angesichts eines Waldbrandes im *Indio Maíz* demonstriert hatten. In wenigen Tagen wurden über 100 Personen getötet; die Gewalt eskalierte und Aktivist*innen suchten mehrere Tage in einer Kirche vor Scharfschützen Zuflucht. Die Bäuerinnen und Bauern der Anti-Kanal-Bewegung waren die ersten, die sich innerhalb des Klimas der Angst, trotz Repression und Schikanen gegen Aktivist*innen und ihre Familien wieder auf die Straße trauten. Seit April 2018 sind 320 Personen getötet worden, darunter 22 unter 18 Jahren, 22 Polizist*innen und ein Journalist (Stand: Dezember 2018; CENIDH 2018: 15). Der Vermittlungsversuch der katholischen Kirche scheiterte, es kommt immer wieder zu Gewaltexzessen und willkürlichen Verhaftungen. 397 Aktivist*innen sitzen im Gefängnis und sind massiven Misshandlungen ausgesetzt. Über 80.000 Nicaraguaner*innen sind ins Ausland geflohen, die Situation wird immer schwieriger (CENIDH 2019: 6.33). Gegenwärtig ist völlig ungewiss, wie es mit dem Land und mit dem Kanal weitergehen wird. Derzeit gilt als unwahrscheinlich, dass weiter an ihm gebaut wird. Denn erstens hat sich das Wachstum in China abgeschwächt (Sum 2017), und zweitens scheint Wang Jing an der Börse massiv Geld verloren zu haben.[20] Drittens hat China die Zusammenarbeit mit Panama gestärkt.[21] Von vielen wurde zunächst das chinesische Engagement beim Nicaraguakanal auf geopolitische Motive zurückgeführt, um eine Alternative zum als US-dominiert

19 Hierzu gibt es eine Ausnahme: Die Regierung kündigte den Konzessionsvertrag für Goldabbau in Rancho Grande. Dem waren massive Proteste und Demonstrationen vorausgegangen.

20 Die Forbes-Liste gibt sein Vermögen im März 2015 noch mit 6,9 Mrd. US$ an, während er im Dezember 2018 nur noch knapp eine Milliarde US$ besaß. Dafür wird sein Wohnort nun mit Peking, die Staatsbürgerschaft mit chinesisch angegeben (https://www.forbes.com/profile/wang-jing/#3b47c977358a, letzter Aufruf: 13.12.2018). Siehe auch: https://www.theguardian.com/world/2015/oct/02/chinese-mogul-behind-nicaragua-canal-lost-85-of-his-fortune-in-stock-market, letzter Aufruf: 12.12.2018.

21 China hat in den letzten Jahren seine ökonomische Bedeutung sowie damit einhergehend auch seinen Einfluss in vielen lateinamerikanischen Ländern gestärkt. Seit 2017 bestehen wieder formale diplomatische Beziehungen zwischen Panama und China; seither sind 28 diplomatische Verträge und Investitionsabkommen geschlossen worden, darunter auch für einen Hafen und eine Brücke über den Kanal (https://www.theguardian.com/world/2018/nov/28/panama-china-us-latin-america-canal, letzter Aufruf: 25.1.2019).

geltenden Panamakanal zu etablieren.[22] Dadurch, dass der Panamakanal bereits erweitert ist und chinesische Schiffe diesen durchfahren können, ist die Dringlichkeit der Alternativroute gesunken. All das macht den Kanalbau aktuell unwahrscheinlicher. Dennoch: die Pläne könnten jederzeit wieder aus der Schublade geholt und der Weiterbau verfolgt werden. Der Konzessionsvertrag eröffnet außerdem die Möglichkeit, dass nur die so genannten Begleitprojekte wie Häfen, Eisenbahn, Flughäfen oder Tourismus-Resorts gebaut werden, selbst wenn der eigentliche Kanal nicht gegraben wird. Die Kanalzone ist weiterhin ein Territorium der Unsicherheit, deshalb fordern die Aktivist*innen nach wie vor die Annullierung des Gesetzes 840.

4. Fazit: Auf dem Weg in eine unsichere Zukunft

Betrachtet man die eingangs genannten Elemente von Großprojekten und die Logiken, denen sie unterliegen, treffen sie alle auf den nicaraguanischen Fall zu.

1. Der Kanalbau wurde mit Versprechen ökonomischer und sozialer Art begründet. Vorstellungen von Modernität, Aufwertung der Region und Anschluss der abgelegenen Teile des Landes an die globale Ökonomie bildeten ein ebenso wichtiges Narrativ wie das Entkommen aus der Armut.
2. Es lag nie ein (öffentlich bekannter) Kostenplan für den Kanalbau vor und es sind nur wenige Meter des Projektes gebaut worden, insofern kam es (noch?) zu keiner Kostenexplosion im Sinne reiner Baukosten. Was sich klar abzeichnet ist, dass an den Plänen trotz technischer Einwände festgehalten wurde. Dabei wurden Versprechen und technokratischen Argumenten immer mehr Aufmerksamkeit gezollt als den Fragen und Einwänden der Kritiker*innen. Die britische Consultingfirma *Environmental Resources Management* suggerierte die Machbarkeit des Projekts ebenso wie die chinesischen Ingenieure. Es war nicht nur Wissen und Technologie aus dem Globalen Norden, sondern gerade auch aus China, das eine Schlüsselfunktion einnahm. Die nicaraguanische Regierung versuchte allerdings nie mit technischen Argumenten zu überzeugen, sondern erklärte das Projekt zur nationalen Frage und zentralisierte alle mit ihm verbundenen Entscheidungen.

22 Der Panamakanal war von 1903-1979 „uninkorporiertes“ Territorium der USA, in dem für Enklaven typische kolonialähnliche Zustände herrschten. Auch über die formale Unabhängigkeit der Kanalzone von den USA im Jahr 1999 hinaus, galt Panama als geopolitische Einflusssphäre der USA (Donoghue 2014).

3. Kritiker*innen wurden als rückwärts- und gegen Entwicklung gewandt dargestellt. Ihnen wurde unterstellt, der politischen Rechten anzugehören, Lügen und Propaganda zu verbreiten und Interessen ausländischer Kräfte zu bedienen.
4. Wie bei vielen Großprojekten wurde auch hier eine spezifische Zone „geopfert" um den Rest des Landes zu entwickeln. Jeweils fünf Kilometer nördlich und südlich des Kanals könnte gemäß dem Konzessionsvertrag eine extraterritoriale Exklave entstehen, in der nicaraguanisches Recht außer Kraft gesetzt ist. Dort dürfte sich ohne Genehmigung kein*e Nicaraguaner*in aufhalten. Der Kanal würde das Land in einen Nord- und einen Südteil zerschneiden; eine Brücke zwischen beiden ist nur an einer Stelle vorgesehen. Es droht eine ähnliche Situation wie in früheren Enklaven zu entstehen, in denen kolonial-ähnliche Verhältnisse herrsch(t)en.
5. Der Kanalstreifen sowie Territorien weit darüber hinaus haben sich zu „Zonen der Unsicherheit" entwickelt. Niemand weiß, wann und ob die Menschen in den Dörfern innerhalb der Kanalzone umgesiedelt werden. Den Kleinbäuerinnen und -bauern droht die Vertreibung; viele erhielten schon in der Vergangenheit keine Kredite mehr für die Landwirtschaft, andere bestellten aufgrund der Unsicherheit das Land nicht. Hunderte haben ihre Häuser verkauft, viele ihr Land verlassen und sind in das Naturschutzgebiet *Indio Maíz* gezogen, das dadurch weiter zerstört wird. Niemand weiß, wohin die Menschen umgesiedelt werden, Naturschutzgebiete und indigene Territorien stehen zur Disposition. Es drängt sich der Verdacht auf, dass dies ein weiterer Grund ist, warum die Regierung im Fall des großen Waldbrandes im *Indio Maíz* tagelang nicht reagierte und auch eigentlich illegale Waldrodungen seit Jahren geschehen lässt. Außerdem wurden die langwierigen Prozesse der Demarkierung indigener und afronicaraguanischer Territorien unterlaufen bzw. gestoppt. So hat beispielsweise die *Black Creole Indigenous Community of Bluefields* auch aufgrund des Kanalbaus einen Landtitel erhalten, der weit kleiner ist, als das Land, das sie eigentlich zugesprochen haben wollten. Die damit verbundene Gründung einer Parallelregierung hat, wie auch im Fall der Rama-Kriol Territorialregierung, zu vielfältigen Konflikten innerhalb der indigenen und afro-nicaraguanischen Gruppen geführt.
6. Im ganzen Südosten Nicaraguas werden soziale Rechte und geltende Gesetze außer Kraft gesetzt. Die Präsenz von Militär und Polizeieinheiten zu Baubeginn des Kanals sollte die Kritiker*innen einschüchtern; das Recht auf freie Meinungsäußerung wurde mehrfach beschnitten; Kanalgegner*innen wurden verhaftet und eingeschüchtert. Der Kanalprotest war der Anlass, zu dem die nicaraguanische Regierung im Jahr

2016 und 2017 die Praxis der von ihr initiierten Gegendemonstrationen getestet hat, die oftmals in gewalttätige Auseinandersetzungen münden. Unter den Gegendemonstrant*innen befinden sich teilweise paramilitärische Gruppen, die gezielte Angriffe auf Demonstrant*innen verüben, die von der Polizei nicht geahndet werden. Diese Praxis wurde gegen die Demonstrationen 2018 verschärft angewendet. Rund um die Kanalfrage war schon früher als in anderen Bereichen offensichtlich, dass es zu einer Vertiefung des autoritären Regierungsstils von Daniel Ortega und Rosario Murillo kommt.

Insofern zeigt sich am Beispiel des interozeanischen Kanals, dass die Eigendynamik von Megaprojekten dazu beiträgt, die autoritären Praktiken des Regimes zu verschärfen. Dabei sollten die Eigendynamiken der Projekte nicht als Unausweichlichkeit verstanden werden, sondern als Gefahren und als wiederkehrende Muster, die Großprojekten inhärent sind und gegen die es im Zweifelsfall zu steuern gilt. Wer dennoch Großprojekte planen will, die der Bevölkerungsmehrheit zugutekommen, ohne die lokalen Gruppen zu verdrängen, der/die muss benennen können, wie er/sie mit den Gefahren, die den Eigendynamiken innewohnen, umgehen will. In Nicaragua ist es jedenfalls bisher nicht gelungen. Gegenwärtig sieht es so aus, als wenn der Nicaraguakanal eines der Projekte ist, die im Sande verlaufen werden. Sicher ist schon jetzt: Er wird nicht halten, was er einmal versprochen hatte und hat dennoch auch ohne seine Realisierung ungleichheitsverstärkende und konfliktgenerierende Effekte.

Literatur

Aburto, Kelly; Johana Elizabeth & Santiago E. Thomas (2014): *Estudio sobre el Inicio de la Etapa de Saneamiento de la Propiedad Comunal en el Territorio Indígena Rama y Kriol, Región Autónoma de la Costa Caribe Sur de Nicaragua del primer semestre del año 2014*. Bluefields.

Academia de Ciencias de Nicaragua (Hg.) (2014): *El canal interoceánico por Nicaragua: Aportes al debate. Managua*. http://ometepe-projekt-nicaragua.de/wp/wp-content/uploads/2014/05/Aportes-Sobre-Canal-NicaraFIN.pdf?8f61df, letzter Aufruf: 7.7.2019.

Acevedo Vogl, Adolfo (2013): „The canal and the illusion of development". In: *Revista Envío*, August, Nr. 385. http://www.envio.org.ni/articulo/4736, letzter Aufruf: 7.7.2019.

Acosta, María L. (2016): „El Impacto de la Ley del Gran Canal Interoceánico de Nicaragua sobre los Pueblos Indígenas y Afrodescendientes de Nicaragua". In: *Cuaderno Jurídico y Político*, Bd. 1, Nr. 2, S. 21-31, http://repositorio.upoli.edu.ni/205/1/317-1050-1-PB.pdf, letzter Aufruf: 8.7.2019.

Acselrad, Henri (2004): „De ‚bota-foras' e ‚zonas de sacrifício' – um panorama dos conflitos ambientais no Estado do Rio". In: Acselrad, Henri (Hg.): *Conflito Social e Meio Ambiente no Estado do Rio de Janeiro*. Bonsucesso & Rio de Janeiro, S. 7-18.

Altvater, Elmar (1987): *Sachzwang Weltmarkt. Verschuldungskrise, blockierte Industrialisierung und ökologische Gefährdung, der Fall Brasilien*. Hamburg.

Atwood, Genevieve (1975): „The Strip-Mining of Western Coal". In: *Scientific American*, Bd. 233, Nr. 6, S. 23-29 (https://doi.org/10.1038/scientificamerican1275-23).

Bebbington, Anthony (2013): „Underground Political Ecologies". In: *Peripherie*, Nr. 132, S. 402-424.

Bebbington, Anthony; Nicolas Cuba, & John Rogan (2014): „The Overlapping Geographies of Resource Extraction". In: *Revista. Harvard Review of Latin America*, Bd. 13, Nr. 2, S. 20-24.

Bullard, Robert (1990): *Dumping in Dixie. Race, Class, and Environmental Quality*. Boulder, US-CO, & Oxford.

Bullard, Robert; Paul Mohai; Robin Saha & Beverly Wright (2008): „Toxic Waste and Race at Twenty: Why Race Still Matters After all These Years". In: *Environmental Law*, Bd. 38. Nr. 2, S. 371-411, https://www.jstor.org/stable/43267204?seq=1#page_scan_tab_contents, letzter Aufruf: 8.7.2019.

CENIDH – Centro Nicaragüense de Derechos Humanos (2014): *Derechos Humanos en Nicaragua. Informe 2013*. Managua, https://www.cenidh.org/recursos/33/, letzter Aufruf: 3.7.2019.

CENIDH – Centro Nicaragüense de Derechos Humanos (2018): Derechos Humanos en Nicaragua 2018. https://www.cenidh.org/media/documents/docfile/Informe_DH_2018.pdf, letzter Aufruf: 11.12.2018.

CENIDH – Centro Nicaragüense de Derechos Humanos (2019): *Derechos Humanos en un „estado de excepción"*. https://www.cenidh.org/recursos/81/, letzter Aufruf: 15.9.2019.

Chamorro, Luciana, & Emilia Yang (2018): „Movilización social y tácticas de control en el neosandinismo". In: *Cahiers des Amériques Latines*, Nr. 87, S. 91-115 (https://doi.org/10.4000/cal.8546).

Chamorro López, Adriana; Yomar Alvarez; Juan C. Franco & Iván Narváez Quiñonez (2013): *Yasuní, zona de sacrificio. Análisis de la iniciativa ITT y los derechos colectivos indígenas*. Quito.

Coleman, Kenneth M. (2015): „¿Qué piensan los nicaragüenses del Canal Interoceánico del Presidente Daniel Ortega?". In: *Perspectivas desde el Barómetro de las Américas*: 2015, Nr. 112. https://www.vanderbilt.edu/lapop/insights/IO912es.pdf, letzter Aufruf: 29.5.2017.

Di Risio, Diego; Marc Cavaldá; Diego Pérez Roig & Hernán Scandizzo (Hg.) (2012): *Zonas de sacrificio: impactos de la industria hidrocarburífera en Salta y Norpatagonia*. Buenos Aires.

Dietz, Kristina (2011): *Der Klimawandel als Demokratiefrage. Sozial-ökologische und politische Dimensionen von Vulnerabilität in Nicaragua und Tansania*. Münster.

Donoghue, Michael E. (2014): *Borderland on the Isthmus. Race, Culture, and the Struggle for the Canal Zone*. Durham (https://doi.org/10.1215/9780822376675).

Engels, Bettina, & Kristina Dietz (Hg.) (2017): *Contested Extractivism, Society and the State. Struggles over Mining and Land*. London (https://doi.org/10.1057/978-1-137-58811-1).

Envío Team (2013): „Notes Written beneath the Trees of Life". in: *Revista Envio*, August, Nr. 385, http://www.envio.org.ni/articulo/4733, letzter Aufruf: 7.7.2019.

FDCL – Forschungs- und Dokumentationszentrum Lateinamerika, & RLS – Rosa Luxemburg Stiftung (2012): *Der Neue Extraktivismus. Eine Debatte über die Grenzen des Rohstoffmodells in Lateinamerika*. Berlin.

FIDH-CENIDH – Federación Internacional de Derechos Humanos y Centro Nicaragüense de Derechos Humanos (2016): *Concesión del Canal Interocéanico en Nicaragua: Grave Impacto en los derechos humanos. Comunidades campesinas movilizadas resisten*. Paris.

Flyvbjerg, Bent (2007): *Megaproject Policy and Planning: Problems, Causes, Cures*. Summary of Dissertation for Higher Doctorate in Science, Aalborg University. Aalborg.

Flyvbjerg, Bent (2014): „What You Should Know About Megaprojects and Why: An Overview". In: *Project Management Journal*, Bd. 45, Nr. 2, S. 6-19 (https://doi.org/10.1002/pmj.21409).

Fox, Julia (1999): „Mountain Top Removal in West Virginia. An Environmental Sacrifice Zone". In: *Organization & Environment*, Bd. 12, Nr. 2, S. 163-183 (https://doi.org/10.1177/1086026699122002).

Fuchs, Gustavo, & Grettel Navas (2016): „El Canal de Nicaragua en clave regional". In: *Ecología Política*, Nr. 51, S. 21-25.

Gellert, Paul K., & Barbara D. Lynch (2003): „Mega-Projects as Displacement". In: *International Social Science Journal*, Bd. 55, Nr. 175, S. 15-25 (https://doi.org/10.1111/1468-2451.5501002).

Grandia, Liza (2013): „Road Mapping: Megaprojects and Land Grabs in the Northern Guatemalan Lowlands". In: *Development and Change*, Bd. 44, Nr. 2, S. 45-70 (https://doi.org/10.1002/9781118688229.ch3).

Hooks, Gregory, & Chad L. Smith (2004): „The Treadmill of Destruction: National Sacrifice Areas and Native Americans". In: *American Sociological Review*, Bd. 69, Nr. 4, S. 558-575 (https://doi.org/10.1177/000312240406900405).

Kaltmeier, Olaf (2012): *Politische Räume jenseits von Staat und Nation*. Göttingen.

Kinloch Tijerino, Frances (2012): *Historia de Nicaragua*. Managua.

Klöpper, Yvonne (2008): *Staudammkonflikte in Südostasien – Eine politisch-geographische Analyse anhand von Fallbeispielen aus Burma (Myanmar), Laos und Thailand*. Dissertation an der Philosophischen Fakultät im Fachbereich Geowissenschaften an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, https://repositorium.uni-muenster.de/document/miami/22de5a90-a23b-4761-af98-be92edba670b/01_diss_kloepper.pdf., letzter Aufruf: 3.7.2019.

Lavinas, Lena (2013): „21st century welfare". In: *New Left Review*, Nr. 84, S. 5-40.

Lehmann, Rosa (2018): *The Conflict Surrounding Wind Power Projects in the Mexican Isthmus of Tehuantepec. Renewable Energies and Politics of Scale*. https://www.bioinequalities.uni-jena.de/sozbemedia/Neu/2018_11_19+Working+Paper+3-p-315.pdf, letzter Aufruf: 8.7.2019.

López Baltodano, Mónica (2014): „Anuncio Nicaragua Canal Interoceánico: 25 verdades, 40 violaciones a la Constitución". In*: Envio, January*, Nr. 382, http://www.envio.org.ni/articulo/4793, letzter Aufruf: 18.5.2015.

Martí i Puig, Salvador (2016): „Nicaragua: Desdemocratización y Caudillismo". In: *Revista de Ciencia Política, Pontificia Universidad Católica de Chile*, Bd. 36, Nr. 1, S. 239-258 (https://doi.org/10.4067/S0718-090X2016000100011).

Massuh, Gabriela (Hg.) (2012): *Renunciar al bien común. Extractivismo y (pos)desarrollo en América Latina*. Buenos Aires.

Nygren, Anja (2004): „Competing Claims on Disputed Lands: The Complexity of Resource Tenure in the Nicaraguan Interior". In: *Latin American Research Review*, Bd. 39, Nr. 1, S. 123-153 (https://doi.org/10.1353/lar.2004.0015).

Perla, Héctor jr., & Héctor Cruz-Feliciano (2013): „The Twenty-first-Century Left in El Salvador and Nicaragua. Understanding Apparent Contradictions and Criticisms". In: *Latin American Perspectives*, Bd. 40, Nr. 190, S. 83-106 (https://doi.org/10.1177/0094582X13480932).

Ramírez Ayérdiz, Danny (2016): „El proyecto canal interoceánico de Nicaragua: clima de diálogo, consulta social y otros efectos relacionados". In: *Boletín Onteaiken*, Nr. 21, S. 70-84.

Randeria, Shalini (2003): „Glocalization of Law: Environmental Justice, World Bank, NGOs and the Cunning State in India". In: *Current Sociology*, Bd. 51, 3-4, S. 305-328 (https://doi.org/10.1177/0011392103051003009).

Red por la Democracia y el Desarrollo Local (2015): „¿Qué territorios partirá el Canal y a qué poblaciones desplazará?". In: *Envio Digital*, Nr. 400, http://www.envio.org.ni/articulo/5043, letzter Aufruf: 28.6.2019.

Rich, Bruce (1998): *Die Verpfändung der Erde. Die Weltbank, die ökologische Verarmung und die Entwicklungskrise*. Stuttgart.

Rodríguez, Nemesio J. (2018): *Los megaproyectos y los pueblos indios y negros en América Latina. Contexto de un Atlas*. http://www.puicmezinal.unam.mx/docs/IntroAtlas.pdf, letzter Aufruf: 5.12.2018.

Schützhofer, Timm B. (2011): *Nicaragua: Neue Wege in Sozialpolitik und ländlicher Entwicklung? Das Programa Productivo Alimentario der Regierung Ortega*. Kassel.

Scott, Dayna N., & Adrian A. Smith (2017): „‚Sacrifice Zones' in the Green Energy Economy: Toward an Environmental Justice Framework". In: *McGill Law Journal*, Bd. 62, Nr. 3, S. 861 (https://doi.org/10.7202/1042776ar).

Sum, Ngai-Ling (2017): *Interview on China's ‚One Belt One Road' initiative*. https://www.blog-kolleg-postwachstum.de/2017/12/18/interview-with-ngai-ling-sum/, letzter Aufruf: 12.12.2018.

Svampa, Maristella (2012): „Bergbau und Neo-Extraktivismus in Lateinamerika". In: FDCL & RLS 2012, S. 14-33.

Thaler, Kai M. (2017): „Nicaragua. A Return to Caudillismo". In: *Journal of Democracy*, Bd. 28, Nr. 2, S. 157-169 (https://doi.org/10.1353/jod.2017.0032).

Tittor, Anne (2018): „Conflicts about Nicaragua´s Interoceanic Canal Project: Framing, Counterframing and Government Strategies". In: *Cahiers des Amériques Latines*, Bd. 87, Nr. 1, S. 117-142 (https://doi.org/10.4000/cal.8561).

United Church of Christ & Commission on Racial Justice (1987): *Toxic Waste and Race in the United States. A National Report on the Racial and Socio-Economical Characteristics of Communities with Hazardous Waste Sites*. New York, US-NY

van der Post, Jan Geert (2014): *El largo y sinuoso camino. Razones por las que no ha sido construido el canal de Nicaragua*. Managua.

van Laak, Dirk (1999): *Weiße Elefanten. Anspruch und Scheitern technischer Großprojekte im 20. Jahrhundert*. Stuttgart.

Wünderich, Volker (2014): „El nuevo proyecto del Gran Canal en Nicaragua: más pesadilla que sueño". In: *Encuentro*, Nr. 97, S. 24-35 (https://doi.org/10.5377/encuentro.v0i97.1387).

Anschrift der Autorin:
Anne Tittor
anne.tittor@uni-jena.de

Valerie Hänsch

Der Entwicklung trotzen
Ein Megastaudammprojekt im Nordsudan und der lokale Widerstand gegen Vertreibungen*

Keywords: displacement, Sudan, Merowe Dam Project, Manasir, resistance, development, Nile
Schlagwörter: Vertreibung, Merowe-Staudamm, Sudan, Manasir, Widerstand, Entwicklung, Nil

„Wir bleiben in unserem Land, wir gehen nicht weg. Lieber ertrinken wir, als wegzugehen und langsam in al-Mukabrab [Umsiedlungsgebiet] zu sterben", sagte mir Ahmad[1], ein junger Manasir-Bauer während meiner Forschung im Nordsudan. Zu dieser Zeit, im Juli 2008, hatte die Aufstauung des Nils durch den 50 km flussabwärts liegenden Merowe-Staudamm bereits zur Überflutung seines Dorfes am Ufer des Nils geführt. Mit seiner Familie und den anderen Dorfbewohner*innen hatte er notdürftige Unterkünfte auf höher liegenden Ebenen der angrenzenden Wüste errichtet. Im Laufe der kommenden Monate mussten er und seine Familie immer wieder vor dem steigenden Nil weiter in die Wüsten flüchten. Al-Mukabrab ist das staatliche Gebiet, das die damalige sudanesische Regierung zur Umsiedlung vorgesehen hatte. Gegen die Umsiedlung dorthin jedoch setzte sich die Mehrheit der Manasir zur Wehr. Ahmad zählt zu jenem Teil der Bauernschaft, der im Laufe der jahrelangen politischen Auseinandersetzungen mit der Dammverwaltung und Regierung eine alternative Vision der Umsiedlung entwarf: nämlich in unmittelbarer Nähe zum künftigen Stausee zu bleiben und zu leben. Der Stausee und seine Umgebung liegen im Bereich des traditionell als den Manasir zugehörig betrachteten Gebietes, das auch als „Dar al-Manasir –

* Ich danke den Gutachter*innen und der Redaktion für die hilfreichen Anmerkungen zur Überarbeitung des Artikels.

1 Abgesehen von weithin bekannten politischen Persönlichkeiten habe ich alle Namen der genannten Personen zum Schutz der Sicherheit und Privatsphäre sowie aus Datenschutzgründen geändert.

Manasirland“ bezeichnet wird.[2] Unter den Bäuerinnen und Bauern wurde diese alternative Vision als die „lokale Option“ bekannt. Der von ihnen geforderte Bau von neuen Siedlungen (die „lokale Option“) an den Rändern des künftigen Stausees wurde schließlich 2006 und 2007 durch die zentrale Regierung in einem Abkommen garantiert. Bevor die Siedlungen jedoch gebaut wurden und eine Umsiedlung dorthin hätte stattfinden können, wurde ein Großteil der bewohnten Dörfer durch die Aufstauung des Nils (2008-2009) überflutet.

Zwischen 2003 und 2009 setzte die damals herrschende sudanesische Regierung unter Omar al-Bashir den Bau des Großprojektes mit chinesischer, arabischer und deutscher Unterstützung um. Mit der Stromproduktion sollte der Merowe-Damm das Land elektrifizieren und laut der Regierung zur Entwicklung und „Renaissance“ des Sudan führen (DIU 2010). Der Entwicklungsdiskurs der Regierung zielte darauf ab, islamistische Staatsideologien einer sudanesischen „Renaissance“ zu kultivieren, die wiederum die Herrschaft städtischer Eliten und die Vertreibung der bäuerlichen Bevölkerung für den Fortschritt der Nation im Namen des Islams legitimieren sollten. Insgesamt mussten etwa 70.000 Menschen dem Merowe-Damm und seinem etwa 180 km langen Stausee weichen. Sie gehören drei ethnischen Gruppen an: den Shaiqiyya von Hamdab, den Shaiqiyya von Amri und den Manasir. Mit etwa 67 % der Umzusiedelnden (50.000 Menschen) stellen die Manasir den größten Anteil der drei Gruppen dar.

In der Umsetzung ihrer Entwicklungs- und Modernisierungsvision folgte die sudanesische Regierung der für die Ideologie des „high modernism“ (Scott 1998) charakteristischen Weltsicht: Sie basiert auf einer Perspektive des Engineering, dem Glauben an die Möglichkeit, Natur und Gesellschaft durch Wissenschaft und Technik zu bändigen und zu transformieren. Diese Weltanschauung ist die gemeinsame Basis für transnationale „epistemische Gemeinschaften“, bestehend aus Planer*innen, Ingenieur*innen, Politiker*innen und Wissenschaftler*innen, die „Megaprojekte“ und ihnen inhärente Vertreibungen in der Praxis formen (Gellert & Lynch 2003: 15). In dem technisch inspirierten Planungsprozess von Dammbauten und Umsiedlung werden lokale Lebenswelten objektiviert und in simplifizierten Modellen dargestellt, die auf die langfristige Planung und Umsetzung

2 Die Bezeichnung „dar“ bedeutet Land, Heimatland. „Dar al-Manasir – Land der Manasir“ ist eine rechtliche Kategorie, die im Gegensatz zu anderen Gruppen, deren kommunale Nutzungsrechte auf der *dar*-Regelung basieren wie z.B. bei Nomaden, keine große Rolle spielt. Wie bei anderen Niltalgesellschaften im Nordsudan herrscht die Kategorie der privaten Landeigentumsrechte vor. Wenn die Bewohner*innen von ihrem Gebiet sprechen, dann meist als „balad“ (Land, Heimat) oder im offiziellen Rahmen als „muntaqa al-Manasir“ (Gebiet der Manasir).

eines vorgesehenen Zieles setzen. Politische Dynamiken werden dabei grundsätzlich ausgeschlossen. Menschen lassen sich jedoch nicht einfach versetzen, sondern agieren als politische Akteur*innen mit eigenen Vorstellungen. Zu Beginn der Planung des Merowe-Damms in den 1990er Jahren hatte die Mehrheit der Bauernschaft noch einer Umsiedlung in das geplante Umsiedlungsgebiet al-Mukabrab zugestimmt. In der Interaktion mit Regierungsvertretern und der jahrelangen Auseinandersetzung mit einer rigiden Verhandlungs- und Vertreibungspolitik einer islamistischen Militärregierung entwickelten und mobilisierten die Manasir jedoch eine eigene Vision (die „lokale Option"), der sich die Mehrheit anschloss. Umstrittene Umsiedlungsvorstellungen führten nicht nur zu einer direkten Konfrontation zwischen der zentralen Regierung und der Bauernschaft, sondern auch auf lokaler Ebene zu Konflikten zwischen den Befürworter*innen und Gegner*innen einer Umsiedlung in die staatlich verwalteten Gebiete.

Basierend auf ethnologischer Langzeitforschung (2006-2018) diskutiere ich anhand der Analyse von politischen und sozio-kulturellen Aspekten des Merowe-Großstaudamms im Nordsudan die Entstehung und den Verlauf einer bäuerlichen Widerstandsbewegung gegen Vertreibungen in staatlich verwaltete, weit entfernte Umsiedlungsgebiete in den Wüsten des zentralen Niltals. Der Widerstand richtete sich nicht grundsätzlich gegen den Bau des Merowe-Damms, sondern mündete, und darum geht es mir hier, in dem Versuch, zu bleiben und ein Leben am Nil, bzw. am Stausee wiederaufzubauen. Widerstand gegen Umsiedlungen entwickelt sich nicht automatisch aufgrund einer als „natürlich" angenommenen „rootedness" von Menschen in ihrer Umwelt und ihren Territorien (Malkki 1992: 27-29). Vielmehr werde ich zeigen, dass Widerstand und divergierende Visionen – entgegen dominanten Planungsparadigmen – in einem unvorhersehbaren Prozess entstehen, und zwar in der Auseinandersetzung mit historisch geprägten Machtbeziehungen zwischen Zentrum und Peripherien, der Bedrohung von Lebenswelten und in der Interaktion zwischen heterogenen Akteur*innen. In diesem Beitrag argumentiere ich, dass große Staudammprojekte „offene Momente" (Lund 1998: 1) produzieren, die von einer Re-Konfiguration bestehender Machbeziehungen zwischen Staat und Gesellschaft charakterisiert sind. Dabei gehe ich auf die bäuerliche Selbstorganisation und die Umgestaltung lokaler Machtverhältnisse ein, die von einem Aufschwung einer Elite von Manasir-Migranten aus den Städten gekennzeichnet war. Ich zeige, wie sich das Gebiet der Manasir im Ringen mit der zentralen Regierung um Selbstbestimmung zeitweise zu einer provisorischen autonomen Zone entwickelte, die staatsähnliche Verwaltungscharakteristika besaß. Eine an generell eher passivem Widerstand als alltäglichem Mittel der Interaktion

mit Machthabern orientierte Bauernschaft transformierte sich in diesem Prozess zu aktiven, organisierten Akteuren.

Meine Analyse beruht auf mehreren Feldforschungsaufenthalten, die ich sowohl vor der Überflutung der Dörfer im Jahr 2006 als auch während der Überflutung (2008-2009) und danach (2010) durchgeführt habe. Während dieser Aufenthalte habe ich bei Familien in verschiedenen Dörfern im Gebiet der Manasir am Nil gelebt, teilnehmend beobachtet und Interviews mit Bäuerinnen und Bauern sowie mit lokalen und städtischen Manasir-Vertretern geführt.[3] Meine Forschung umfasste sowohl Dörfer, die im kulturellen und politischen Zentrum als auch in strukturell schwach eingebundenen Gebieten lagen. Es gestaltete sich zum Teil schwierig in einer stark politisierten Situation zwischen den Konfliktparteien hin- und herzuwechseln, um verschiedene Perspektiven auf den Widerstand und die Umsiedlung zu erhalten. Das Misstrauen und die Spannungen zwischen Gegner*innen und Befürworter*innen einer Umsiedlung und der Dammverwaltung verschärften sich zunehmend, sodass ich mich durch meine Forschung zwangsläufig in den Augen der jeweils anderen Seite zur „Komplizin" machte. Umsicht in der Interaktion mit verschiedenen Akteuren und situative Einschätzung waren bedeutend, vor allem aber ein seit Langem gepflegtes Vertrauensverhältnis zu meinen Forschungspartner*innen. Ich habe mehrere Wochen bei umgesiedelten Manasir-Familien in den staatlichen Umsiedlungsgebieten (al-Mukabrab und al-Fidda) geforscht und dort auch Interviews mit staatlichen Angestellten der Verwaltung der Projekte geführt. Ebenso habe ich Interviews mit Manasir-Repräsentanten in Khartum und London geführt. Die weiteren Entwicklungen am Stausee und in den Umsiedlungsgebieten habe ich bei Forschungsaufenthalten in den Jahren 2015 und 2018 verfolgt.

Zunächst erläutere ich meine Herangehensweise und verorte den Merowe-Damm im derzeitigen Boom von Großstaudämmen in Afrika. Daran anschließend gehe ich auf die staatliche Rechtfertigung der Umsiedlung als Zivilisierung der Bevölkerung ein und stelle sie der lokalen Sichtweise und Re-Evaluation eines unabhängigen Lebens am Nil gegenüber. Die lokalen Diskurse der Re-Evaluation bestanden nicht unabhängig vom politischen Handeln der Regierung und verknüpften sich mit der aufkommenden Vision eines Bleibens um den künftigen Stausee. Nach der Analyse des Kampfes um Selbstbestimmung und dessen Organisation gehe ich auf die Ausweitung der Proteste auf die Provinzhauptstadt ein.

3 Gespräche und Interviews habe ich auf Arabisch geführt und wie auch alle anderen fremdsprachigen Zitate ins Deutsche übersetzt.

Megaprojekte, Elektrifizierung und Entwicklung

Sozialwissenschaftliche Studien zu Dammbauten und Umsiedlungen, geführt unter dem Label des „development-forced displacement and resettlement" (DFDR), sind weitgehend der anwendungsbezogenen Praxis verpflichtet. Dammbauten werden dabei nicht prinzipiell in Frage gestellt, sondern als unvermeidbar für Entwicklung betrachtet. Es geht darum, geeignete, standardisierte Verfahren und Modelle zu entwickeln, um Risiken für Umgesiedelte zu mindern und die Chancen für eine „Umsiedlung mit Entwicklung" zu erhöhen (Cernea & Maldonado 2018a: 3; Scudder 2005). Dieser Ansatz tendiert dazu Vertreibungen im Namen der Entwicklung zu normalisieren und damit zu entpolitisieren (Dwivedi 2002). Obwohl vereinzelt Forderungen nach einem flexibleren Planungsparadigma bestehen, das aufkommende Unvorhersehbarkeiten miteinbezieht (vgl. de Wet 2006), schließt dieser Ansatz den Projekten inhärente politische Dynamiken aus, trennt „Gesellschaft" von „Natur" und gründet gemäß modernistischer Machbarkeitsideologien auf der Annahme, dass Umsiedlungen durch bestimmte Verfahren kontrollierbar sind. Umsiedlungen werden so zu einer kontextunabhängigen, standardisierten sozialen Technik der Vertreibung derjenigen, die dem Projekt im Wege stehen. Durch den Fokus auf die Optimierung von Vertreibungen und trotz vermehrter Diskussionen über Widerstandsbewegungen (vgl. Oliver-Smith 2010) gerieten vor allem Versuche, zu bleiben, bisher kaum in den Blick.

Große Infrastrukturprojekte entstehen jedoch nicht nach einem vorgefertigten, technischen Plan, sondern werden, wie insbesondere Studien zu großen sozio-technischen Systemen aus dem Bereich der *science and technology studies* zeigen, durch eine Vielzahl heterogener Akteur*innen, ihre unterschiedlichen Positionen, Praktiken und Werte geformt (Hughes 1983; Ureta 2014). Technik und ihre Umsetzung erfolgt, entgegen der gängigen Annahme, nicht mechanisch und ist nicht von einem „Verhalten der Regelbefolgung" determiniert (Wynne 1988: 148). Dies gilt auch für große sozio-technische Systeme, wie Staudammprojekte, die von kontextspezifischen Kontingenzen, Unvorhersehbarkeiten, Widersprüchen, Fragmentierungen und Machtprozessen charakterisiert sind. Diese Prozesse sind nicht „planbar" geschweige denn kontrollierbar.

Soziale Regeln und Ordnungen sind niemals starr, sondern ständiger Veränderung durch Aushandlungsprozesse unterworfen. Der Blick auf „offene Momente" macht Situationen fassbar, in denen als gegeben angenommene Ordnungen und die Legitimität von politischen Institutionen und Machtstrukturen herausgefordert werden (Lund 1998). Meine Argumentation baut

auf einer Studie von Christian Lund zu Landrechtskonflikten im Niger auf. „Offene Momente" konzeptualisiert er „als besonders intensive Perioden der Umgestaltung der sozialen Ordnung" (ebd.: 1). An anderer Stelle habe ich die intensive Umgestaltung von Arrangements auch auf sozial-umweltliche, ökonomische und rechtliche Prozesse ausgeweitet (Hänsch i.E.). Hier konzentriere ich mich auf intensive politische Transformationen und zeige sowohl die sich verändernden Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie auf, als auch die damit zusammenhängende Bildung von neuen Beziehungen innerhalb der Bauernschaft, die sich mit der Mobilisierung und Organisation des Widerstandes herausbildeten und sich dabei auf historisch geprägte Erfahrungen eines bestimmten Lebensstils am Nil bezogen.

Meine Analyse ist insofern bedeutend, als Großstaudämme und ihre technokratische Umsetzung derzeit wieder auf dem Vormarsch in Afrika sind. Nach den ersten massiven Talsperren mit hydroelektrischer Kapazität, die hauptsächlich koloniale Industrien und städtische Ökonomien versorgen sollten, wie z.B. der Kariba-Staudamm in den heutigen Staaten Zambia und Zimbabwe (1958), erlebt der Bau von Großstaudämmen in Afrika seit der Jahrtausendwende eine erneute Konjunktur; Beispiele sind der Merowe-Damm im Sudan (1.250 MW), der Gilgel-Gibe-III-Damm (1.870 MW) und der Grand-Ethiopian-Renaissance-Damm (5.250 MW) in Äthiopien. In Afrika sind bis 2040 laut dem *Programme for Infrastructure Development in Africa* (PIDA) mehr als zehn Staudämme vorgesehen (PIDA o.D.; Teljeur u.a. 2017). Im dominanten Entwicklungsdiskurs der herrschenden Eliten und Unternehmen gelten große Staudämme als grundlegende Infrastruktur für Wirtschaftswachstum und Industrialisierung.

Neben einer Reihe regionaler und nationaler Faktoren begünstigen globale Trends in der Dammbauindustrie die Wiederkehr von Großstaudämmen in Afrika. Während die späten 1970er und frühen 1980er Jahre den Höhepunkt der globalen Baukonjunktur markierten, sank die Zahl an neuen Großprojekten in den 1990er Jahren. Die Weltbank, ehemals Hauptakteur bei der Finanzierung großer Staudämme, zog sich als Geldgeber zurück. Der damals weltweite Rückgang von neuen Projekten wird auf die Zunahme von Anti-Damm-Protesten und die typischen Probleme von Großstaudämmen zurückgeführt (Richter u.a. 2010: 15f). In einer umfassenden Studie der *World Commission on Dams* (WCD) werden die technischen und ökonomischen Misserfolge sowie die desaströsen sozialen und ökologischen Folgen von Großstaudämmen aufgezeigt (WCD 2000). Seit dem Jahr 2000 steigen die internationalen Investitionen in große Dammprojekte, auch durch die Weltbank, wieder an. Von der Dammbauindustrie, den Geldgebern und politischen Eliten werden die neuen Großstaudämme seit dem Kyoto-Protokoll (1997)

im Zuge des globalen Klimawandels nun als Quelle nachhaltiger, kostengünstig erzeugter „grüner Energie“ und als Mittel zur Armutsreduktion und Steigerung der Ernährungssicherheit gerechtfertigt – trotz der bekannten und gut untersuchten Problematik solcher Großprojekte (Crow-Miller u.a. 2017: 196f; Richter u.a. 2010: 15f). Als Konkurrenten zur Weltbank, dem traditionellen Geldgeber, tauchten neue internationale Akteure auf. Allen voran etablierte sich China in den letzten zwei Dekaden zu einem der größten Investoren und Exporteuren von Wasserkraftwerken nach Afrika und jenseits davon (Brautigam u.a. 2015; McDonald u.a. 2009). Im Sudan begrüßten die Machthaber die chinesische Finanzierung und den Bau der Dämme sowie die entwicklungspolitische Linie der „Nichteinmischung“ Chinas im Gegensatz zu den als neokolonial betrachteten Konditionalitäten „westlicher“ Paradigmen.

Die neue Welle an Großstaudämmen deutet auf eine Rückkehr oder Fortsetzung des „high modernism“ in Afrika hin (Abbink 2012; Dye 2016; Verhoeven 2015). Im Sudan besitzt diese Ideologie vor allem im Bereich landwirtschaftlicher Großprojekte Tradition: Der Bau des Sennar-Damms (1919-1926) am Blauen Nil während der anglo-ägyptischen Herrschaft ermöglichte das Gezira-Projekt, damals das größte Bewässerungsprojekt der Welt unter einer Verwaltung. Der Bau des Merowe-Staudamms am Vierten Nilkatarakt zielte von Beginn an auf die Produktion von Elektrizität für den Sudan ab. Mit einer Kapazität von 1.250 MW soll der Damm diese von insgesamt etwa 1.000 MW im Jahr 2006 verdoppeln. Es ist der erste Staudamm am sudanesischen Teil des Hauptnilflusses* und stellt zugleich das größte und sozio-technisch anspruchsvollste Infrastrukturprojekt seit der Unabhängigkeit des Sudan im Jahr 1956 dar. Das Großprojekt ist Teil eines umfassenden staatlichen Programms zur Entwicklung des Niltals, das sechs weitere Wasserkraftwerke entlang der Nilkatarakte vorsieht, darunter der umstrittene Kajbar-Damm in Nubien.

Seit Mitte der 1940er Jahre bestanden Pläne zu einem Dammprojekt am Vierten Nilkatarakt, aber erst Anfang der 1990er Jahre begann mit einer Machbarkeitsstudie des kanadischen Unternehmens *Monenco Agra* die ernsthafte Planung des Layouts des Damms und des Standortes. Das Regime war bestrebt das Großprojekt zu realisieren, um seine Macht zu zementieren, auch im Hinblick auf eine mögliche Abspaltung des Südsudan. Die damalige Regierung konnte die Dammbaupläne schließlich umsetzen, als Privatisierungen und Ölexport (1999) die angeschlagene sudanesische Wirtschaft stabilisierten und sich dadurch die Aussichten auf eine Finanzierung wesentlich erhöhten (Hänsch 2012). Das 2 Mrd. € teure Projekt wurde zum Großteil durch Kredite arabischer Institutionen aus Kuwait,

* Anm. d. Red.: Nach einem Versehen in der gedruckten Fassung nachträglich korrigiert.

Katar, Saudi-Arabien, Oman und Abu Dhabi (z.B. dem *Arab Fund for Economic and Social Development*, AFESD) und durch die *Export-Import Bank of China* finanziert; einen kleineren Anteil leistete die sudanesische Regierung. China war am sudanesischen Öl interessiert und die Golfstaaten an landwirtschaftlichen Investitionen (vgl. Askouri 2007; Verhoeven 2011). Die deutsche Ingenieursfirma *Lahmeyer International* wurde 2002 von der Regierung mit der Bauleitung und Überwachung des gesamten Projektes beauftragt. Dieselbe Firma erstellte den nach internationalen Standards und dem nationalen Umweltschutzgesetz (2001) erforderlichen *Environmental Assessment Report* (EAR; vgl. Lahmeyer International 2002), der jedoch oberflächlich und unzureichend durchgeführt wurde. Als ein chinesisches Baukonsortium die Bauarbeiten am Dammprojekt Mitte 2003 begann, existierten weder ein Entschädigungsplan noch ein Umsiedlungsplan oder Durchführbarkeitsstudien zu den potenziellen Umsiedlungsprojekten. Mit dem Bau des Merowe-Damms, ehemals Hamdab-Damm genannt, hat sich eine äußerst machtvolle, weitgehend autonome Verwaltung in der Hauptstadt Khartum etabliert, die *Dams Implementation Unit* (DIU), geleitet durch eine Elite von Ingenieuren, die sich dem Ziel der technokratischen Kontrolle und Nutzung der Ressource Wasser im Sudan verschrieben hat.

Umsiedlung als Zivilisierung versus Unabhängigkeit

Die Modernisierungsideologie, die Megaprojekten wie dem Merowe-Damm zugrunde liegt, rechtfertigt die Vertreibung lokaler Gemeinschaften im Namen des Fortschritts der Nation und der Entwicklung der betroffenen Gemeinschaften. Nach den Plänen der Dammverwaltung und der Regierung sollten die Manasir in das Umsiedlungsgebiet al-Mukabrab ziehen, das in der Region um Ed-Damer, der Hauptstadt des Bundesstaates River Nile State, etwa 30 km vom Nil entfernt liegt. Als weiteres, flächenmäßig kleineres, Umsiedlungsgebiet war al-Fidda (offiziell Kihaila East) vorgesehen, das in der nubischen Wüste in der Nähe der Stadt Abu Hamed liegt. Beide Gebiete umfassen neben den Siedlungen jeweils ein Großbewässerungsprojekt.

TV-Propagandafilme, Broschüren und Pressemitteilungen der Dammverwaltung sowie Berichte der involvierten internationalen Unternehmen zeichneten ein Bild von einfachen, ungebildeten Bäuerinnen und Bauern, die fernab der Zivilisation ein armes Leben in einer kargen Landschaft führten. Für das Opfer, ihre Heimat und Ländereien zum Wohle der Nation aufzugeben, versprach die Regierung den Menschen am Vierten Katarakt eine bessere Zukunft durch einen „Umzug in ein besseres Leben“ (DIU 2010: 50). Das Design der Dörfer in den Umsiedlungsgebieten entspricht dem typischen,

standardisierten Modell modernistischer Städteplanung. Es verkörpert die soziale Vision eines urbanen Lebens in modernen Wohnsiedlungen mit Zugang zu Elektrizität, fließendem Wasser, Bildung, Gesundheitsversorgung und anderen Diensten. Die Existenzgrundlage beruht auf großflächiger, mechanisierter Landwirtschaft, die aus Kleinbauern kommerzielle Landwirte machen soll. Hier spiegelt sich der eingangs erwähnte und in das Projekt übersetzte Ansatz „Umsiedlung mit Entwicklung" wider, den die weltweit in Dammbauprojekte involvierten transnationalen „epistemischen Gemeinschaften" verfolgen.

Die Rechtfertigung der Vertreibung als Umzug in eine bessere Welt verdeutlicht ein Repräsentant der Manasir, der mir 2006 erzählte, wie die Dammverwaltung auf ihre Frage nach der Umsiedlung antwortete: „Weil wir die Menschen aus dem 15. Jahrhundert in das 21. Jahrhundert bringen wollen. […] Die Dammverwaltung spricht über die Menschen sehr herablassend". In seiner Rede an die um den Stausee gebliebenen Manasir erklärte der damalige Präsident Omar al-Bashir später bei einem Besuch im Jahr 2009:

> „Wir wollen die Menschen auf einen zivilisierten Weg/Stufe bringen [ein Schritt in Richtung Zivilisation]. Wir zielten nicht darauf ab, die Menschen aus ihrem Heimatland zu vertreiben, denn sie lieben ihr Land. Aber wir entschieden, dass wir die Menschen auf einen zivilisierten Weg bringen. Wir lösen damit ihre Probleme des Wohnens, des Lebensunterhaltes, der Dienstleistungen, alle Probleme!"

In Namen der Entwicklung und Zivilisierung rationalisierte und legitimierte die Regierung die Vertreibung der lokalen Gruppen als eine Transplantation in eine andere Zeit, nämlich von einer archaischen Welt in die Gegenwart der städtischen Moderne. Es war eine Einverleibung der Peripherien in das Zentrum – eine Integration in die sudanesische Gesellschaft des Niltals. Die Zentrierung der Peripherien ermöglicht die staatliche Kontrolle ihrer Produktivität, der Ressourcen und eben die Transformation der Lebensformen.

Die Befürworter*innen der neuen Siedlungen um den künftigen Stausee begegneten den Versprechungen der Regierung mit einer Kritik am städtischen Leben und an den mit Zwang ausgeübten Einverleibungsversuchen der Regierung in das Zentrum des Staates. Die Kritik beruhte auf einer Re-Evaluation historischer Erfahrungen eines von staatlichen Zugriffen und anderen Gruppen relativ unabhängigen, bäuerlichen Lebensstils in vertrauten Gemeinschaften an den Ufern des Nils.

Historisch betrachtet bildete das aufgrund der topografischen Lage ehemals schwer zugängliche Gebiet am Vierten Nilkatarakt eine klassische Zone des Rückzugs, die Schutz vor marodierenden Banden und Eroberern bot. Zwar unterwarfen die verschiedenen Herrscher und Regierungen das Gebiet

bis zum Dammbau und beuteten es aus, vernachlässigten es aber aufgrund seiner politischen und ökonomischen Bedeutungslosigkeit. Die bäuerliche Arbeit und Ökonomie basierte auf Viehhaltung (Schafe, Ziegen), Dattelpalmenzucht und Bewässerungslandwirtschaft auf kleinen Flächen entlang der Ufer. Die Landknappheit und die Organisation der Bewässerungswirtschaft durch Pachtverhältnisse und Teilhaberschaften barg beständig Konfliktpotenzial, was Übereinkünfte und Kooperationen essenziell machte (Beck 2003).

Die Beziehungen zwischen der Peripherie und dem Zentrum, der zentralen staatlichen Verwaltung und Manasirland waren stets von spannungsgeladenen Reibungen und Ambivalenz geprägt. Die Bewohner*innen versuchten Abhängigkeiten und Einmischungen von außen zu vermeiden. Mit bewährten „defensiven Strategien", wie sie Gerd Spittler (1983a: 47) auch für bäuerliche Gesellschaften im Niger beschreibt, wurde versucht, Zugriffen des staatlichen Verwaltungsapparates zu entgehen und den Staat auf Abstand zu halten. Ähnliche Strategien beschreibt James Scott (2009: 32) als „state-evading strategies" bei Talbewohner*innen in Südostasien, die vor dem Zugriff verschiedener Imperien auf die Hochebenen zogen. Um z.B. Steuereintreibungen, dem Militärdienst oder den Schuldeneintreibern der Landwirtschaftsbank zu entgehen, flüchteten Manasir-Bauern zeitweise in die angrenzenden Wüsten zu nomadischen Verwandten, verschwanden eine Zeit lang oder hielten Informationen vor Verwaltungsangestellten zurück (z.B. über die Ernte oder den Besitz). Nach Ansicht der Bauernschaft beutete der Staat ihre Ressourcen aus, während sie auf seine Unterstützung, z.B. in Form von Dienstleistungen, nicht hoffen konnte – sie war auf sich gestellt. Der staatlichen Vernachlässigung begegneten die Menschen mit einem lokalen Konzept der Selbsthilfe (ʿauni dhati). Demnach wurden Projekte wie Schulen aus eigenen Anstrengungen umgesetzt und beruhten auf Eigenorganisation, Kooperation und gemeinschaftlicher Arbeit.

Mittelsmänner innerhalb der Bauernschaft versuchten immer wieder staatliche Mittel einzufordern, z.B. um große Bewässerungsmotoren für die Ausweitung landwirtschaftlicher Projekte zu erhalten. Der zentralen Regierung ermöglichten diese Patronage-Beziehungen wiederum Kontrolle über die Bauernschaft. Vermittler bilden generell, wie Spittler (1983b) zeigt, das notwendige Bindeglied zwischen einer entfernten, zentralen Verwaltung und der Bauernschaft. Die Mittelsmänner der Manasir, die dann auch mit dem Dammbau und der Umsiedlung konfrontiert waren, entsprangen einer bürgerlich-bäuerlichen Elite, die in den 1970er Jahren mithilfe einiger Modernisierungsprojekte wie dem Bau von Schulen den Anschluss an die weitere arabisch-muslimische Kultur und Gesellschaft des zentralen Niltals suchte. Das heißt, die Bewohner*innen versuchten einerseits den Staat auf

Abstand zu halten, andererseits aber suchten sie auch die Anbindung an den Staat, z.B. durch den selbstorganisierten Straßenbau und den Bau von Moscheen. Sowohl die Meidung als auch die Anbindung an das Zentrum waren von unterschiedlichen Visionen geprägt, die heterogenen sozialen Milieus in der Bauernschaft entsprangen. Viele junge Menschen versuchten, der Landknappheit, der Abgeschiedenheit und der sozialen Kontrolle zu entgehen, indem sie zeitweise in die Städte zur Arbeit oder dem Studium zogen.

Unter dem zunehmenden Druck der zentralen Regierung im Rahmen des Dammbaus und der Konfrontation mit einer Umsiedlung als „Zivilisierung" wurde die periphere Position der Region mit all ihren Lebensbedingungen, Charakteristika und künftigen Möglichkeiten jedoch erneut relevant. Der Fluss, die Bewässerungslandwirtschaft und die engen sozialen Beziehungen bildeten das Herz der bäuerlichen Lebenswelt. Die Bedrohung der Lebenswelt, der „ontologischen Sicherheit" (Giddens 1995), nahm in den Auseinandersetzungen mit der Regierung spürbar zu. Es erfolgte eine Reflexion und Re-Evaluation des Lebens in der Heimat, die sich auf die Bewässerungslandwirtschaft am Nil als Herz der Lebenswelt bezog und sich von einem städtischen Leben und der direkten Kontrolle der Verwaltung abgrenzte.

Ein Strang der Kritik an dem Umsiedlungsgebiet al-Mukabrab gründete auf den ontologischen und existenziellen Erfahrungen des Lebens direkt an den Ufern des Nils. Die Wüsten des Hochlandes erstreckten sich häufig bis an die Ufer. Der Ort al-Mukabrab dahingegen liegt weit entfernt vom Nil in der Wüste. Die Wüste ist für die Bäuerinnen und Bauern der Inbegriff des Trockenen und Leblosen, während der Fluss Fruchtbarkeit brachte und alles erblühen ließ. Ein Bekannter drückte diese fundamentalen Gegensätze in einem Gedicht aus, das aus der Zeit vor der Überflutung stammt: „Sie vertreiben uns von unserem geliebten Nil in eine leblose Wüste. Vom saftigen Grün in die trockene Unfruchtbarkeit" (Hänsch 2006: 10:32). Der Nil wurde aber nicht nur als Quelle des Lebens betrachtet. Durch die tägliche Praxis ist der Nil verkörpert und Teil des Selbst, der ontologischen Verankerung. Einige meiner Forschungspartnerinnen bezeichneten sich 2008 im Prozess der Re-Evaluation selbst als: „Wir sind die Leute vom Fluss". In unseren Gesprächen über eine potenzielle Umsiedlung hoben die Bewohner*innen die Sicherheit und die Schönheit des Landes, des Flusses, der Palmen, der Inseln und der Berge immer wieder hervor. Dazu zählte auch der süße Geschmack des Nilwassers im Gegensatz zum salzigen Brunnenwasser in dem Umsiedlungsgebiet. Darin drückt sich die phänomenologische Erfahrung eines „dwelling" aus: „[…] dies […] ist eine Art, in der Welt zu Hause zu sein" (Ingold 2005: 503). Es ist die existenzielle Erfahrung der Bedrohung von Leben, das die Menschen versuchten, zu schützen.

Die Bewohner*innen verbanden die Aussicht auf Vertreibung vom Nil in die trockene Unfruchtbarkeit mit einer Kritik an der vollkommenen Abhängigkeit von der Verwaltung des Projektes. Immer wieder betonten meine Gesprächspartner*innen, dass sie in al-Mukabrab in den „Händen der Verwaltung" seien. In dem landwirtschaftlichen Großprojekt schreibt die Verwaltung den Anbau vor, und auch das Bewässerungswasser wird über kilometerlange Kanäle von der Verwaltung geliefert. Aufgrund der Erfahrung der staatlichen Vernachlässigung misstrauten viele Manasir der Zuverlässigkeit und Kompetenz der Verwaltung zur Instandhaltung des Projektes. Wird kein Wasser geliefert, vertrocknen die Früchte. Am Nil hingegen konnte praktisch nach Belieben mit dem eigenen Motor bewässert und angebaut werden. Vor Augen hatten die Bäuerinnen und Bauern dabei den Verfall des Umsiedlungsgebietes Khashm el-Girba (New Halfa), in das die Nubier*innen Ende der 1960er Jahre im Zuge des Assuan-Dammbaus umgesiedelt worden sind (vgl. Mohamed Ali 2010). Dort zeigen sich all die bekannten Probleme eines Großbewässerungsprojektes, wie wechselnde Zuständigkeiten in der Instandhaltung und das Konfliktpotenzial zwischen den verschiedenen Gruppen. Die Bewohner*innen befürchteten, dass sich ebenso wie im Umsiedlungsgebiet Khashm el-Girba Menschen aus anderen Teilen des Sudan ansiedeln oder dort zeitweise als Lohnarbeiter tätig sein würden. Im Allgemeinen werden „Fremde" als potenzielle Bedrohung betrachtet, da sie z.B. Ansprüche auf Land erheben könnten. Die enge und vertraute Gemeinschaft am Nil bot im Gegensatz dazu, wie viele Männer und Frauen immer wieder betonten, „Sicherheit" und „Frieden". In al-Mukabrab rechneten die Manasir mit den typischen Problemen von Neuankömmlingen: Konflikte mit anderen Gruppen, die das Gebiet anziehen wird und mit denjenigen, die es bereits zum Leben nutzen, wie z.B. Nomadengruppen. Alteingesessenes Recht auf Land besteht dort nicht, und der Besitz an Boden und Häusern sowie der Zugang zu Wasser, Strom und den Dienstleistungen liegen in den Händen der Verwaltung. Aus der Sicht meines Forschungspartners Osman machte sie die Umsiedlung zu „permanent Vertriebenen", die keine Rechte besäßen und den Zwängen des Verwaltungsapparates ausgesetzt seien, wohingegen im eigenen Land „hurria – Freiheit" bestehe.

Im Gegensatz zu ländlichen Räumen bietet das städtische Leben, mit dem al-Mukabrab assoziiert wurde, nicht die gleiche Vertrautheit und Sozialität zwischen den Menschen. Der Alltagsrhythmus in der Stadt richtet sich nach Terminen, der Verwaltung und ökonomischen Rationalitäten. Ein Lehrer erläuterte dies zwei Jahre vor der Umsiedlung, im Jahr 2006:

> „Dieses Land hier ist anders als andere. Wir, die Manasir, wir sind eine Familie – du gehst in jedem Haus ein und aus – wenn einen etwas bedrückt,

> nehmen die anderen Anteil. Aber jetzt treten wir in ein anderes, vollkommen neues Leben ein, das wie in den Städten ist. Die Leute haben keine Zeit für dich, sie orientieren sich mehr an dem Materiellen".

In seiner Aussage drückt sich eine Zivilisationskritik aus. In den Städten herrscht Korruption, und die Menschen orientieren sich an individuellen und materiellen Interessen und weniger an den muslimischen Idealen der Gemeinschaft und Gastfreundschaft. Das Leben folgt materiellen Prioritäten, dem Konsum, und es ist teuer, denn für Trinkwasser oder Brennholz muss gezahlt werden. Die dörfliche Gemeinschaft hingegen bietet, wie meine Forschungspartner*innen hervorhoben, Unterstützung, und die meisten Dinge, etwa das Trinkwasser, stehen in Manasirland „umsonst" zur Verfügung. Die Männer befürchteten, ohne die Dattelpalmenzucht mit dem Anbau von Getreide alleine den teuren Lebensunterhalt nicht finanzieren zu können. Auf das Versprechen städtischen Komforts in al-Mukabrab entgegneten mir einige Frauen mit dem Satz: „Besser ist die Sichel". Die Sichel zum Jäten wird mit mühevoller Arbeit in der Landwirtschaft assoziiert und symbolisiert die bäuerliche Identität. Sie zogen die Arbeit einem städtischen Leben vor, in dem Frauen nicht an der landwirtschaftlichen Arbeit und damit auch nicht am Haushaltseinkommen beteiligt sind. Ältere, aber auch jüngere Frauen lehnten eine „Hausfrauisierung" (Mies 2009) ab, die häufig mit Urbanisierungsprozessen einhergeht. Unter den Gegner*innen der künftigen Umsiedlung nach al-Mukabrab war eine gängige Aussage: „Selbst wenn sie uns ar-Riad geben, wir bleiben in unserem Frieden hier". Ar-Riad ist eines der aufstrebenden Viertel der Mittelklasse in Khartum. Sie lehnten eine „Umsiedlung als Zivilisierung" ab.

Die Re-Evaluation des Lebens am Nil in der Abgeschiedenheit, die zum Teil eine Idealisierung der Heimat darstellte, drückte sich in kategorialen Oppositionen zu dem staatlichen Umsiedlungsgebiet al-Mukabrab aus. Einige der beschriebenen kategorialen Gegensätze lassen sich in ähnlicher Weise entlang von Narrativen der vertriebenen Bewohner*innen von Wadi Halfa feststellen. Nachdem Wadi Halfa im Sudan in den Wassermassen des Assuan-Großstaudamms Mitte der 1960er Jahre unterging, bauten etwa 3.000 Nubier*innen die Stadt am Rand des Stausees wieder auf. Im Gegensatz zu den etwa 40.000 vertriebenen Nubier*innen lehnten sie eine Umsiedlung in das 700 km entfernte Projekt Khashm el-Girba ab (Kronenberg & Kronenberg 1984). Das Beispiel der Nubier*innen, die es geschafft haben, zu bleiben, wirkte ermutigend auf die Manasir. Khashm el-Girba wurde zu einem Angstbild und zum Inbegriff einer gescheiterten Umsiedlung. Die Kritik der Manasir am Umsiedlungsgebiet al-Mukabrab speiste sich aus der internalisierten Erfahrung eines einfachen, aber unabhängigen Lebens, das

eine einigermaßen sichere Existenz unter Vertrauten bot. In dem Gebiet, in dem die Bäuerinnen und Bauern mit der „lokalen Option" den Aufbau von Schulen, Dienstleistungen, Straßen, Häusern und Elektrizität forderten, sollten all jene Dinge, die ihnen in al-Mukabrab versprochen wurden, zu ihren Bedingungen und unter ihrer Kontrolle realisiert werden. Sie zielten darauf ab, die kulturelle Autonomie, die wirtschaftliche Eigenständigkeit und den Zusammenhalt der Gemeinschaft aufrechtzuerhalten und damit die Wahrung der Identität als Manasir zu sichern. Der Wille zu bleiben muss daher als eine politische Entscheidung für eine relative Autonomie von der Regierung und anderen und zugleich als eine Entscheidung für einen selbstbestimmten Lebensstil in der Gemeinschaft der Manasir am Nil betrachtet werden.

Der „Politik der Versprechungen" der Regierung folgten zwischen 2007 und 2010 nur etwa ein Drittel (etwa 2500 Familien) der in Manasirland ansässigen Bewohner*innen in die staatlichen Umsiedlungsgebiete. Zwei Drittel (etwa 10.000 Familien) versuchte zu bleiben und nach der Überflutung ihrer Dörfer an den Rändern des Stausees ein Leben aufzubauen; sie folgten der Vision der „lokalen Option". Überzeugte, dominante Befürworter*innen der Umsiedlung nach al-Mukabrab hoben mir gegenüber immer wieder die Vorteile eines städtischen Lebens hervor. Andere Familien, die eigentlich vorhatten zu bleiben, sahen schließlich keine andere Möglichkeit als umzusiedeln, da die Situation nach der Überflutung der Dörfer von radikaler Ungewissheit geprägt war. Umgesiedelte Frauen, mit denen ich 2009 in dem Umsiedlungsgebiet al-Mukabrab sprach, empfanden den städtischen Komfort wie fließend Wasser zwar angenehm, aber ihnen fehlte die Arbeit in der Landwirtschaft. Aufgrund der großen Entfernung der Felder und der Mechanisierung arbeiten hauptsächlich Männer in der Landwirtschaft. Die Frauen sind zu Hausfrauen geworden.

Die unterschiedlichen Meinungen zur Umsiedlung lassen sich jedoch grundsätzlich aufgrund der zunehmenden Politisierung nicht auf soziale Variablen wie Alter, Geschlecht, Wohnort oder Landbesitz reduzieren. Zu Beginn des Aushandlungsprozesses ab den 1990er Jahren waren die Meinungen zum Teil noch an soziale Positionen gebunden. So befürworteten z.B. landlose, junge Männer, die von der Aussicht auf Landbesitz angetan waren, die Umsiedlung. Ältere Bauern hingegen befürchteten ihre Altersabsicherung, die Dattelpalmen, zu verlieren (vgl. Beck 1997). Einige jüngere Frauen mit Migrationshintergrund favorisierten das städtische Leben, das die Umsiedlungsgebiete versprachen (vgl. Weschenfelder 2008). Ebenso aber waren einige junge Studentinnen gegen eine Umsiedlung ihrer Familie. Im Laufe des spannungsgeladenen Prozesses, in dem die Positionen zunehmend radikaler wurden, unterlagen Überzeugungen und Meinungen jedoch einem

sehr dynamischen Prozess und waren eingebettet in soziale Beziehungen und der Mobilisierung entlang von Verwandtschaftsgruppen. Die Relation von Überzeugungen zu sozialen Variablen hatte sich weitgehend aufgelöst; Ehefrauen waren jedoch von der jeweiligen Entscheidung ihrer Ehemänner abhängig. Auf den Kampf um Selbstbestimmung und die damit verbundenen sozialen Spannungen gehe ich im nächsten Abschnitt ein.

Selbstbestimmung und die Herausbildung einer provisorischen autonomen Zone

Im Unterschied zu den Nubier*innen, die auf die historisch verinnerlichte Erfahrung mehrfacher Vertreibungen durch die Dammbauten bei Assuan zurückblicken und in den letzten Jahren eine starke Widerstandsbewegung gegen den Bau des geplanten Kajbar-Damms etablierten (vgl. Elkreem 2018), unternahmen die Manasir und die beiden anderen Gruppen keine größeren Versuche, den Bau des Merowe-Damms zu verhindern. Unter dem repressiven Regime, einer stark fragmentierten Herrschaft und konkurrierenden Legitimitätsansprüchen fanden auch keine größeren, regionalen oder nationalen Proteste gegen den Bau von Merowe oder gegen die Vertreibungen statt. Die Bauernschaft richtete ihren Widerstand nicht kategorisch gegen den Dammbau, sondern gegen eine Vertreibung in die staatlichen Umsiedlungsgebiete. Deren Ablehnung und die Vision eines Bleibens um den künftigen Stausee entstanden erst im Laufe der Auseinandersetzung mit der Regierung um geeignete Umsiedlungsprojekte und rechtmäßige Entschädigungen. Zunächst lag die Priorität der Repräsentanten der Manasir auf der Aushandlung möglichst guter Bedingungen einer Umsiedlung in andere Gebiete, die als unausweichlich erschien. Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Vertreibungstechniken der Regierung und ihren regionalen Verbündeten sowie die Bedrohung des Herz der Lebenswelt „eröffneten" einen unvorhersehbaren politischen Prozess, in dem sich die anfängliche Aushandlung einer Umsiedlung in staatlich verwaltete Gebiete zu einer Vision des Bleibens transformierte, der sich die Mehrheit der Bauernschaft verpflichtete.

Gegen Mitte der 1990er Jahre sprach sich noch die Mehrheit der Manasir für das staatliche Umsiedlungsgebiet al-Mukabrab aus. Dies war jedoch nur eine vorläufige Einschätzung, die an bestimmte Bedingungen geknüpft war. Repräsentanten der Manasir forderten eine Machbarkeitsstudie zu dem Umsiedlungsgebiet, erst danach sollte eine endgültige Entscheidung getroffen werden. Der Informationsaustausch fand hauptsächlich auf der Ebene der Experten und der höchsten Regierungsebene statt – die Bäuerinnen und

Bauern wurden mit einfachen Erklärungen und Versprechungen abgespeist. Als „entmündigten Bauern" sprach ihnen die Dammverwaltung von Beginn an ein Urteilsvermögen und die Mitsprache an ihrer Zukunft ab; sie wurden in der technokratischen Umsetzung des Dammprojektes nicht als politische Akteure wahrgenommen, sondern als technisch kontrollierbare, homogene Entität (Beck 1997: 86).

1999 ließ die Dammverwaltung eine Erhebung zu Besitztümern und Bevölkerungszahlen am Vierten Katarakt durchführen. Die Bewohner*innen wurden jedoch nicht über den genauen Grund der Erhebung aufgeklärt. In der allgemein skeptischen Haltung gegenüber staatlichen Akteuren und besonders gegenüber Fragen nach dem Besitz nahmen viele Manasir die Befragung als Mittel zur Steuereintreibung wahr und untertrieben ihren Besitz aus Angst vor erhöhten Steuerzahlungen. Andere interpretierten die Erhebung als eine weitere Studie zum Dammbau. Später erklärte die Dammverwaltung aber diese Erhebung als Grundlage für die Entschädigungszahlungen. Im gleichen Jahr scheiterten die ersten Verhandlungen zu den Entschädigungs- und Umsiedlungsmodalitäten zwischen der zentralen Regierung und den drei betroffenen Gruppen. Vermittlungen und weitere Verhandlungen blieben ergebnislos. Aus der Perspektive der Manasir wurden ihre Rechte und Interessen zunehmend an den Rand gedrängt. Staatliche Interessenvertreter*innen dominierten die Verhandlungen. Zudem hatte die Verwaltung kein Interesse daran, die komplexen Besitzverhältnisse und Landrechtstitel der Bewohner*innen zu durchdringen, aufzunehmen und die Leistungen entsprechend zu organisieren. Als die Nationalversammlung im Jahr 2002 das Gesetz Nr. 16 zur Umsiedlung und Entschädigung verabschiedete, ging eine Welle des Protestes durch Manasirland.

Um die lokale Bevölkerung in der spannungsgeladenen Situation gefügig zu machen, wendete die Regierung verschiedene Vertreibungstechniken an, darunter die sedimentierte Herrschaftspraktik des *divide et impera*. Die Dammverwaltung und ihre regionalen Verbündeten schleusten einige kooptierte Manasir in die Führungsriege des gemeinsamen Komitees der Betroffenen ein, das sich aus den drei Gruppen gebildet hatte. Diese Klienten versuchten die Verhandlungen im Interesse der Dammverwaltung zu manipulieren. „Wir merkten, dass etwas nicht stimmte bei der ganzen Sache", erzählte mir ein Manasir-Vertreter rückblickend im April 2009. Man wollte sie hintergehen. Ab diesem Zeitpunkt breitete sich tiefes Misstrauen gegenüber der ohnehin kritisch betrachteten Dammverwaltung und deren Unterstützer aus den eigenen Reihen aus.

Im Laufe der Verhandlungen zwischen 2001 und 2003 löste die Dammverwaltung dann, als ihr Widerstand entgegenschlug, das gemeinsame

Komitee der drei Gruppen auf und etablierte in jedem der drei Gebiete ein eigenes Komitee, um so die Belange und Interessen der Regierung durchzusetzen. Dazu rekrutierte sie Repräsentanten der Manasir, die gegenüber der Regierungspartei *National Congress Party* (NCP) Loyalität zeigten und Patronage-Beziehungen eingingen. Dadurch verschärften sich die Spannungen zwischen den Verhandlungspartnern und entfachten die bereits angeschürten Konflikte unter den Manasir. Missgunst und Argwohn breiteten sich aus. Diejenigen Bauern, die mit der Dammverwaltung kooperierten, galten forthin als „Verräter" (*karazaiyat*[4]) an der Gemeinschaft und ihren Interessen und Rechten.

Das Zurückhalten von Informationen, die Manipulationsversuche und das gezielte Streuen von Gerüchten interpretierten die Bewohner*innen als eine „Politik der Verunsicherung", die sie zum Einlenken und zur Umsiedlung nach al-Mukabrab zwingen sollte. Dadurch verloren die ohnehin aus der historischen Erfahrung heraus kritisch betrachteten Machthaber in Khartum zunehmend an Legitimität, und das Versprechen eines „Umzugs in ein besseres Leben" galt als Mittel der gezielten Vertreibung zur Selbstbereicherung einer machtvollen Elite, die beabsichtigte, sich Ressourcen um den Stausee anzueignen.

Die Vision von neuen Siedlungen um den künftigen Stausee erhielt in dieser Zeit Aufschwung. Diese Idee, die einige Bauern bereits zu Beginn der 1990er Jahre in die Debatte über mögliche Umsiedlungsgebiete eingebracht hatten, wurde um die Jahrtausendwende wieder aufgegriffen. Intellektuelle aus den Städten und später einzelne, im Ausland lebende Manasir-Migranten begannen, sich wissenschaftlich mit dem Potenzial für die Landwirtschaft und der Zukunftsfähigkeit der staatlich propagierten Umsiedlungsprojekte auseinanderzusetzen. Prominente Beispiele des längerfristigen Verfalls von Großprojekten im Sudan, beispielsweise des Großbewässerungsprojekts von Khashm el-Girba, ließen sie zunehmend an der Nachhaltigkeit und den Erfolgschancen der Umsiedlungsprojekte zweifeln. Manasir-Vertreter und in den Städten lebende Manasir suchten nach alternativen Möglichkeiten und deren Realisierbarkeit. Nachforschungen und Studien zu möglichen neuen Siedlungen um den künftigen Stausee wurden angestellt. In dem angeregten Diskussionsprozess, der Re-Evaluation eines unabhängigen Lebens am Nil und dem zunehmenden Misstrauen gegenüber der Verwaltung und ihrer „Politik der Verunsicherung", fand die Idee der „lokalen Option" (*khiyar al-mahalli*) unter den Bäuerinnen und Bauern vermehrten Anklang. Zwar standen viele Manasir einer Umsiedlung immer skeptisch gegenüber, hatten

4 Die Bezeichnung *karazaiyat* (sing. *karazai*) leitet sich von dem ehemaligen afghanischen Präsidenten Hamid Karsai ab, dem vorgeworfen wurde, eine Marionette der USA zu sein.

sie aber aus Mangel an Alternativen keine andere Perspektive entwickelt, so „eröffnete" sich den Menschen nun eine Vision, deren Umsetzung möglich und erfolgreich erschien (Hänsch 2012).

Aus der beschriebenen Konfliktsituation heraus, in der die Gemeinschaft der Manasir in einzelne Teile zu zerfallen drohte, riefen einige Mitglieder zu Einheit und Organisation auf. In dem über Jahrzehnte durch die landwirtschaftliche Praxis verkörperten Bewusstsein, dass Missgunst und Querulanten unter Umständen alles blockieren können, organisierte sich die Bauernschaft neu. Die Hoffnung war, so wie in der Vergangenheit häufig praktiziert, durch gemeinsame Anstrengungen, Übereinstimmung und Kooperation ihre Rechte und Interessen zu schützen sowie Einheit zu bewahren. 2004 wählten die Manasir unter der Aufsicht des Regierungsbezirksverwalters der Stadt Abu Hamed einen „Rat der Betroffenen" mit je zwei gewählten Personen aus jeder Gemeinde. Dabei war je einer der beiden Vertreter*innen in Khartum ansässig, stammte aber ursprünglich aus der entsprechenden Gemeinde. Ebenso wurden einige Manasir aus der Diaspora Ratsmitglieder. Der Rat bestand hauptsächlich aus Männern, nur einige wenige Frauen waren vertreten. Aus diesem Rat der Betroffenen wiederum bildete sich ein „Leitungskomitee". Dieses setzte sich hauptsächlich aus den in Khartum lebenden Manasir-Migranten, aber auch aus lokalen Vertretern zusammen. Diese neue Aufstellung ermöglichte den Manasir eine sehr gute Organisation ihrer Angelegenheiten „on the ground" und gleichzeitig war die Vermittlung und Kommunikation mit den zentralen Verwaltungsorganen durch die in den Städten lebenden Vertreter gesichert.

Das Leitungskomitee, der Rat der Betroffenen und die Gemeinderäte richteten, orientiert an der staatlichen Verwaltung, verschiedene Ausschüsse mit bestimmten Zuständigkeiten ein, z.B. für finanzielle Angelegenheiten, den landwirtschaftlichen Sektor, die Öffentlichkeitsarbeit und den Informationssektor. Als Antwort auf die zunehmende Bedrohung des Herzens ihrer Lebenswelt und auf die Vertreibungstechniken der Regierung hatte sich eine sehr gut organisierte Bauernschaft gebildet, die nicht wie ehemals an defensiven Strategien orientiert war, sondern offenen, aktiven Widerstand leistete, z.B. in offenen Konfrontationen mit der Dammverwaltung und in Demonstrationen in Provinzstädten. Eine kleine Gruppe von Bauern sah die Notwendigkeit zur Verteidigung und schloss die Möglichkeit eines bewaffneten Widerstands nicht aus. Diese Männer machten sich um 2004 nach Eritrea auf, um sich militärisch ausbilden zu lassen und bei dortigen sudanesischen Oppositionsgruppen für Unterstützung zu werben. Die Vertretung der Manasir war jedoch auf die friedliche Durchsetzung ihrer Rechte bedacht.

Es waren Interessens- und Machtkonflikte entstanden, die „offene Momente" produzierten, in denen verschiedene Akteure versuchten, ihre Ziele auf lokaler Ebene zu propagieren und Anhänger zu mobilisieren. Aus den „offenen Momenten" hatte sich eine neue Führerschaft gebildet (das Komitee und der Rat), bestehend aus einer Elite der städtischen Manasir und ihren jeweiligen Partner*innen aus den Dörfern ihrer Heimat. Die neue städtisch-lokale Führerschaft versprach Schutz und sich für die alternative Vision der Umsiedlung (die „lokale Option") sowie für das Erwirken rechtmäßiger Entschädigungen durch einen neuen Besitzstandszensus einzusetzen. Ebenso forderten sie, dass das Gebiet um den künftigen Stausee, das bis dahin zum Regierungsbezirk Abu Hamed gehört hatte, selbständig werden solle.[5] Zwangsläufig verloren einige der alten, anerkannten Manasir-Anführer aus der bürgerlich-bäuerlichen Elite, die ehemals als Mittelsmänner zwischen der Regierung und der Bauernschaft fungiert hatten, an Einfluss und gerieten in einen Loyalitätskonflikt. Sie verloren ihre bewährte Vermittlerposition, weil sie, auf gerechte Verhandlungen für rechtmäßige Bürger*innen hoffend, weder die illegitimen Praktiken der Dammverwaltung billigten, noch die Forderungen der Bäuerinnen und Bauern erfüllen konnten. Am Ende konnten sie es weder ihren Leuten noch der Regierung recht machen.

Befürworter*innen der staatlichen Umsiedlungsgebiete, unter ihnen auch ehemalige Anführer aus der bürgerlich-bäuerlichen Elite und Vertreter des von der Dammverwaltung eingesetzten Komitees, betrachteten die Anhänger*innen der „lokalen Option" als „Oppositionelle", die sich den Verhandlungen zur Umsiedlung entgegenstellten. Die Gemeinschaft zerfiel in Befürworter*innen einer Umsiedlung und ihre Gegner*innen, die für die „lokale Option" kämpften. Eine Gruppe „dazwischen" wartete ab, wie sich die Situation entwickeln würde, ließ sich zugleich aber zunehmend polarisieren. Die Positionen wurden radikaler, besonders als die ersten Bewohner*innen im Oktober 2007 nach al-Mukabrab umsiedelten und damit die Entschädigungsleistungen nach dem Besitzstandszensus von 1999 akzeptierten. Eine Umsiedlung in die staatlich propagierten Gebiete bedeutete den sozialen Tod. Befürworter*innen der „lokalen Option" und, darunter häufig Männer, brachen die Beziehungen zu „Verräter*innen" ab, selbst zu engsten Verwandten. Anfängliche Risse wurden zu tiefen Gräben der Feindschaft und des Mistrauens. Aus Streitgesprächen wurden handgreifliche Konfrontationen und Bedrohungen. Die Dramen einer nicht mehr überbrückbaren Spaltung mündeten in einer sozialen Krise (Hänsch i.E.).

5 Die Bundesstaaten sind in „mahalliyyat" (sing. „mahalliyya") unterteilt, das sind mit Regierungesbezirken vergleichbare Vewaltungseinheiten.

Die Befürworter*innen der Umsiedlung in staatliche Gebiete befanden sich zunehmend in der Minderheit. Damit nahm die ohnehin bereits schwache Kontrolle der zentralen Regierung ab, ihre Mittelsmänner verloren lokal immer mehr an Einfluss. Als Antwort darauf wendete die Regierung despotische Formen der Herrschaft an, die willkürliche Androhung und Ausübung von Gewalt. 2005 kam es zur ersten großen, offenen Konfrontation zwischen den Bauern und der Regierung bzw. den Milizen der Dammverwaltung in Sani, einer Wüstenoase in Manasirland. Glücklicherweise konnte eine gewaltsame Eskalation durch Vermittlungen des Leitungskomitees verhindert werden. Demonstrationen und Verhaftungen von Mitgliedern des Leitungskomitees folgten. Öffentliche Diskussionen waren hauptsächlich von Männern dominiert, an größeren Versammlungen und Demonstrationen in Manasirland nahmen jedoch auch Frauen teil. Es kam zu weiteren Zwischenfällen und viele befürchteten eine weitere Destabilisierung der Situation durch Gewaltanwendungen der Regierung.

Immer wieder versuchte das Leitungskomitee mit der Dammverwaltung zu verhandeln, die jedoch ablehnte. Die Politik der Dammverwaltung war alles andere als transparent. „Die Dammverwaltung handelt im Geheimen – aber mit unserer Vertretung verhandelt sie nicht“, erläuterte mir ein Mitglied des Komitees im Jahr 2006. Daraufhin versuchten der Rat und das Leitungskomitee neue Verhandlungspartner zu gewinnen und die Verantwortung der Umsiedlung auf die regionale Regierung des River Nile State zu übertragen. Die eskalierende Situation führte zu Vermittlungen zwischen dem Leitungskomitee und der Regierung des River Nile State durch prominente Mitglieder der Regierungspartei NCP. Daraus folgte 2006 ein Abkommen zwischen den Manasir und dem River Nile State, das den Bau der lokalen Siedlungen um den künftigen Stausee beschloss. 2007 folgte ein erneutes Abkommen, das diesmal von der zentralen Regierung garantiert wurde. Kurz darauf erfolgte die offizielle Grundsteinlegung der ersten von sechs geplanten Siedlungen an dem künftigen Stausee. Aus der Sicht der Manasir behinderte die Dammverwaltung, die sich weiterhin als alleinige Handlungsbefugte betrachtete, jedoch die Umsetzung des Abkommens. Der Bau der neuen Siedlungen verzögerte sich immer wieder.

Der Staat selbst zog sich nach und nach aus Manasirland zurück. Staatliche Einrichtungen wie die Landwirtschaftsbank wurden geschlossen – das Gebiet war dem Untergang geweiht und staatliche Vertreter sahen keine Zuständigkeiten mehr. Als die Situation zu eskalieren drohte, errichtete die Regierung an mehreren Orten im Hochland Militärlager. Die Umsiedlungswilligen interpretierten diese als Schutz vor Übergriffen durch Anhänger der „lokalen Option“, diese wiederum betrachteten die Militärpräsenz als

Gewaltandrohung und Mittel zur Vertreibung. Das Land der Manasir wurde isoliert und abgeriegelt; hier herrschten eigene Gesetze und Regeln. Die Mehrheit der Bäuerinnen und Bauern schloss sich dem Leitungskomitee an, sah deren Vertreter als ihre legitimen Führer an und verwehrte staatlichen Akteuren den Zutritt. Immer wieder, auch während der Überflutung, sprachen Manasir-Vertreter sowie einige Bäuerinnen und Bauern davon, das „Land zu schließen", das heißt, Regierungsvertretern und Verräter*innen den Zutritt zu verweigern. In den Augen der Manasir agierte die Dammverwaltung als ein „Staat im Staat" mit eigener Miliz und legislativer Entscheidungsmacht. Manasirland selbst bildete sich zu einer autonomen Zone heraus, die staatsähnliche Verwaltungscharakteristika besaß, um sich selbst zu verwalten und die territoriale Herrschaft beanspruchte. Diese Zone war ein Provisorium, immer wieder schwankte die Situation zwischen Eskalation und De-Eskalation: der Ablehnung des Zugriffs der Regierung oder der Öffnung zum Staat und Verhandlungen (ebd.).

Erweiterter Protest: Die Besetzung der Stadt Ed-Damer

Während der jährlichen Hochflut stieg der Nil dann im Sommer 2008 sehr stark an. Zu dieser Zeit warteten die Bewohner*innen auf den von der Regierung zugesagten Bau der neuen Siedlungsprojekte (die „lokale Option"). Offizielle, gesicherte Informationen zum Beginn der Aufstauung und dem Regime des Damms waren nicht erhältlich. Ende Juli überflutete der Nil die ersten Dörfer und zwang die Bewohner*innen zur Flucht in die Wüste. Die Überflutung dauerte, was zu Beginn niemand absehen konnte, insgesamt zehn Monate lang an. Das Komitee lieferte Hilfsgüter mit Nahrungsmitteln und Zelten an die am schwersten betroffenen Gebiete. Die Vertriebenen setzten die Überflutung mit den gewalttätigen Vertreibungen, Tötungen und Menschenrechtsverletzungen in Darfur gleich. Früher bereits hatten die Bewohner*innen Parallelen zum Darfur-Konflikt gezogen, indem sie von der Gefahr eines „zweiten Darfur" gesprochen hatten.

Im Laufe der Überflutung versuchten die Vertriebenen durch den selbstorganisierten Bau von neuen Häusern sowie den Wiederaufbau von landwirtschaftlichen Projekten und die Etablierung einer kommerziellen Fischerei das Land um den entstehenden Stausee in Besitz zu nehmen. Möglichst kein Fleckchen Land entlang der Ufer sollte unbesetzt bleiben, um Ansprüche potenzieller Neuankömmlinge abzuwehren und den Entschluss zu bleiben der Regierung gegenüber deutlich zu machen und zu legitimieren. Im weiteren Verlauf versuchten Manasir-Vertreter*innen immer wieder die Realisierung des Abkommens einzufordern und auf gesetzlicher Grundlage ihre

Rechte zu erwirken. Vor den nationalen Wahlen und auf Drängen des Leitungskomitees besuchte der damalige Präsident Omar al-Bashir das Gebiet während der Überflutung im Januar 2009 und versprach Unterstützung für den Aufbau der Landwirtschaft, der sozialen Dienste, für Infrastrukturen und die neuen Siedlungen. Das Ziel der Manasir-Vertreter, das Gebiet um den Stausee als eigenen Regierungsbezirk zu etablieren, erfolgte bald darauf mit der offiziellen Gründung des „Regierungsbezirks um den Stausee", der als Verwaltungseinheit zum River Nile State zählt. Es wurden Verwaltungsgebäude, eine Polizeistation und später ein Krankenhaus gebaut. Damit wurde das Bleiben der Manasir gewissermaßen staatlich legitimiert; Gemeindevertreter übernahmen Positionen in der Verwaltung des Regierungsbezirks. Die versprochene Aufbauhilfe und der Bau der neuen Siedlungen (die „lokalen Option") ließen jedoch auf sich warten.

Um den Bau der neuen Siedlungen und weitere Rechte einzufordern, weiteten die Manasir ihren Protest aus und trugen ihn im November 2011 direkt in das Herz des River Nile State, dessen Hauptstadt Ed-Damer. Inspiriert vom arabischen Frühling besetzten Hunderte von Männern einen öffentlichen Platz mitten in Ed-Damer, den sie in Anlehnung an die Aufstände in Kairo „Tahrir-Platz" nannten. Sie errichteten Zelte, in denen sie schliefen, aßen und beteten. Täglich organisierten sie Demonstrationen vor Ort, Kundgebungen und andere Protestaktionen. Ebenso wie bei den Kairoer Protesten stand jeder Tag unter einem anderen Motto. Die Proteste richteten sich an die allgemeine Öffentlichkeit und gegen die Dammverwaltung und die zentrale Regierung. In kollektiven Aktionen riefen die Männer in Sprechchören Slogans wie: „Die Damm-Bande soll zerstört werden" oder „der Tod, der Tod ist besser als diese Tyrannei!" Mitglieder der Oppositionsparteien und anderer von den geplanten Dämmen betroffener Gruppen besuchten die Demonstranten und zeigten ihre Solidarität.

Ende Dezember 2011 organisierten Manasir-Student*innen Demonstrationen in der Universität Khartum und an mehreren Orten der Hauptstadt. Ihnen schlossen sich mehrere Hundert Studierende in einem Solidaritätsmarsch an. Die gewaltsame Auflösung der Proteste verursachte weitere Demonstrationen und schließlich die vorübergehende Schließung der Universität Khartum. Die Proteste 2010 und 2011, die in Tunis, Kairo und an anderen Orten der arabischen Welt stattfanden, hallten in der sudanesischen Provinz wider, indem die Protestpraktiken von den Manasir für ihre Anliegen übersetzt und angeeignet wurden. Im März 2012, nach mehr als drei Monaten, endete die friedlich verlaufene Besetzung von Ed-Damer mit einem weiteren Abkommen mit der Regierung. Darin wurde erneut Aufbauhilfe und der Bau der neuen Siedlungen um den Stausee garantiert.

Während der Demonstrationen in Khartum und der Besetzung von Ed-Damer gewannen die Manasir und ihre Vertreibung erstmals nationale und internationale Aufmerksamkeit. Mehrere Jahre lang hatten sie immer wieder an Universitäten und in Provinzstädten demonstriert. Manasir-Vertreter veröffentlichten Berichte in nationalen und internationalen Medien und kontaktierten die im Dammbau involvierten ausländischen Firmen, um auf die Probleme des Merowe-Damms und mögliche, gewaltsame Vertreibungen aufmerksam zu machen. Ebenso warnte die internationale Anti-Damm-NGO *International Rivers Network* (IRN) und zu einem späteren Zeitpunkt (2007) auch der Sonderberichterstatter der Vereinten Nationen für angemessenes Wohnen vor Vertreibungen und Menschenrechtsverletzungen. Jedoch stießen die Anliegen der Manasir und die Problematik des Merowe-Damms im Vergleich zu anderen Megaprojekten und lokalen Protesten, die nationale und transnationale Bürgerbewegungen hervorrufen konnten, lange Zeit auf wenig Resonanz. Erst mit der Besetzung von Ed-Damer und mit der Unterstützung einer jungen Anti-Regierungsbewegung in den sudanesischen Städten erreichten sie die breite Öffentlichkeit und regten Diskussionen an. Durch die mediale Zensur war bis dahin wenig von der Überflutung und den Vertreibungen an die breitere Öffentlichkeit durchgesickert. Zudem vermittelte die Medienkampagne der Dammverwaltung das Bild einer erfolgreichen Umsiedlung nach al-Mukabrab.

Zusammenfassung und Ausblick

Der Dammbau, die Aufstauung des Nils und die Vertreibungen folgten der Realisierung technischer Pläne und Ziele – wie es für die lineare, technische Ausrichtung von Projekten im Stil des „high modernism“ charakteristisch ist – und nicht dynamischen Prozessen gesellschaftspolitischer Verhandlungen. Das zeigt sich besonders deutlich in den ständigen Verzögerungen des Baus der neuen Siedlungen, vor allem aber in der Überflutung von bewohnten Dörfern, bevor eine Umsiedlung stattgefunden hatte. Meine Forschungspartner*innen interpretierten die Arbeitsweise des „high modernism“, bei dem die Anliegen der Menschen meist ignoriert werden, als „Politik der Verunsicherung“, die auf ihre Vertreibung abzielte.

Dieser Beitrag zeigt, dass die Realisierung von Großstaudämmen von politischen Prozessen geformt wird, die nicht durch einen technisch-rationalen, vorgefertigten Plan fassbar und kontrollierbar sind. Die anhaltende Ideologie des „high modernism“ und ihre technokratische Umsetzung setzen auf die technische Planbarkeit, schließen soziale und politische Prozesse aus und trennen „Natur“ von „Gesellschaft“. Der Glaube an die technisch-rationale

Durchführbarkeit, kombiniert mit dem Willen eines autoritären Regimes, seine Interessen mit dem Megaprojekt gegen alternative Visionen mit Zwang durchzusetzen, produziert Konflikte und Gewalt. In der Auseinandersetzung mit den Vertreibungstechniken der Regierung entwickelten die Akteure eigene Vorstellungen und versuchten Planungs- und Implementierungsprozesse zu formen und zu gestalten. Es entstanden „offene Momente", in denen sich Beziehungen, Ziele und Überzeugungen re-konfigurierten. Diese Momente sind weder vorhersehbar und planbar noch kontrollierbar. Gerade weil es um grundlegende Lebenschancen geht, ist der Prozess von Machtkämpfen gekennzeichnet und nur dann mit dem Begriff „technisch" einzufangen, wenn Technik grundsätzlich als politisch verstanden wird. Je mehr Bedeutung die Vision des Bleibens gewann, desto mehr staatlicher Druck wurde ausgeübt. Umso stärker wiederum spalteten sich die Bäuerinnen und Bauern in Form des aktiven, organisierten Widerstandes durch die quasi selbstregierte autonome Zone ab, die territoriale Souveränität beanspruchte und sich der Kontrolle der Regierung entzog. Die Formierung dieser Zone war von einer Re-Konfiguration der lokalen Machtverhältnisse hin zum Aufschwung einer Elite von Manasir-Migranten aus den Städten gekennzeichnet. In einer Situation der Ungewissheit und der Bedrohung des Lebens gewann die neue Führerschaft an Einfluss und setzte sich für die Vision der „lokalen Option" ein.

Durch die kritischen Ereignisse und Wendepunkte hatte der Prozess einen krisenhaften Verlauf angenommen, der mit der Überflutung, wahrgenommen als radikales Ereignis, in einer existenziellen Krise mündete. Die Vertreibung von tausenden Manasir-Familien aus ihren Dörfern am Nil in die angrenzende Wüste führte zum Verlust von fruchtbarem Land, Häusern, Arbeit, sozialen Beziehungen und schließlich zu einer ungewissen Zukunft. Sie wurden, um den Begriff von Thayer Scudder (1993: 124) zu verwenden, zu „Entwicklungsflüchtlingen". Die Menschen waren durch die Inbetriebnahme eines staatlichen Entwicklungsprojektes gezwungen zu fliehen.

Verbunden mit autoritären Regimen und der fortschreitenden Internationalisierung von Geldgebern und Dammexporteuren bilden die vorherrschenden Planungsparadigmen einen kritischen Nexus, der weiterhin zu gewaltsamen Vertreibungen, Krisen und Menschenrechtsverletzungen führen wird. Die internationalen Richtlinien und Standards zu Dammbauten und Umsiedlungsprozessen, z.B. der Weltbank und der WCD, stellen einen wichtigen Referenzrahmen für betroffene Gemeinschaften dar, werden aber tendenziell in den neuen, kritischen Konstellationen nicht eingehalten; sie sind ohnehin nur schwach verankert und rechtlich nicht bindend. Um die Dammbauindustrie zur Verantwortung zu ziehen, haben Manasir-Vertreter in

Zusammenarbeit mit der in Berlin ansässigen Menschenrechtsorganisation *European Center for Constitutional and Human Rights* (ECCHR) 2010 eine Strafanzeige in Frankfurt a.M. gegen zwei führende Mitarbeiter der deutschen Ingenieursfirma Lahmeyer eingereicht, die als Bauleitung des Merowe-Damms für die Durchführung und Inbetriebnahme verantwortlich waren; die Staatsanwaltschaft hat die Ermittlungen auf einen dritten ausgeweitet (Hänsch & Saage-Maaß 2018). Um zu einer gerechteren Energiepolitik zu gelangen, könnten lokale Visionen und Praktiken in Zusammenarbeit mit Ingenieur*innen, Planer*innen und Politiker*innen – und in Verbindung mit einer Stärkung internationaler Richtlinien und der Ausarbeitung der Verantwortlichkeit der Dammbauindustrie (Unternehmen und Geldgeber) – schrittweise erprobt werden, um offenere und flexiblere Herangehensweisen zu ermöglichen, die zu alternativen Projekten führen.

Über die Monate und Jahre entstanden in Manasirland aus notdürftigen Unterkünften langsam wieder Dörfer. In einigen Gebieten um den Stausee kann Landwirtschaft betrieben werden, in anderen bleibt dies jedoch aufgrund der Pegelschwankungen des Stausees schwierig. Viele Männer migrieren zeitweise und arbeiten im Goldabbau, der derzeit im Sudan boomt. Die Spannungen zwischen den nach al-Mukabrab Umgesiedelten und den in Manasirland Gebliebenen haben sich mittlerweile größtenteils gelegt. Wechselseitige Besuche sind nun meist möglich, obwohl die Entzweiung und Enttäuschung noch immer tief sitzen. In dem Umsiedlungsgebiet al-Mukabrab haben sich viele der Befürchtungen bestätigt. Beispielsweise ist die Wasserzufuhr für die Bewässerung häufig unterbrochen und unzuverlässig. Wiederholt demonstrierten die Bewohner*innen von al-Mukabrab gegen die schlechten Bedingungen. Viele haben ihre Häuser verkauft und sind in die Städte abgewandert. Sowohl in Manasirland als auch in den Umsiedlungsgebieten ist die derzeitige ökonomische Depression im Sudan zu spüren. Das Ziel des Widerstands, weiterhin in Manasirland zu leben, scheint zwar erreicht zu sein und ist offiziell durch die Etablierung des Regierungsbezirks legitimiert, aber es bleibt unsicher, ob und wie es längerfristig gelingt zu bleiben. Die neuen Siedlungen sind immer noch nicht fertig gebaut und die Umstände sind in einigen Teilen des Gebietes sehr prekär. Mit Protestaktionen und der Besetzung von öffentlichen Plätzen in Khartum beteiligen sich die Manasir an den seit Dezember 2018 stattfindenden landesweiten Demonstrationen, die im April 2019 zum Sturz des Präsidenten Omar al-Bashir geführt haben.

Literatur

Abbink, Jon (2012): „Dam Controversies: Contested Governance and Developmental Discourse on the Ethiopian Omo River Dam". In: *Social Anthropology*, Bd. 20, Nr. 2, S. 125-144 (https://doi.org/10.1111/j.1469-8676.2012.00196.x).

Askouri, Ali (2007): „China's Investment in Sudan: Displacing Villages and Destroying Communities". In: Manji, Firoze, & Stephen Marks (Hg.): *African Perspectives on China in Africa*. Oxford, S. 71-86.

Beck, Kurt (1997): „Wer kennt schon Hamdab? Ein Staudammvorhaben im Sudan". In: *Erfurter Geographische Studien*, Bd. 5, S. 79-88.

Beck, Kurt (2003): „‚Livelihood is Agreement'. Sharecropping among the Manasir of the Nile Valley". In: d'Almeida-Topor, Hélène; Monique Lakroum & Gerd Spittler (Hg.): *Le Travail en Afrique Noire. Représentations et Pratiques à l'Époque Contemporaine*. Paris, S. 153-169.

Brautigam, Deborah; Jyhjong Hwang & Lu Wang (2015): „Chinese-Financed Hydropower Projects in Sub-Saharan Africa". In: *SAIS China Africa Research Initiative, Policy Brief*, Nr. 8, S. 1-8, http://static1.squarespace.com/static/5652847de4b033f56d2bdc29/t/568c48e669a91a2847f1ac46/1452034278357/CARI_PolicyBrief_8_Apr2015.pdf., letzter Aufruf: 5.1.2019.

Cernea, Michael, & Julie Maldonado (Hg.) (2018): *Challenging the Prevailing Paradigm of Displacement and Resettlement. Risks, Impoverishment, Legacies, Solutions*. London.

Cernea, Michael & Julie Maldonado (2018a): „Challenging the Prevailing Paradigm of Displacement and Resettlement: Its Evolution, and Constructive Ways of Improving it". In: Cernea & Maldonado 2018, S. 1-42 (https://doi.org/10.4324/9781315163062-1).

Crow-Miller, Britt; Michael Webber & François Molle (2017): „The (Re)turn to Infrastructure for Water Management?" In: *Water Alternatives*, Bd. 10, Nr. 2, S. 195-207.

de Wet, Chris (2006): „Risk, Complexity and Local Initiative in Forced Resettlement Outcomes". In: de Wet, Chris (Hg.): *Development-induced Displacement. Problems, Policies and People.* New York, US-NY, S. 180-202.

DIU – Dams Implementation Unit (2010): *Merowe Dam, Monthly Scientific Magazine,* Bd. 74, Nr. 8, S. 1-127.

Dwivedi, Ranjit (2002): „Models and Methods in Development-Induced Displacement (Review Article)". In: *Development and Change*, Bd. 33, Nr. 4, S. 709-732 (https://doi.org/10.1111/1467-7660.00276).

Dye, Barnaby (2016): „The Return of ‚High Modernism'? Exploring the Changing Development Paradigm through a Rwandan Case Study of Dam Construction". In: *Journal of Eastern African Studies*, Bd. 10, Nr. 2, S. 303-324 (https://doi.org/10.1080/17531055.2016.1181411).

Elkreem, Tamer A. (2018): *Power Relations of Development. The Case of Dam Construction in the Nubian Homeland, Sudan*. Berlin.

Gellert, Paul K., & Barbara D. Lynch (2003): „Mega-projects as Displacements". In: *International Social Science Journal*, Bd. 55, Nr. 175, S. 15-25 (https://doi.org/10.1111/1468-2451.5501002).

Giddens, Anthony (1995): *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a.M.

Hänsch, Valerie (2006): *Manasirland-Development Refugees*. Dokumentarfilm, DV, 23. Min.

Hänsch, Valerie (2012): „Chronology of a Displacement: The Drowning of the Manâsîr People". In: Kleinitz, Cornelia, & Claudia Näser (Hg.): *„Nihna nâs al-bahar – We are the people of the river." Ethnographic Research in the Fourth Nile Cataract Region, Sudan*. Wiesbaden, S. 179-228.

Hänsch, Valerie (i.E.): *Vertreibung und Widerstand im sudanesischen Niltal. Ein Staudammprojekt und der Versuch zu bleiben*. Berlin.

Hänsch, Valerie & Miriam Saage-Maaß (2018): „Responsibilities Overseas and Accountability at Home: A New Kind of Legal Case in Germany Against Dam-caused Displacement in Sudan". In: Cernea & Maldonado 2018, S. 225-251 (https://doi.org/10.4324/9781315163062-11).

Hughes, Thomas P. (1983): *Networks of Power. Electrification in Western Society, 1880-1930*. Baltimore, US-MD.

Ingold, Tim (2005): „Epilogue: Towards a Politics of Dwelling". In: *Conservation and Society*, Bd. 3, Nr. 2, S. 501-508.

Kronenberg, Andreas, & Waltraud Kronenberg (1984): „Nubische Werte und der Wiederaufbau von Wadi Halfa". In: *Paideuma*, Bd. 30, S. 21-32.

Lahmeyer International (2002): *Environmental Assessment Report for Merowe Dam Project. Khartoum, Sudan*. Merowe Dam Project Implementation Unit.

Lund, Christian (1998): „Struggles for Land and Political Power. On the Politicization of Land Tenure and Disputes in Niger". In: *Journal of Legal Pluralism and Unofficial Law*, Bd. 40, S. 1-22 (https://doi.org/10.1080/07329113.1998.10756496).

Malkki, Liisa H. (1992): „National Geographic: The Rooting of Peoples and the Territorialization of National Identity among Scholars and Refugees". In: *Cultural Anthropology*, Bd. 7, Nr. 1, S. 24-44 (https://doi.org/10.1525/can.1992.7.1.02a00030).

McDonald, Kristen; Peter Bosshard & Nicole Brewer (2009): „Exporting Dams: China's Hydropower Industry Goes Global". In: *Journal of Environmental Management*, Bd. 90, Nr. 3, S. 294-302 (https://doi.org/10.1016/j.jenvman.2008.07.023).

Mies, Maria (2009): „Hausfrauisierung, Globalisierung, Subsistenzperspektive". In: Van der Linden, Marcel, & Karl Heinz Roth (Hg.): *Über Marx hinaus. Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff in der Konfrontation mit den globalen Arbeitsverhältnissen des 21. Jahrhunderts*. Berlin, S. 257-289.

Mohamed Ali, Haydar (2010): „The Present Situation of Resettled Halfawiyyin". In: *Sudan Journal of Economic and Social Studies*, Bd. 8, Nr. 1, S. 77-106.

Oliver-Smith, Anthony (2010): *Defying Displacement. Grassroots Resistance and the Critique of Development*. Austin, US-TX.

PIDA – The Programme for Infrastructure Development in Africa (o.D.): *The PIDA Energy Vision*. http://www.afdb.org/fileadmin/uploads/afdb/Documents/Generic-Documents/PIDA%20brief%20Energy.pdf, letzter Aufruf: 6.1.2019.

Richter, Brian D.; Sandra Postel; Carmen Revenga; Thayer Scudder; Bernhard Lehner; Allegra Churchill & Morgan Chow (2010): „Lost in Development's Shadow: The Downstream Human Consequences of Dams". In: *Water Alternatives*, Bd. 3, Nr. 2, S. 14-42.

Scott, James C. (1998): *Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*. New Haven, US-CT.

Scott, James C. (2009): *The Art of Not Being Governed. An Anarchist History of Upland Southeast Asia*. New Haven, US-CT.

Scudder, Thayer (1993): „Development-induced Relocation and Refugee Studies: 37 Years of Change and Continuity among Zambia's Gwembe Tonga". In: *Journal of Refugee Studies*, Bd. 6, Nr. 2, S. 123-152 (https://doi.org/10.1093/jrs/6.2.123).

Scudder, Thayer (2005): *The Future of Large Dams. Dealing with Social, Environmental, Institutional and Political Costs*. London.

Spittler, Gerd (1983a): „Passivität statt sozialer Bewegung. Familiäre Subsistenzwirtschaft als Basis für defensive Strategien der Bauern und Passivität der Verwaltung". In: Hanisch, Rolf (Hg.): *Soziale Bewegungen in Entwicklungsländern*. Baden-Baden, S. 45-73.

Spittler, Gerd (1983b): „Administration in a Peasant State". In: *Sociologia Ruralis. Journal of the European Society for Rural Sociology*, Bd. 23, Nr. 2, S. 130-144 (https://doi.org/10.1111/j.1467-9523.1983.tb00738.x).

Teljeur, Ethèl; Mayuree Chetty & Morné Hendriksz (2017): „Africa's Prospects for Infrastructure Development and Regional Integration: Energy Sector". In: Ncube, Mthuli, & Charles L. Lufumpa (Hg.): *Infrastructure in Africa. Lessons for Future Development*. Bristol, S. 185-256 (https://doi.org/10.1332/policypress/9781447326632.003.0007).

Ureta, Sebastián (2014): „Normalizing Transantiago: On the Challenges (and Limits) of Repairing Infrastructures". In: *Social Studies of Science*, Bd. 44, Nr. 3, S. 368-392 (https://doi.org/10.1177/0306312714523855).

Verhoeven, Harry (2011): „‚Dams are Development'. China, the Al-Ingaz Regime & the Political Economy of the Sudanese Nile". In: Large, Daniel, & Luke A. Patey (Hg.): *Sudan Looks East. China, India & the Politics of Asian Alternatives.* Woodbridge, S. 120-138.

Verhoeven, Harry (2015): *Water, Civilisation and Power in Sudan. The Political Economy of Military-Islamist State Building*. New York, US-NY (https://doi.org/10.1017/CBO9781107447769).

WCD – World Commission on Dams (2000): *Dams and Development. A New Framework for Decision-making*. The Report of the World Commission on Dams. London.

Weschenfelder, Petra (2008): „A Collective Gender Perception? Female Perspectives towards Resettlement in the Dar al-Manasir". In: *Dotawo: A Journal of Nubian Studies*, Bd. 5, Nr. 1, S. 135-146 (https://doi.org/10.5070/D65110005).

Wynne, Brian (1988): „Unruly Technology: Practical Rules, Impractical Discourses and Public Understanding". In: *Social Studies of Science*, Bd. 18, Nr. 1, S. 147-167 (https://doi.org/10.1177/030631288018001006).

Anschrift der Autorin:
Valerie Hänsch
valerie.haensch@ethnologie.lmu.de

Cora Rebecca Puk

Im Strom der Entwicklung
Was Eduardo Gudynas' Konzept des Postextraktivismus von den Betroffenen eines Stauseeprojekts in Chile lernen kann*

Keywords: Chile, water, postextractivism, social-ecological conflict, expropriation, displacement
Schlagwörter: Chile, Wasser, Postextraktivismus, sozial-ökologischer Konflikt, Enteignung, Vertreibung

Debatten um die Grenzen des (wirtschaftlichen) Wachstums werden seit Jahrzehnten weltweit geführt. Eng verbunden mit Konzepten wie *degrowth*, Postwachstum oder Suffizienz-Strategie, die vor allem im „Globalen Norden"[1] ihren Ursprung haben, wird in Lateinamerika das Konzept des Postextraktivismus in akademisch-universitären Kontexten und Fachkreisen zunehmend präsenter. Der folgende Artikel stellt den Versuch dar, dieses akademische Konzept mit einem konkreten sozial-ökologischen Konfliktfall im Süden Chiles zusammenzudenken. Ich beschreibe einen Kontext, in dem die lokale Andenbevölkerung[2] enteignet und aus ihrem Lebensraum vertrieben

* Mein Dank gilt den Gutachter*innen und der Redaktion für wertvolle Anregungen zur Überarbeitung des Beitrags.

1 Ob fehlender Alternativen werde ich im Folgenden die Termini „Globaler Norden" und „Globaler Süden" nutzen. Wenngleich „Globaler Norden/Süden" in den Postkolonialen Studien aufgrund des dualistischen Charakters kritisiert werden, so wird „dem Norden" innerhalb dieser Theorien nicht mehr nur Modernität, Fortschritt und Entwicklung zugeordnet, sondern eben auch Ausbeutung, Hegemonie und Gewalt zugeschrieben (vgl. Husseini de Araújo 2015: 92). Ich beziehe mich auf früh industrialisierte Länder als „Globaler Norden", die ihren Lebensstandard aufgrund der Ausbeutung des „Globalen Südens" aufrechterhalten können und einen Großteil der entstehenden Probleme aufgrund kapitalistischer Strukturen in „den Süden" zu externalisieren vermögen.

2 Die Frage, wer der „lokalen Andenbevölkerung" zuzurechnen ist, bleibt umkämpft. Innerhalb der von mir besuchten Gemeinde besteht diesbezüglich ein Konflikt. Die Direktbetroffenen, die durch das Stauseeprojekt enteignet wurden und nicht in San Merán, sondern flussaufwärts leben, machen den Aktivist*innen den Vorwurf, sie seien „nur Zugezogene". Diesen Vorwurf übernehmen auch die Befürworter*innen des Stauseeprojekts, die der Meinung sind, die Aktivist*innen würden als Teil einer Umweltbewegung versuchen, das Projekt zu verhindern.

wird. Während die Debatte um Postextraktivismus im „Globalen Norden" eher am Rande geführt wird, belebte sie die Diskussion um „Entwicklung"[3] in Lateinamerika neu. Die Besonderheit postextraktivistischer Theorien liegt in der Verknüpfung der Dependenztheorien der 1970er Jahre mit einer Kritik zunehmender, weltweiter und ungleicher Entwicklung sowie sozial-ökologischer Fragen.

Konflikte um Wasser sind auf globaler Ebene keine neue Erscheinung. Bereits seit Jahren warnen Expert*innen davor, dass sich zunehmend mehr Konflikte und Kriege an dieser Ressource entfachen werden. Dass dies bereits der Fall ist, zeigt sich in den zahlreichen sozial-ökologischen Konflikten, die weltweit sichtbar sind. Ein ebensolcher Fall bildet die empirische Basis des vorliegenden Artikels. Hierbei handelt es sich um den Bau eines Staudamms im südlichen Teil Chiles, der – trotz der negativen Erfahrungen mit ähnlichen Fällen – als ein multifunktionales Stauseeprojekt angelegt ist. Während der Großteil des gestauten Wasservolumens zur Bewässerungssicherung für den landwirtschaftlichen Sektor genutzt werden soll, wurde der Stausee darüber hinaus zur Energieerzeugung durch Wasserkraft konzipiert. Somit fördert der Bau des Stausees durch die Bereitstellung des notwendigen Wassers einerseits die exportorientierte Landwirtschaft, die neben Bergbau als einflussreichste extraktivistische Tätigkeit gilt (vgl. Gudynas 2010a: 37). Andererseits wird gleichzeitig Energie erzeugt, deren Export Zugang zu einem neuen (transnationalen) Markt ermöglichen könnte. Dass sich hierbei die zugrundeliegenden Interessen bezüglich der Nutzung diametral gegenüberstehen, zeigt sich in der Tatsache, dass Wasser für die Landwirtschaft insbesondere in den Sommermonaten notwendig ist, wohingegen die Nachfrage nach dort erzeugtem Strom vor allem in den Wintermonaten – beispielsweise für das Betreiben elektrischer Heizsysteme – ansteigt. Nichtsdestotrotz wird das Infrastrukturprojekt, das es ermöglichen

---

Obwohl die Gegner*innen des Stauseeprojekts keine geeinte Gruppe darstellen, subsumiere ich für den weiteren Artikel alle Interviewten mit Ausnahme der *Junta de Vigilancia* unter Lokalbevölkerung, da alle – wenngleich in unterschiedlichem Ausmaß – vom Stauseeprojekt betroffen sind und sein werden. Als Direktbetroffene gelten Personen, die durch das Stauseeprojekt oder damit in Zusammenhang stehende weitere Projekte enteignet wurden bzw. ihren bisherigen Erwerbsmöglichkeiten nicht weiter nachgehen können.

3 Entwicklung als Konzept ist nicht frei von Widersprüchen und sein Gehalt äußerst umstritten. Es ist meiner Einschätzung nach jedoch wichtig, „Entwicklung" als einen normativen Begriff aufzufassen, der synonym mit Verbesserung und Fortschritt gebraucht wird (vgl. u.a. Seers 1974: 40). Wenngleich das Konzept von „Entwicklung" bereits in der griechischen Antike vorzufinden ist (vgl. Ziai 2010: 23), so wurde es nach Ende des Zweiten Weltkrieges durch die „geopolitischen und außenwirtschaftlichen Interessen der USA und ihrer Verbündeten" (ebd.) erst politisch wirkmächtig. Für einen Überblick zum Konzept vgl. Kößler 1998; kritisch: Ziai 2004.

soll, größere landwirtschaftliche Flächen zu bewässern und somit durch den Export von Agrarerzeugnissen die wirtschaftliche Entwicklung des Landes voranzutreiben, insbesondere von politischen Entscheidungsträger*innen auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene sowie Vertreter*innen der freien Wirtschaft gefördert und unterstützt. Hierin zeigt sich ein grundlegendes und äußerst komplexes Spannungsverhältnis zwischen Entwicklung, die durch ökonomisch verstandenes Wachstum erreicht werden soll, sowie ökologischer Nachhaltigkeit (in Form alternativer Energiequellen anstelle von Atomkraft) und der Anerkennung lokaler Formen des Lebens und Arbeitens (inklusive der anderen Naturverständnisse, lokaler Vorstellungen von Entwicklung und der Traditionen indigener Bevölkerungsgruppen wie der Mapuche). Da Chile zu den vier Ländern gehört, die bis 2040 den am stärksten ausgeprägten Anstieg an Wasserknappheit verzeichnen werden (vgl. Maddocks u.a. 2015), wird sich dieses Spannungsverhältnis vermutlich noch intensiveren und zu weiteren sozial-ökologischen Konflikten führen.

Wenngleich die akademische Diskussion um das Konzept Postextraktivismus zunehmend größere Reichweite erlangt, verbleibt sie bisher meist in universitären Kontexten und Fachkreisen. Politische Entscheidungen selbst verlaufen in Chile keineswegs im Sinne postextraktivistischer Ideen, sondern richten sich weiterhin an ökonomischen Wachstumsversprechen aus, bleiben in der Abhängigkeit verhaftet und stärken das (neo-)extraktivistische Modell. Obgleich in wissenschaftlichen Kreisen zumeist Einigkeit darüber herrscht, dass die Ausbeutung der Natur nicht endlos fortgeführt werden kann, scheint dennoch kein Schrumpfen des Extraktivismus die Folge zu sein, sondern im besten Fall eine Umverteilung der sogenannten Gewinne, um dennoch mehr Menschen den als westlich geltenden Lebensstandard zu ermöglichen.[4] Dass dies aber nur auf Grundlage der Kommodifizierung Ressourcen möglich ist, zeigt sich besonders in Regionen, die oftmals unter dem Label „Globaler Süden“ zusammengefasst und homogenisiert werden. Daher soll dieser Artikel einen solchen Fall der Kommodifizierung von Wasser – als Energiegewinnungsressource sowie in Form gespeicherten und gestauten Wassers in einem Stausee zur Sicherstellung des notwendigen Wassers für den Landwirtschaftssektor – am Beispiel eines sich gegenwärtig in der Planung und Konstruktion befindenden Projekts im Süden Chiles analysieren und somit aufzeigen, wie Projekte zur regionalen Entwicklung zu Enteignung, Vertreibung und Spaltungen der Gesellschaft führen.

Dazu werde ich zunächst überblicksartig auf die Konzepte des Extraktivismus, Neoextraktivismus und Postextraktivismus eingehen. Anschließend folgt ein kurzer Überblick über die aktuelle Situation zum Thema Wasser in

4 Vgl. das Konzept der imperialen Lebensweise bei Brand & Wissen 2017.

Chile. Im Fokus steht der Versuch, die akademische Debatte mit dem konkreten sozial-ökologischen Konflikt zusammenzudenken und so das Konzept des Postextraktivismus um Aspekte zu bereichern, die durch einen Blick in die Empirie sichtbar werden. Hierbei stellt sich zum einen die Frage, welche Kritik Menschen äußern, die aufgrund von Infrastrukturprojekten vertrieben werden, andererseits aber insbesondere auch die, welche Anknüpfungspunkte und Differenzen sich in ihren Wünschen und Forderungen an solche Projekte konkret mit postextraktivistischen Ideen widerspiegeln.

Extraktivismus, Neoextraktivismus und Postextraktivismus

Um Eduardo Gudynas' Konzeption des Postextraktivismus nachvollziehen zu können, ist es notwendig, zunächst Extraktivismus und Neoextraktivismus darzustellen. Extraktivismus spielt für die chilenische Wirtschaft eine bedeutsame Rolle, da von jeden 100 US$, die exportiert werden, 90 US$ durch Rohstoffe ohne Verarbeitung erwirtschaftet werden (vgl. Cuenca 2014: 34). Extraktivismus bezeichnet ein wirtschaftliches und politisches Modell, welches auf der Kommodifizierung und zügellosen Ausbeutung der Natur beruht (vgl. Carvajal 2016: 9). Aufgrund der weltweit steigenden Rohstoffpreise während der 1990er Jahre nahm die Bedeutung extraktiver Industrien in ganz Lateinamerika drastisch zu (vgl. Urrea & Rodríguez Maldonado 2014). Sie bilden heute die Grundlage der lateinamerikanischen Wirtschaft. Wie der Kapitalismus beruht auch der Extraktivismus auf einer internationalen Arbeitsteilung, die vorwiegend den Ländern des „Globalen Südens" die Rolle des Rohstoffexporteurs zuschreibt, während die Länder des „Globalen Nordens" diese importieren und weiterverarbeiten. Entgegen der Vorstellung, durch Extraktivismus ließe sich wirtschaftliches Wachstum im „Globalen Süden" erzielen, führt diese funktionale Arbeitsteilung jedoch dazu, dass hauptsächlich das Wirtschaftswachstum des „Globalen Nordens" stimuliert wird, während die sozialen und ökologischen Kosten des Extraktivismus auf den „Globalen Süden" abgewälzt werden können (vgl. RLS & Radialistas apasionadas y apasionados 2013; Brand & Wissen 2017).

Neoextraktivismus hingegen beschreibt die Tendenzen zu Modifikationen des extraktivistischen Modells unter progressiven Regierungen Lateinamerikas, ohne diese Form des Wirtschaftens jedoch per se in Frage zu stellen. Wenngleich diskursiv neue Impulse gesetzt werden (z.B. durch das Konzept des „buen vivir"), beruht auch die Wirtschaftspolitik der progressiven Regierungen Lateinamerikas auf dem Export von Rohstoffen (vgl. FDCL 2012: 8) und verbleibt daher weltmarktbedingten Abhängigkeiten verhaftet (vgl. Gudynas 2012a: 46). Eine gravierende Veränderung im

Gegensatz zum klassischen Extraktivismus liegt Gudynas zufolge lediglich in der Stärkung des Staates und der Ausweitung der Kontrollkompetenzen über die Einnahmen aus extraktivistischen Tätigkeiten (vgl. FDCL 2012: 8). Die Einnahmen extraktiver Tätigkeiten fließen dabei teilweise in die Entwicklung und Ausweitung sozialer Infrastrukturen mit dem Ziel der Armutsbekämpfung, der Diversifizierung lokaler Wirtschaft und der politischen Stabilität (Burchardt & Dietz 2014: 470). Dies stärkt die Legitimität des stärker staatlich betriebenen Extraktivismus sowie des Staates selbst, der sich somit der sozialen Frage durch Entwicklungsprojekte zuwendet, die mittels der Einnahmen finanziert werden, welche aus extraktivistischen Tätigkeiten gewonnen werden (ebd.: 471). Hans-Jürgen Burchardt und Kristina Dietz zufolge erinnert der soziale Wandel in Lateinamerika an den typischen Fahrstuhleffekt: Allen sozialen Gruppen geht es besser, aber die Abstände zwischen den Gruppen bleiben erhalten (ebd.: 475). Hinzu kommt, dass der Neoextraktivismus das grundlegendste Problem des Extraktivismus nicht zu überwinden weiß: Der Abbau nicht erneuerbarer Ressourcen ist zwangsläufig endlich, da er seine eigene Grundlage verbraucht.

Vertreter*innen postextraktivistischer Ideen zielen auf die Überwindung dieses Spannungsfeldes und die Formulierung möglicher Alternativen. Während Extraktivismus und Neoextraktivismus etablierte Konzepte für Wirtschafts- bzw. Entwicklungsmodelle darstellen, handelt es sich bei dem Konzept des Postextraktivismus um eine derzeit geführte Debatte (größtenteils) innerhalb Lateinamerikas – wenngleich sie einige Ähnlichkeiten mit der *degrowth*- bzw. Postwachstumsdebatte aufweist (vgl. Brand 2015). Ihr Hauptanliegen ist es, das extraktivistische Modell zu überwinden. Wichtig ist jedoch, Postextraktivismus als Alternative *zu* Entwicklung und nicht als eine Form alternativer Entwicklung zu verstehen (vgl. Escobar 1995).

Gudynas gilt als Begründer des Konzepts. Wenngleich Vertreter*innen postextraktivistischer Ideen den transformativen Charakter betonen (vgl. Acosta 2016: 326) und es sich ihrer Meinung nach nicht um ein normatives Konzept handelt, so definiert Gudynas Postextraktivismus als eine Alternative zum gegenwärtig verfolgten Entwicklungsmodell mit bestimmten Charakteristika. Die Merkmale eines solchen postextraktivistischen Modells sind die Internalisierung der sozialen und ökologischen Kosten (externe Effekte) in die Rohstoffpreise und die Stärkung regionaler Koordination und Selbstbestimmung, welche durch Staatenbündnisse wie beispielsweise MERCOSUR (*Mercado Común del Sur* – Gemeinsamer Markt des Südens) erreicht werden können, wenn diese mit mehr Macht ausgestattet werden (Gudynas 2012b: 158). Almut Schilling-Vacaflor und Christoph Steinert (2017: 252) fügen die Diversifizierung der Wirtschaft, eine effektivere,

„transparente und langfristig orientierte Nutzung öffentlicher Gelder aus den Ressourceneinnahmen" sowie die „Stärkung staatlicher Institutionen zur Gewährleistung von Menschen- und Umweltrechten" und „Reformen im Bereich der lateinamerikanischen Steuersysteme" hinzu. Als Ziel des Postextraktivismus bezeichnet Maristella Svampa (2012: 21) die Durchsetzung einer nachhaltigen „Nutzung von Land, Stärkung umweltpolitischer Instrumente, Veränderung der gesetzlichen Rahmenbedingungen, Anerkennung und Durchsetzung des Rechts auf vorherige Konsultation der indigenen Gemeinden" und stimmt somit mit Gudynas' Verständnis von Postextraktivismus überein. Alberto Acosta Espinosa fügt diesen Zielen hinzu, das Akkumulationsregime müsse transformiert werden, denn es bedürfe Veränderungen, die den Kapitalismus als solchen überwinden (vgl. Acosta 2016: 326). Wie für Gudynas stellen für ihn Postextraktivismus, Postentwicklung und *degrowth* Teile einer großen kulturellen Transformation dar, die den Kapitalismus von innen heraus zerlege (ebd.).

Neben ökonomischen Veränderungen steht das Projekt des Postextraktivismus aber auch vor sozialen und demokratietheoretischen Herausforderungen, da nicht nur Unternehmen, sondern auch die Bevölkerung selbst skeptisch darauf reagiert, wenn ihr Konsumverhalten problematisiert wird (vgl. Gudynas 2011: 404). Diese Veränderungen können Gudynas zufolge nur über Bildung sowie über eine dem Konsum gegenüber kritische Haltung erreicht werden (ebd.: 405) . Darüber hinaus müssen demokratische Strukturen geschärft und gefestigt, die Parteienpolitik erneuert und die Bürger*innenschaft gestärkt werden (ebd.).

Im Folgenden wird also auf ein Verständnis des Konzepts von Postextraktivismus rekurriert, das als Alternative *zu* Entwicklung die realen Kosten (soziale, ökologische) extraktivistischer Industrien in die Preise internalisiert, lokale und regionale Bündnisse stärkt und alternative und diversere Wirtschaftsformen inkorporiert und somit eine nachhaltigere Lebens- und Wirtschaftsweise ermöglicht.

Im Folgenden werde ich zunächst kurz auf die aktuelle Situation bzgl. des Themas Wasser in Chile eingehen. Anschließend werde ich – ausgehend von den empirischen Erkenntnissen eines Forschungsaufenthaltes in Chile 2017 – untersuchen, welche Alternativen die betroffene Bevölkerung selbst kommuniziert und praktiziert, und diese Alternativen mit postextraktivistischen Ideen abgleichen.

Wasser in Chile

Wenngleich Chile nicht zu den wasserärmsten Ländern der Welt zählt, da das Wasservorkommen problemlos die interne Nachfrage befriedigen kann (vgl. Guerrero & Cifuentes 2013), ist dieses national sehr ungleich verteilt. So verfügen 80 der 346 Kommunen des Landes über keinen Zugang zu Wasser (vgl. Figueroa 2017), was für 400.000 Menschen in Chile bedeutet, auf Wasser aus Tanklastwagen angewiesen zu sein (ebd.). Insgesamt sind über 65 % des Landes von Desertifikation und Dürren betroffen (ebd.). Das eigene Betroffen-Sein, aber vor allem die juristische Situation des Wasserrechts in Chile, sorgen dafür, dass sozial-ökologische Konflikte sich immer wieder am Thema Wasser entfachen (vgl. Guerrero & Cifuentes 2013). Obwohl es eine zentrale staatliche Verwaltungsstelle gibt (*Dirección General de Aguas*), deren Aufgabe die Verteilung und Verwaltung des Wassers ist, kommt es beispielsweise in Coronel (8. Region Chiles) zu einer 4.594 %-igen Übernutzung der Wasserrechte (vgl. ebd.). Missstände wie diese, „Wasserraub" (Region Petorca) oder das Kappen der Wasserversorgung in der Hauptstadt über mehrere Tage aufgrund starker Regenfälle (vgl. Montes 2017), sorgten in den vergangenen Jahren vermehrt für Proteste und das Thema Wasser gewinnt seither an Aufmerksamkeit in der öffentlichen Auseinandersetzung.

Wenn eine Gemeinschaft untergeht: Ein Stausee als Verdrängungsgrund lokaler Bevölkerungsgruppen[5]

San Merán[6] ist ein Dorf mit knapp 1.500 Einwohner*innen im Vorgebirge der chilenischen Anden. Es ist das Zentrum der Kommune und nur durch eine Straße mit dem Rest des Landes verbunden. Früher vor allem als Erholungsgebiet und in den letzten Jahren zunehmend auch für Aktivurlaub bekannt, erfährt die Gemeinde aktuell aufgrund des Widerstandes gegen gleich zwei Großprojekte (mediale) Aufmerksamkeit. Zum einen soll innerhalb der Kommune ein Stausee[7] gebaut werden. Dessen Bau würde eine Fläche

5 Die empirische Grundlage der folgenden Ausführungen liefern 12 Interviews mit Anwohner*innen, Betroffenen, Aktivist*innen, Vertreter*innen der Tourismusbranche, Unterstützer*innen indigener Bündnisse, Leiter*innen der verschiedenen betroffenen Nachbarschaftsvereine und weiteren politischen Autoritäten, die ich im Rahmen eines mehrmonatigen Forschungsaufenthaltes in Chile 2017 geführt habe und im Rahmen meiner Masterarbeit transkribiert und analysiert habe.

6 Alle Namen von Personen, Gruppen, Orten, Flüssen und Unternehmen sind aus Anonymisierungsgründen verändert.

7 Dieser Stausee gehört offiziell dem chilenischen Staat, allerdings hat eine europäische Firma die Konzession für die nächsten 40 Jahre erworben.

von 1.700 Hektar fluten, fünf Ortsteile wortwörtlich untergehen lassen, zur Rodung von 17,7 Hektar heimischen Waldes führen und 87 Familien enteignen und zur Umsiedelung zwingen. Der Plan, einen Stausee zum Zweck der Wasserspeicherung für die Nutzung in der Landwirtschaft[8] zu bauen, besteht seit knapp 100 Jahren. Jedoch soll der Stausee nun als sogenannte *embalse multipropósito*, also als Stausee mit mehreren Nutzungsmöglichkeiten, gebaut und auch zur Stromerzeugung genutzt werden. Das Projekt führt zu einer Spaltung der Gemeinschaft in Befürworter*innen und Gegner*innen. Auf Seiten der ersteren stehen die *Junta de Vigilancia*[9], das konzessionsbesitzende Unternehmen und einige Dorfbewohner*innen und Landbesitzer*innen, die sich durch die Projekte finanzielle Vorteile (durch den Verkauf ihrer Grundstücke) sowie mögliche Arbeitsplätze erhoffen. Allerdings sollte hier bedacht werden, dass Wasserkraftwerke nach ihrer Konstruktion keine hohe Zahl an Arbeitsplätzen bieten. Bei den wenigen Arbeitsplätzen handelt es sich dann zumeist um solche, die ein höheres Ausbildungsniveau voraussetzen, da es sich um Arbeitsstellen im Ingenieur*innen-Bereich handelt. Während der Konstruktionsphase eines Wasserkraftwerks wenige Kilometer flussabwärts waren beispielsweise bis zu 1.500 Arbeiter*innen beschäftigt. Ab Inbetriebnahme bietet ein Wasserkraftwerk jedoch kaum Arbeitsplätze.

Auf Seiten der Gegner*innen befinden sich eine Aktivist*innengruppe sowie ein breites Bündnis aus Nachbarschaftsvereinen (*Juntas de Vecinos*). Der geplante Stausee, der als zweitgrößter Chiles konzipiert ist, würde nicht nur bekannte Ausflugsziele zerstören, sondern auch die Wassermenge im Fluss verringern. Dies wiederum würde die bisherige Nutzung beispielsweise für Wassersport einschränken. Die Region ist in Chile und darüber hinaus insbesondere unter Kajakfahrer*innen bekannt, da der Fluss Nogoyá optimale Voraussetzungen für Kajakfahrten, Wildwasserrafting und Kanusport bietet. Darüber hinaus sind sich Vertreter*innen indigener Gruppen bisher nicht sicher, inwieweit für sie relevante Gedenkorte von der Flutung betroffen wären. Wichtig ist, dass es sich bei dem Stausee um eine staatlich-privatwirtschaftliche Kooperation des chilenischen Staates mit einem europäischen Privatunternehmen handelt. Der Hauptnutzen des Stausees liegt in der Sicherung der Bewässerung der landwirtschaftlichen

8 Allerdings, so wurde sowohl im Gespräch mit politischen Autoritäten vor Ort als auch im Gespräch mit einem Mitglied der *Junta de Vigilancia* del Río Nogoyá (eine Organisation, die über 5.000 Menschen vertritt, die Wasserrechte im Fluss Nogoyá besitzen) deutlich, würde das dort gespeicherte Wasser nicht der Kommune San Merán zu Gute kommen, sondern von anderen Kommunen genutzt werden.

9 Die *Junta de Vigilancia del Río Nogoyá* ist die Vertretung des Zusammenschlusses der *canalistas*, die über Wasserrechte in der Region verfügen. „Canalistas" werden die Menschen genannt, die die privatisierten Kanalsysteme nutzen, um ihre Felder zu bewässern.

Gebiete in der Region San Regor (45 km westlich von San Merán und somit etwa 80 km von der künftigen Talsperre entfernt), mit der Zielsetzung somit das Wachstum des agrarindustriellen Sektors (gerade auch für den Export) anzuregen und zu sichern.

Etwa 13 % des Wasservolumens sollen zur Stromerzeugung genutzt werden. Die geografische Nähe zu Argentinien sowie die Tatsache, dass bereits erste „Stromaustausche" mit Argentinien stattfanden, führen dazu, dass Stimmen innerhalb der lokalen Bevölkerung Stromexporte als weitere Handelsmöglichkeit ins Spiel bringen. Dies gelte es vehement zu verhindern, so ein Interviewter, da die Erschließung eines weiteren (transnationalen) Handelsmarktes (bspw. durch Wasserkraft erzeugter Strom), der auf extraktivistischer Tätigkeit beruht, weitere *zonas de sacrificio* bedeute. Wenngleich es sich hierbei bisher eher um Spekulationen handelt, so zeigt ein Blick nach Europa, dass der Stromexport (wie beispielsweise zwischen EU-Ländern) dort längst Realität ist. Die Konsequenz der Erschließung eines neuen Marktes könnte dementsprechend zu weiteren Vertreibungen durch ähnliche Projekte führen, die durch ein Entwicklungsverständnis, das lediglich auf ökonomischem Wachstum beruht, legitimiert werden.

Postextraktivistische Ideale und empirische Realität

Die Auswertung der Interviews erfolgte in Form einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (2015). Es ergaben sich 13 Überkategorien, die den drei Erkenntnisinteressen (Problembeschreibung der Situation vor Ort durch die Interviewten, Akteursprofil und Motivation derer, die sich widersetzen und die Vorstellungen für die Zukunft) zugeordnet wurden. Im Folgenden werde ich gezielt auf die Kategorien der Erkenntnisinteressen eins und drei eingehen, innerhalb derer Anknüpfungspunkte sichtbar wurden, deren Beachtung innerhalb der Diskussion um das Transformationspotenzial des Postextraktivismus bereichernd wären.

Ausgehend von der Problemanalyse der Interviewten zeigt sich, dass die Gegner*innen des Projekts, ergo das Aktivist*innen-Bündnis, der Vertreter des lokalen Tourismussektors und die Direktbetroffenen, Kritik äußern, die stark an Gudynas' Konzept des Postextraktivismus erinnert. Hierzu gehört die Naturzerstörung durch invasive extraktivistische Tätigkeiten (vgl. Gudynas 2010b: 63) ebenso wie die fehlende Partizipationsmöglichkeit derer, die durch das Projekt direkt betroffen sind, weil sie entweder zwangsumgesiedelt werden oder zumindest eine andere Form der Erwerbsmöglichkeit finden müssen, da ihre derzeitigen Einkommensquellen durch den Bau des Stausees versiegen werden. Doch es zeigt sich auch eine relevante Differenz:

Sowohl die Gegner*innen des Projekts als auch die interviewte politische Autorität der Gemeinde sehen in finanziellen Ausgleichen eine Möglichkeit der Kompensation extraktivistischer Tätigkeiten. Während Vertreter*innen postextraktivistischer Ideen wie Gudynas die Tendenzen des Neoextraktivismus kritisieren, innerhalb dessen die Bevölkerung eines Landes durch Redistribution der Gewinne durch Extraktivismus am Ertrag solcher Projekte teilhat (vgl. Gudynas 2017: 83), fordern bis auf die Aktivist*innengruppe alle Interviewten eine – meist finanzielle – Kompensation.[10] Die Problematik, dass der Wert der Natur nicht im gleichen Sinne wertgeschätzt wird wie ökonomischer Wert, wird von Gudynas benannt. Innerhalb seiner Überlegungen fehlt bisher jedoch eine Idee dafür, wie auf die Forderungen nach ökonomischer Kompensation derer, die aufgrund extraktivistischer Tätigkeiten vertrieben werden, reagiert werden kann. Wie kann innerhalb kapitalistischer Strukturen ein postextraktivistisches Transformationspotenzial entstehen, dass diese Strukturen von innen zerlegt (vgl. Acosta 2016: 326)?

Auch in der Beschreibung der Veränderungen durch das Projekt zeigen sich Tendenzen, die Vertreter*innen postextraktivistischer Ideen wie Gudynas ebenso diskutieren: So bezeichnet eine Interviewte, die durch das Projekt enteignet wurde, deren Elternhaus zerstört und deren Eltern im November 2018 vertrieben wurden, den Stausee als einen Umwelthorror und erinnert somit an die postextraktivistische Kritik der Naturzerstörung (vgl. Gudynas 2010b: 63). Ein anderer Interviewter, der Vorsitzender eines Nachbarschaftsvereins ist und von den geplanten Stromtrassen direkt betroffen sein wird, da diese durch sein Grundstück verlaufen werden, verweist auf die auch in der postextraktivistischen Debatte vorhandene Kritik der kapitalistischen Lebens- und Konsumweise (vgl. I.L.A. Kollektiv 2017: 8). So argumentiert er, dass sich die lokale Bevölkerung in der Zeit der Konstruktionsphase des flussabwärts entstehenden Wasserkraftwerks sehr schnell an bezahlte Lohnarbeit gewöhnt habe und nun vor der Problematik stünde, dass es keine solchen Arbeitsplätze mehr gäbe, da die Phase der Konstruktion, innerhalb derer auch gering ausgebildete Menschen angestellt wurden, abgeschlossen sei. Mit den Worten eines argentinischen Sprichworts – „Zunächst verkaufen wir den Schmuck der Großmutter, anschließend das Großmütterchen selbst. Und was gibt es dann noch? Wenn alles verkauft ist, was tun wir dann?“ – verweist er auf die Problematik der Kommerzialisierung bisher nicht kommerzialisierter Güter, die auch von Gudynas thematisiert

10 Die politische Autorität fordert beispielsweise den Bau eines Gesundheitszentrums als Kompensation für die negativen Auswirkungen des Stausees. Demgegenüber erbittet der Interviewte, der im Tourismus tätig ist, höhere Investitionen in den Tourismussektor, um die Folgen des Stausees abzumildern.

wird. Auch eine weitere Direktbetroffene kritisiert die zunehmende Fokussierung auf finanzielle Vorteile und meint, Geld verändere die Menschen. Die Schlüsselfrage stellt jedoch der Vorsitzende eines Nachbarschaftsvereines, als er die Frage in den Raum stellt, wie zu den Zeiten zurückgekehrt werden könne, bevor sich die Gemeinde an die bezahlte Lohnarbeit und die durch Lohn käuflich erworbenen Konsumgüter – er rekurriert auf plötzlich auftauchende Handys und Fernsehgeräte – gewöhnt habe. Hiermit verweist er auf eine Problematik, die Gudynas zwar benennt, aber nicht beantwortet: Wie können alternative Vorstellungen *zu* Entwicklung vermittelt werden – seien es Konzepte von *degrowth*, Postwachstum oder Postextraktivismus? Und vor allem: Wie können kapitalismuskritische Ideen positiv dargestellt werden, ohne dass sie als individueller Verzicht wahrgenommen werden?

Wenngleich eine Vielzahl von regionalen Fallstudien die Konsequenzen extraktiver Tätigkeiten für die Betroffenen aufzeigen, so werden insbesondere die Gesundheitsschäden, die solche Projekte – nicht nur für die physische, sondern auch für die psychische Gesundheit – verursachen, bisher kaum analysiert. Während zwar Konzepte wie das *buen vivir* diskutiert werden und so normative Voraussetzungen eines „guten Lebens" Anklang finden[11], fehlt bisher jedoch der Rekurs auf die (physische und psychische) Gesundheit. Das Thema Depression wird von einem Drittel (vier von zwölf) der Interviewten angesprochen. Eine Direktbetroffene bezeichnet den psychologischen Druck als unglaublich hoch und erzählt, dass inzwischen viele der Betroffenen an Depressionen litten, da sie nicht wüssten, was wann passieren wird, was sich wiederum in der Aussage einer Direktbetroffenen deutlich zeigt: „Wir können nicht mehr in dieser Unsicherheit leben, die uns umbringt." Ein Rekurs auf die individuellen und insbesondere gesundheitlichen Konsequenzen nicht nur von klassisch extraktiven Tätigkeiten, sondern eben auch von Infrastrukturmaßnahmen wie dem Stausee, würde unmittelbar an der lebensweltlichen Realität der Betroffenen anknüpfen. Hier scheint eine Anreicherung des Postextraktivismuskonzepts um Erkenntnisse der medizinischen Anthropologie vielversprechend, da hier – wenngleich eher mit dem Fokus auf die Konsequenzen des vermehrten Pestizideinsatzes im landwirtschaftlichen Sektor – interessante Forschungen stattfinden, die die medizinischen Folgen dieser extraktiven Tätigkeiten sichtbar machen. Wenngleich zum Bau eines Stausees keine Pestizide eingesetzt werden, so haben die gravierenden Eingriffe in das unmittelbare Lebensumfeld insbesondere psychische Konsequenzen für die Direktbetroffenen, wie der Anstieg an Depressionserkrankungen zeigt.

11 Vgl. die im Literaturverzeichnis genannten Veröffentlichung von Eduardo Gudynas sowie Svampa 2012 oder Acosta & Brand 2017.

In der Analyse der Interviews wird darüber hinaus die Kritik gegenüber dem Unternehmen deutlich. Ihm wird vorgeworfen, die lokalen Formen informeller bzw. nicht- oder weniger kapitalistisch organisierter Arbeit, nicht anzuerkennen, die auch Gudynas anführt. So fordert Gudynas beispielsweise die Anerkennung anderer Formen von Markt und Arbeit (vgl. Gudynas 2015: 401). Die Analyse der Interviews liefert hier ein sich widersprechendes Bild: Während einerseits die Anerkennung der Subsistenzwirtschaft gefordert wurde, forderten die interviewten Direktbetroffenen gleichzeitig, die finanzielle Entschädigung für die Auswirkungen des Stauseeprojekts. Dies zeigt deutlich, wie sehr die kapitalistische Logik und insbesondere die Bedeutung von Geld als Kompensationsmittel auch von den Kritiker*innen des Stauseeprojekts bereits inkorporiert wurden.

Auf abstrakterer Ebene zeigen sich darüber hinaus seitens der Interviewten Beanstandungen an der rechtlichen und politischen Situation. Ähnlich wie in Gudynas' Konzeption von Postextraktivismus wird die stärkere Kontrolle (beispielsweise bei den Umweltverträglichkeitsprüfungen, die solche Projekte bestehen müssen) und das Ausschöpfen der Sanktionsmöglichkeiten seitens der Kritiker*innen des Projekts gefordert. Jedoch werden – anders als in Gudynas' postextraktivistischer Konzeption, die mittels des *buen vivir* die Natur mit eigenen Rechten ausstatten und deren intrinsischen Wert verankern will – solche rechtlichen Verankerungen nicht thematisiert. Bezüglich der politischen Dimension besteht die größte Gemeinsamkeit des empirischen Materials mit Gudynas' Ausführungen zum Postextraktivismus darin, dass die wirtschaftliche Ausrichtung und die Exportorientierung des Staates kritisiert und die ungleichen Machtverhältnisse beanstandet werden. Die zunehmende Exportorientierung zeigt sich beispielsweise auch darin, dass der Interviewte der *Junta de Vigilancia* äußerte, der Stausee könne auch kleiner konzipiert werden, wenn nur die aktuelle Nachfrage nach Wasser zur Bewässerung der bereits bestehenden landwirtschaftlichen Nutzflächen befriedigt werden sollte. Doch um aus Chile ein Land des Obst- und Gemüseexports machen zu können, bedürfe es eines größeren Stauseevolumens. Dies zeigt, wie das Ziel wirtschaftlichen Wachstums zur Legitimationsgrundlage wird, mithilfe derer die größeren Ausmaße der Projekte gerechtfertigt werden. Hier wird seitens der Gegner*innen des Projekts insbesondere kritisiert, dass niemand innerhalb des Dorfes Wasserrechte über das Wasser des Stausees besitzen wird, sondern diese alle bei den Mitgliedern der *Junta de Vigilancia* liegen.

In meinen Interviews zeigte sich jedoch, dass insbesondere die multifunktionale Nutzung des Stausees zur Kritik führt. Während die Bewässerungssicherheit und die damit verbundene Notwendigkeit des Stausees

für die Landwirtschaft von zwei der zehn befragten Gegner*innen noch als legitim erachtet wird, kritisieren alle die Nutzung für die Stromerzeugung, da sie die Erschließung eines weiteren internationalen Handelsguts (Strom) darstellt. Die primäre Kritik liegt also in der multiplen Nutzung des Stausees sowie darin, dass ein weiterer (neuer) kapitalistisch organisierter Markt entsteht. Wird Strom zu einem weiteren Exportgut Chiles, so befürchten die Gegner*innen des Projekts, werden in den nächsten Jahren unzählige weitere Infrastrukturprojekte geplant und umgesetzt werden, die zu weiteren Enteignungen, Vertreibungen und Zerstörungen der Natur im Namen der Entwicklungsförderung des Landes führen würden. Darüber hinaus ist das Projekt das erste multifunktionale Stauseeprojekt, das im Rahmen des Konzessionsrechts konzipiert wird. Das bedeutet, dass der Fiskus die Kosten des Projektes prozentual mitträgt, was eine Interviewte als das Geschäft des Jahrhunderts für die *canalistas* bezeichnet. Sie bezieht sich hierbei darauf, dass der Staat die Kosten teilweise übernimmt, die *canalistas* somit aber durch die Ausweitung der landwirtschaftlichen Nutzflächen, die durch den Stausee bewässerungstechnisch abgesichert würden, finanzielle Vorteile bekommen und es sich daher um eine Art Subvention des exportorientierten Landwirtschaftssektors handelt.

Die fünf Befragten, die von dem Stausee direkt betroffen sind, äußern protektionistische Ideen und verweisen stärker auf die Problematik der Elitenherrschaft und der Machtakkumulation in den Händen Weniger, als dies Vertreter*innen des Postextraktivismus bisher thematisieren. Auch hier zeigt sich ein Anknüpfungspunkt für die Erweiterung des Konzepts des Postextraktivismus durch Erkenntnisse der Elitenforschung aber auch einer stärker machttheoretischen oder imperialismuskritischen theoretischen Untermauerung. Demgegenüber zeigt die Antwort eines Aktivisten auf die Frage, was er sich vom „Globalen Norden" wünsche („dass sie aufhören, uns zu berauben!") eine weitere Gemeinsamkeit mit postextraktivistischen Ideen: die ungleichen Nord-Süd-Beziehungen werden betont und die Sichtbarmachung (neo-)kolonialer Strukturen gefordert (vgl. Acosta & Brand 2017).

Ähnlich wie Gudynas rekurrieren sowohl die Direktbetroffenen als auch die Mitglieder der Nachbarschaftsvereine und des Aktivist*innen-Bündnis auf die Bedeutung der Bildung als Ort der Einflussnahme auf die Konsumverhaltensstruktur. Dennoch zeigt sich in der geäußerten Gesellschaftskritik der Befragten expliziter die Kritik am kurzfristigen individuellen Erfolgsstreben der Menschen und die zunehmende Eigeninteressenfokussierung. So betont der Vorsitzende eines Nachbarschaftsvereines, dass es inzwischen zur gesellschaftlichen Normalität geworden sei, Probleme auf Nachbar*innen abzuwälzen; insbesondere auf jene, die selbst nichts besitzen. Gerade hier

müssten Postextraktivismusvertreter*innen Lösungen oder Instrumente aufzeigen, die dieser Tendenz entgegenwirken könnten. Eine*r der Aktivist*innen verweist beispielsweise auf die individuelle Einflussmöglichkeit und erinnert somit an die individuellen Handlungsvorschläge innerhalb der Konzepte wie der imperialen Lebensweise.[12] Jedoch bleiben beispielsweise die Vorschläge von Alberto Acosta Espinosa und Ulrich Brand oder Eduardo Gudynas bisher eher vage, was konkrete Möglichkeiten gesellschaftlicher Transformation betrifft. Darüber hinaus zeigt sich an dieser Stelle eine Differenz zwischen den interviewten Direktbetroffenen und den Aktivist*innen: Während die Direktbetroffenen ihre eigene Handlungsmacht und Selbstwirksamkeit hervorheben, bleiben die Direktbetroffenen diesbezüglich pessimistischer. Daher stellt sich hier die Frage, wie neben der Sichtbarmachung der konkreten Probleme des Extraktivismus auch die diversen Erfahrungen bezüglich Macht, der eigenen Position innerhalb der Gesellschaft oder der eigenen Verantwortung und Handlungsspielräume theoretisch eingebunden werden könnten.

Die Zukunft mitgestalten: Szenarien und Vorschläge der Betroffenen selbst

Postextraktivismus nach Gudynas ist als ein Konzept zu verstehen, innerhalb dessen die zukünftige Ausrichtung politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhaltens verhandelt wird. Daher werde ich im Folgenden darauf eingehen, welche Zukunft sich die Interviewten wünschen. Zehn der zwölf Interviewten gaben an, dass der Stausee erst der Anfang sei und dass insbesondere die Erschließung des Gebiets für Bergbau in naher Zukunft wahrscheinlich sei, da beispielsweise ausländische Bergbaufirmen die Gebiete aufkauften. Darüber hinaus sind weitere Wasserkraftwerke flussabwärts geplant. Postextraktivismus-Vertreter*innen wie Gudynas und die Gegner*innen des Stauseeprojekts bezeichnen fortschreitenden Extraktivismus als Gefahr. So sagt ein Interviewter, der vom Tourismus lebt, beispielsweise, der wachsende Extraktivismus töte seine Zukunft. Seitens der *Junta de Vigilancia* hingegen werden die positiven Aspekte betont: Nur durch weitere Projekte sei es möglich, den Landwirtschaftssektor auszubauen und somit Chile wachsen zu lassen. Für ihn hängen die Entwicklung des Landes eng mit ökonomischem Wachstum und somit auch fortschreitendem Extraktivismus zusammen und werden deshalb als wünschenswert angesehen. Demgegenüber bewertet ein Aktivist, der im Dorf aufgewachsen ist und die Veränderungen der Region miterlebte, einen möglichen Wachstumsstopp Chiles als

12 Sie sagt sinngemäß: „Jede*r kann seinen Quadratmeter verändern. Und während du das tust, färbt es auf ein oder zwei ab und das reicht schon aus."

positiv. Wenngleich er weder den Terminus Postwachstum noch *degrowth* nutzt, so äußert er sich wachstumskritisch, da für ihn Wachstum eng mit destruktiven extraktivistischen Tätigkeiten und Projekten verbunden ist. Als Alternative zu einer Wirtschaftsform, die auf Extraktivismus beruht, schlägt er nachhaltigen Tourismus sowie die Einführung von Permakultur als Motor einer alternativen Entwicklung vor und erinnert somit an das Konzept des Postextraktivismus. Hier treffen zwei konträre Entwicklungsverständnisse und deren Beziehung zu Wachstum aufeinander: Wenngleich beide Seiten ökonomisch argumentieren, plädieren die Gegner*innen des Projekts und die Vertreter*innen postextraktivistischer Ideen wie Gudynas für Wirtschaftsweisen, die langsames und nachhaltiges Wachstum versprechen, während sich die Befürworter*innen des Projekts für eine Weiterführung und Intensivierung extraktivismusbasierter Wirtschaftsformen aussprechen. An dieser Stelle könnte das Konzept des Postextraktivismus durch Inkorporierung real existenter alternativer Bewirtschaftungsformen wie der Idee der Permakultur, der lokalen ökonomischen Verhältnisse und einer intensiveren Auseinandersetzung mit den ökonomischen Aspekten an Überzeugungskraft gewinnen.

Vertreter*innen postextraktivistischer Ideen wie Acosta beanspruchen für sich, erste Möglichkeiten aufzuzeigen, den Kapitalismus von innen heraus zu überwinden (vgl. Acosta 2016: 326). Gerade deshalb erscheint es mir sinnvoll, die empirische Realität der Betroffenen und deren Vorschläge stärker zu beachten und einzubeziehen. Beispielsweise liegt in dem lokalen Raumplanungsentwurf des Verbundes der Nachbarschaftsvereine (*plan de gestión territorial*) ein großes Potenzial, die Partizipation der lokalen Bevölkerung zu stärken und die Kenntnisse, die sie aufgrund ihrer Lebensrealität besitzen, aufzugreifen. Wenngleich die interviewten Direktbetroffenen nicht über naturwissenschaftlich oder politökonomisch fundierte Kenntnisse verfügen, die Wissen im „Globalen Norden" konstituieren, so kennen sie die Region und sind in der Lage, unter den gegebenen Umständen zu leben. Insbesondere im Hinblick auf die Erkenntnisse in der Forschung über Klimawandel und Erderwärmung gilt es inzwischen als bestätigt, dass der ökologische Fußabdruck großer Teile der Bevölkerung des „Globalen Nordens" viel zu groß ist. Die Lebensweise der Bewohner*innen der untersuchten Region wirkt diesbezüglich als Ausgleich, um den noch rasanteren Anstieg beispielsweise an CO_2 abzumildern, der entstünde, wenn alle Menschen die imperiale Lebensweise und die Konsumverhalten *des* „Globalen Nordens" übernähmen.[13] Wenn die Direktbetroffenen des Stauseeprojekts als Gründe

13 Dies bedeutet keinesfalls eine Argumentation in der Logik dessen, dass die Menschen dort auf Möglichkeiten verzichten sollen, damit die Lebensweise der Menschen des „Globalen Nordens" unangetastet bleiben kann. Im Gegenteil geht es darum, die Direktbetroffenen

für den Widerstand bzw. das Ablehnen des geplanten Projektes daher beispielsweise vorhandene indigene Gedenkstätten anführen oder darauf rekurrieren, die Ressource Fluss für nachhaltigen Tourismus und Wassersportarten, z.B. Kajakfahren, nutzen zu wollen, dann sollte dies genauso legitim sein und genauso viel bedeuten, wie wenn sie ihn aus ökonomischen Gründen ablehnen oder mit einem Verweis auf negative Auswirkungen eines expandierenden Landwirtschaftssektors, der durch den Stausee ermöglicht würde. Die von den Direktbetroffenen geäußerten Gründe als weniger überzeugend anzusehen, bedeutet letztlich *alternative* Vorstellungen von Lebensweisen nicht anzuerkennen.

Ähnlich wie Vertreter*innen postextraktivistischer Ideen (vgl. Gudynas 2012b: 158) fordern auch die Betroffenen zukünftig die sozialen und ökologischen Kosten, die durch extraktivistische Projekte entstehen, in den Preis der Ressourcen zu inkorporieren. Darüber hinaus hebt insbesondere der Raumplanungsentwurf die alternativen Nutzungsmöglichkeiten der Ressource Wasser – hier in Form des Flusses – hervor und betont alternative Entwicklungsmöglichkeiten (wie Permakultur, Sport oder nachhaltigen Tourismus). Der Stausee würde die Existenzgrundlage der dort lebenden Bevölkerung nachhaltig zerstören, da viele der Menschen bisher von der andinen Viehwirtschaft leben. Der Grund und Boden, auf dem sie dies tun, liegt auf dem Grunde des geplanten Stausees und wäre somit nicht mehr verfügbar. Darüber hinaus hat sich innerhalb der letzten Jahre ein Tourismussektor entwickelt, der einerseits auf der unberührten Natur aufbaut und diese für Wander- und Reiturlauber*innen erschließt und andererseits des Flusses bedarf, da ein weiterer Pfeiler der lokalen Wirtschaft in der sportlichen Nutzung eben dieses Flusses liegt. So kritisiert ein Interviewter, der einen Kanu- und Kajakverleih und -verein leitet, insbesondere, dass weniger kapitalistische oder mittels Exports gewinnversprechende Branchen wie der Tourismus von Seiten der Politik und der Wirtschaft ignoriert würden.

Die Anerkennung lokaler und alternativer Wirtschaftsformen spiegelt sich auch in Gudynas‘ Konzeption von Postextraktivismus wider. Dennoch würde das Konzept davon profitieren, würde sich hierbei expliziter damit auseinandergesetzt, wie politisch und wirtschaftlich argumentiert werden könnte, damit ein Verständnis eines guten Lebens nicht zwangsläufig mit Wachstum und Konsum verbunden wird. Der Stausee wird an dieser Stelle zu einem Symbol des zu Beginn skizzierten Spannungsverhältnisses zwischen Entwicklung, die durch ökonomisch verstandenes Wachstum erreicht

---

und ihre Vorstellungen dessen, was sie brauchen, um ein Leben, wie sie es leben wollen, leben zu können, ernst zu nehmen und nicht ihren Lebensraum zu zerstören, um Infrastrukturprojekte durchzusetzen, die für sie nur Nach- und keine Vorteile liefern.

werden soll, sowie ökologischer Nachhaltigkeit und der Anerkennung lokaler Formen der Lebens- und Arbeitsweisen. An diesem Stausee kristallisieren sich die verschiedenen Verständnisse dessen, was ein gutes Leben ausmacht, heraus. Die politische und wirtschaftliche Delegitimierung von wenig gewinnträchtigen Praktiken wie Subsistenzwirtschaft, Permakultur, nachhaltigem Tourismus oder anderen Formen der Nutzung der Ressource Fluss – im Vergleich zur Ausweitung des Landwirtschafts- oder Energiesektors – zeigt sehr deutlich, dass zumindest Chile noch weit entfernt davon ist, postextraktivistische Konzepte ernst zu nehmen oder umzusetzen. Und sie zeigt auch, wie schwer es fällt, für nicht bzw. weniger kapitalistische Ideen in einer kapitalistischen Welt zu argumentieren.

Daher habe ich argumentiert, dass es das Konzept von Postextraktivismus nach Gudynas bereichern würde, Aspekte der Betroffenen extraktivistischer Tätigkeiten aufzunehmen. So könnte die (wissenschaftliche) Debatte um Alternativen *zu* Entwicklung (wie beispielsweise der Postextraktivismus eine darzustellen versucht), um (alltagsrelevante) praktische Erfahrungen erweitert werden. Nur so kann verhindert werden, dass auch diese kapitalismuskritische Konzeption zu einer wissenschaftlichen Debatte wird, die ihren direkten Kontakt zur nicht-akademischen Bevölkerung verliert. Denn entgegen der Thesen von Politikverdrossenheit oder Postdemokratie zeigt sich in Chile, dass sozial-ökologische Konflikte die soziale Frage wiederbeleben und Raum für politische Partizipation bieten. Für kritische Gesellschaftstheoretiker*innen und Soziolog*innen liegt hier die Aufgabe, Theorie und Praxis miteinander zu verknüpfen, ohne dabei beides unreflektiert miteinander zu vermischen. Fragen um Verteilungsgerechtigkeit – nicht nur im Sinne der Verteilung von Nutzen, sondern auch den dabei entstehenden Kosten –, Ausbeutung und Abhängigkeiten bleiben nach wie vor aktuell. Dabei kann eine Antwort nicht in einem einfachen „Immer mehr“ münden. Hierauf verweisen bereits die hier analysierten Interviewaussagen. Vielmehr bedarf es einer wirklichen Alternative zu wirtschaftlich definierter Entwicklung. Ideen hierzu bietet das Postextraktivismuskonzept von Gudynas reihenweise. Diese für die Bevölkerung sowie für die (politischen und wirtschaftlichen) Entscheidungsträger*innen interessant und ansprechend zu formulieren und zu gestalten, sollte als Aufgabe kritischer Gesellschaftstheorie angesehen und vorangetrieben werden. Hierzu gehört aber auch, die ökonomischen Bedürfnisse und die Wünsche der lokalen Bevölkerung anzuerkennen. Aus der Auswertung der Interviews und dem Vergleich zu einzelnen Schriften der heterogenen und aktuell geführten Debatte um das Konzept Postextraktivismus ergeben sich weitere, bisher ungeklärte Punkte. Zentral erscheint mir dabei die Frage der Vermittlung.

Wie können kapitalismuskritische Ideen vermittelt werden, ohne dabei rechten Strömungen Material für fremdenfeindliche Abschottungsphantasien zu liefern? Und wie kann eine Alternative zu Entwicklung entworfen werden, die Menschen respektiert, unterstützt und anerkennt, anstatt sie aus ihrem Lebensumfeld zu verdrängen? Damit verbunden gilt es auch, den notwendigen Erfahrungs- und Wissensaustausch aus dem „Globalen Süden" in den „Globalen Norden" – aber auch den innerhalb einer Gesellschaft (und im untersuchten Fall insbesondere zwischen Akademiker*innen und der direktbetroffenen lokalen Bevölkerung) – als einen zu verstehen, der in beide Richtungen verläuft. Der Transfer lokaler Erfahrungs- und Wissensbestände sowie „Alternativen zu Entwicklung" (Escobar 2012: 31) – aus dem „Globalen Süden" in den „Globalen Norden" kann nur gelingen, wenn die unterschiedlichen Formen der Lebensführung und Verständnisse dessen, was ein gutes Leben ausmachen, anerkannt werden.

Literatur

Acosta Espinosa, Alberto (2016): „Post-extractivismo: entre el discurso y la praxis. Algunas reflexiones gruesas para la acción". In: C*iencia Política*, Bd. 11, Nr. 21, S. 287-332 (https://doi.org/10.15446/cp.v11n21.60297).

Acosta Espinosa, Alberto, & Ulrich Brand (2017): *Salidas del laberinto capitalista. Decrecimiento y postextractivismo*. Barcelona.

Brand, Ulrich (2015): „Degrowth und Post-Extraktivismus: Zwei Seiten einer Medaille?". In: *Working Paper der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften*, Nr. 5/2015, Jena, www.kolleg-postwachstum.de/sozwgmedia/dokumente/WorkingPaper/wp5_2015.pdf , letzter Aufruf: 16.8.2018.

Brand, Ulrich, & Markus Wissen (2017): *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen* Kapitalismus. München (https://doi.org/10.3726/JP2017.21).

Burchardt, Hans-Jürgen, & Kristina Dietz (2014): „(Neo-)Extractivism – A New Challenge for Development Theory from Latin America". In: *Third World Quarterly*, Bd. 35, Nr. 3, S. 468-486 (https://doi.org/10.1080/01436597.2014.893488).

Carvajal, Laura María (2016): *Extractivismo en América Latina. Impacto en la vida de las mujeres y propuestas de defensa del territorio.* Bogotá.

Cuenca, Lucio (2014): „Proyecciones del Chile extractivista". In: OLCA (Hg.): *Memoria Seminario Internacional „Extractivismo en América Latina... Agua que no has de beber*", Santiago, S. 34-36, https://rosaluxspba.org/wp-content/uploads/2015/05/SEMINARIO-Internacional-EXTRACTIVISMO.pdf, letzter Aufruf: 8.8.2018.

Escobar, Arturo (1995): *Encountering Deveopment. The Making and Unmaking of the Third World*. Princeton. US-NY.

Escobar, Arturo (2012): „Más allá del desarrollo: postdesarrollo y transiciones hacia el pluriverso". In: *Revista de Antropología Social*¸ Nr. 21, S. 23-62 (https://doi.org/10.5209/rev_RASO.2012.v21.40049).

Figueroa, Natalia (2017): „Más de 400 mil personas en Chile no tienen acceso a agua potable". In: *Diario UChile* vom 22.3.2017, https://radio.uchile.cl/2017/03/22/mas-de-400-mil-personas-en-chile-no-tienen-acceso-a-agua-potable/, letzter Aufruf: 8.8.2018.

FDCL – Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika, & RLS – Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.) (2012): *Der Neue Extraktivismus. Eine Debatte über die Grenzen des Rohstoffmodells in Lateinamerika*. Berlin.

Gudynas, Eduardo (2010a): „Agropecuaria y nuevo extractivismo bajo los gobiernos progresistas de América del Sur". In: *Territorios*, Nr. 5, S. 37-54.

Gudynas, Eduardo (2010b): „Si eres tan progresista ¿Por qué destruyes la Naturaleza? Neoextractivismo, izquierda y alternativas". In: *Ecuador Debate*, Nr. 79, S. 61-81.

Gudynas, Eduardo (2011): „Die Grenzen des Fortschritts und die Erneuerung der progressiven Bewegungen. Linke und Politische Ökologie in Südamerika". In: *Emanzipation*, Bd. 1, Nr. 1, S. 34-50.

Gudynas, Eduardo (2012a): „Der neue progressive Extraktivismus in Südamerika". In: FDCL & RLS 2012, S. 46-65.

Gudynas, Eduardo (2012b): „Post-Extraktivismus und Transitionen auf dem Weg zu Alternativen zu Entwicklung". In: FDCL & RLS 2012, S. 144-161.

Gudynas, Eduardo (2015): *Extractivismos. Ecología y política de un modo de entender el desarrollo de la naturaleza*. Cochabamba.

Gudynas, Eduardo (2017): „Extractivismos y corrupción en América del Sur. Estructuras, dinámicas y tendencias en una íntima relación". In: *RevIISE*, Bd. 10, Nr. 10, S. 73-87, http://ambiental.net/wp-content/uploads/2017/11/GudynasExtractivismosCorrupcionReviise2017.pdf, letzter Aufruf: 5.5.2019.

Guerrero, Matías, & Camila Cifuentes (2013): „Conflictos de agua en Chile: Causas políticas de un problema ecosistémico". In: *El Mostrador* vom 2.11.2013, http://www.elmostrador.cl/noticias/opinion/2013/11/02/conflictos-de-agua-en-chile-causas-politicas-de-un-problema-ecosistemico/, letzter Aufruf: 8.8.2018.

Husseini de Araújo, Shadia (2015): „Postkoloniale Schlüsselkategorien und translokale Theoriebildung. Kommentar zu Stephan Lanz' ‚Über (Un-)Möglichkeiten, hiesige Stadtforschung zu postkolonialisieren'". In: *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung*, Bd. 3, Nr. 1, S. 91-96.

I.L.A. Kollektiv (2017): *Auf Kosten anderer? Wie die imperiale Lebensweise ein gutes Leben für alle verhindert*. München.

Kößler, Reinhart (1998): *Entwicklung*. Münster.

Maddocks, Andrew; Robert Samuel Young & Paul Reig (2015): *Ranking the World's Most Water-Stressed Countries in 2040*. https://www.wri.org/blog/2015/08/ranking-world%E2%80%99s-most-water-stressed-countries-2040, letzter Aufruf: 11.9.2018.

Mayring, Philipp (2015): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim (https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0_38).

Montes, Rocío (2017): „Santiago de Chile nuevamente se queda sin agua". In: *El País* vom 21.4.2017, https://elpais.com/internacional/2017/04/21/america/1492781032_669278.html, letzter Aufruf: 8.8.2018.

RLS – Rosa Luxemburg Stiftung, & Radialistas apasionadas y apasionados (2013): *Alternativas al desarrollo. La destrucción del planeta no es un destino*. Quito.

Schilling-Vacaflor, Almut, & Christoph Steinert (2017): „(Neo-)Extraktivismus statt nachhaltiger Entwicklung. Grenzen des lateinamerikanischen Wachstumsmodells". In: Burchardt, Hans-Jürgen; Stefan Peters & Nico Weinmann (Hg.): *Entwicklungstheorie von heute – Entwicklungspolitik von morgen*. Baden-Baden, S. 241-256 (https://doi.org/10.5771/9783845267340-242).

Seers, Dudley (1974): „Was heißt ‚Entwicklung'". In: Senghaas, Dieter (Hg.): *Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung*. Frankfurt a.M., S. 39-71.

Svampa, Maristella (2012): Bergbau und Neo-Extraktivismus in Lateinamerika, in: FDCL & RLS 2012, S. 14-23.

Urrea, Danilo, & Tatjana Rodríguez Maldonado (2014): „Gran minería y conflicto. Una perspectiva socioambiental del modelo de desarrollo en Colombia“. In: Roa Avendaño, Tatiana & Luisa María Navas (Hg.): *Extractivismo, conflictos y resistencias*. Bogotá, S. 73-106.

Ziai, Aram (2004): *Entwicklung als Ideologie? Das klassische Entwicklungsparadigma und die Post-Development-Kritik. Ein Beitrag zur Analyse des Entwicklungsdiskurses*. Hamburg.

Ziai, Aram (2010): „Zur Kritik des Entwicklungsdiskurses“. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 10/2010, S. 23-29, https://www.bpb.de/apuz/32908/zur-kritik-des-entwicklungsdiskurses?p=all, letzter Aufruf: 10.7.2019.

Anschrift der Autorin:
Cora Rebecca Puk
Corarebecca@web.de

Daniel Bendix

Ein ewiges Hin und Her
Widerstand gegen Vertreibung durch „Entwicklung“ im Bewässerungsprojekt Office du Niger, Mali*

Keywords: land grabbing, development-induced displacement, resistance, transnational activism, Mali, Office du Niger, Afrique-Europe-Interact, African Development Bank, BMZ
Schlagwörter: landgrabbing, Vertreibung durch Entwicklung, Widerstand, transnationaler Aktivismus, Mali, Office du Niger, Afrique-Europe-Interact, Afrikanische Entwicklungsbank, BMZ

Historischer Hintergrund und theoretischer Zugang

Nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte die französische Kolonialadministration die Idee, den Niger zur Bewässerung eines riesigen Gebiets in der Sahelzone zu nutzen. Baumwollanbau sollte die heimische Textilindustrie sanieren, Reisanbau die Versorgung der kolonisierten Gesellschaften Westafrikas sicherstellen. Nach der Gründung der Verwaltungsbehörde *Office du Niger* (OdN) und des gleichnamigen Bewässerungsprojekts in den 1930er Jahren wurden Menschen aus ganz „Französisch-Sudan“ (heute Mali) in die entsprechende Region zwangsumgesiedelt, um das Land zu bewirtschaften. Die koloniale Geschichte des Projekts ist gekennzeichnet durch Vertreibung von Menschen in die ebenfalls gleichnamige Region des OdN zum Zwecke kapitalistischer Fertigung in der Metropole Frankreich. Die kolonialen Abhängigkeitsverhältnisse zwischen der Kolonialmacht Frankreich und den zur Arbeit gezwungenen Bewohner*innen von „Französisch-Sudan“ finden heute ihre Fortführung in der Beziehung zwischen malischen Verwaltungs- und Wirtschaftseliten und der Landbevölkerung in der ebenfalls

* Vielen Dank an die Mitglieder von *Afrique-Europe-Interact* für die vielen Einsichten, Übersetzungen und die umfassende Unterstützung. Weiterhin bin ich Olaf Bernau, den zwei Gutachter*innen sowie der Redaktion der *Peripherie* für die hilfreichen Rückmeldungen zur ersten Version des Artikels dankbar. Mein Dank gilt weiterhin dem *International Center for Development and Decent Work* (ICDD) der Universität Kassel für die finanzielle Unterstützung meiner Forschung.

Office du Niger genannten Region (Coulibaly 2015). Hier geht es mir um heutige Strategien des Widerstands von Kleinbauern und -bäuerinnen gegen Vertreibung durch *landgrabbing* (Hoering 2011) in diesem fast hundert Jahre alten Entwicklungsprojekt.

Langanhaltender Widerstand gegen inländisches Unternehmen

Im Zentrum steht der Fall des größten malischen Unternehmers, Modibo Keïta. Dieser hat für das Unternehmen *Complexe Agropastoral et Industriel* (CAI), das Teil seiner *Groupe de Sociétés Moulin Moderne du Mali* ist, 2010 einen Pachtvertrag über 20.000 Hektar Land im Arrondissement Sansanding (heute Sana) von der Behörde OdN erhalten. Im Anschluss und damit verbunden hat er eine Fabrik – *Moulin Moderne du Mali* – in Ségou, der Hauptstadt der Region, bauen lassen. Sie dient der industriellen Verarbeitung der auf dem Pachtland angebauten Nahrungsmittel. Das Projekt *Moulin Moderne du Mali* wurde u.a. von der Afrikanischen Entwicklungsbank (*African Development Bank* – AfDB) und damit auch mit Geldern des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) finanziert. Seit 2010 wehren sich einige betroffene Dörfer gegen den Land- und damit Einkommens- bzw. Subsistenzverlust in Zusammenarbeit mit Aktivist*innen aus Mali, den USA und Europa.

Das Spezifische an diesem Fall ist erstens, dass es sich bei dem Unternehmer, der sich den Boden der Kleinbäuerinnen und -bauern angeeignet hat, um einen Malier handelt, der explizit Grundnahrungsmittel für den Konsum in Mali produziert. Er hat sowohl die Landpacht vom malischen Staat als auch den Kredit von der AfDB unter dieser Bedingung erhalten. Ein beträchtlicher Teil der Literatur zu *landgrabbing* und Vertreibung durch Entwicklungsprojekte beschäftigt sich mit den Auswirkungen von Agrar- und Infrastrukturprojekten von Staaten oder transnationalen Unternehmen.[1] Zudem wurde in den Debatten nach der Nahrungsmittel- und Finanzkrise 2009/2010 vor allem der Anbau von Nahrungsmitteln bzw. Agrartreibstoffen für den Export kritisiert. In dem hier untersuchten Fall haben wir es mit einem Agrarprojekt zu tun, das aus einer Perspektive, die der Produktion für den Weltmarkt im Kontext neoliberaler Globalisierung kritisch gegenübersteht, positiv eingeschätzt werden könnte. Die Tatsache, dass der Unternehmer Modibo Keïta in Mali sehr gut verankert und vernetzt ist, hat zudem Auswirkungen auf die Möglichkeiten des Widerstands gegen seine wirtschaftlichen Aktivitäten.

1 Dwivedi 2002; Engels & Dietz 2011; Prause 2015; Boone 2015.

Zweitens ist an diesem Fall bedeutsam, dass der kleinbäuerliche Widerstand seit fast einem Jahrzehnt anhält, vor allem in den zwei betroffenen Dörfern Sanamadougou und Sahou (S&S). Die Bevölkerung der betroffenen Dörfer hat das Land, das sie zuvor landwirtschaftlich nutzte, bereits 2010 verloren, die Dörfer existieren aber weiter und viele Bewohner*innen versuchen weiterhin, ihr verlorenes Land zurückzubekommen. Allerdings mussten etliche die Gegend wegen des Landverlustes über die Jahre verlassen. Insofern kann man von einem Fall langsamer „sekundärer" oder „indirekter" Vertreibung sprechen (Gellert & Lynch 2003). Die Untersuchungen zu diesem Fall durch international aktive NGOs wie dem *Oakland Institute* und das FIAN (*FoodFirst Informations- und Aktions-Netzwerk*) bzw. durch Wissenschaftler*innen liegen mehrere Jahre zurück (Baxter 2011; Seufert & Hategekimana 2013; Tasgian 2014) und fielen in die Zeit, in der *landgrabbing* politisch wie wissenschaftlich international ein heiß diskutiertes Thema war. Seitdem sich der erste Staub gelegt hat, erhielt der Fall wenig wissenschaftliche Aufmerksamkeit.

Wissensproduktion und Aktivismus

In diesem Aufsatz gehe ich der Frage nach, was die Herausforderungen und Erfolgsbedingungen für kleinbäuerlichen Widerstand gegen *landgrabbing* und damit verbundene Vertreibung sind. Er basiert auf Forschung in Mali seit Anfang 2018. Ich habe mit über 20 beteiligten Aktivist*innen und Politiker*innen (u.a. von der *Coalition des Alternatives Africaines Dette et Développement*, der *Coordination d'Associations pour le Développement et la Défense des Droits des Démunies*, *Afrique-Europe-Interact*, der Partei *Solidarité Africaine pour la Démocratie et l'Indépendence* und der *Université Mandé Bakary*) sowie mit Bewohner*innen/Aktivist*innen der betroffenen Dörfer über ihre Erfahrungen und Einschätzungen gesprochen und auch an Arbeitstreffen teilgenommen. Die Gespräche fanden auf Deutsch, Französisch und Bambara statt – die meisten auf Bambara wurden von Aktivist*innen von *Afrique-Europe-Interact* (AEI) für mich konsekutiv ins Französische übersetzt. Die Gespräche habe ich aufgenommen und auf Französisch und Deutsch transkribiert und inhaltsanalytisch ausgewertet. Zudem bin ich seit über zwei Jahren bei dem transnationalen Netzwerk AEI aktiv, welches sich seit 2014 mit Menschen aus den Dörfern Sanamadougou und Sahou gegen den Verlust ihres Landes einsetzt. Mein Aktivismus hat mir überhaupt erst erlaubt, Zugang zu diesem Fall zu erhalten. Aktivist*innen von AEI waren es auch, die mir vorgeschlagen haben, dass ich mich mit dem zehnjährigen Verlauf des Kampfes von Sanamadougou und Sahou

wissenschaftlich beschäftigen sollte – etwas, zu dem vielen Aktivist*innen üblicherweise die Zeit fehlt. Diese Arbeit verstehe ich insofern als Beitrag zu den Bemühungen von Sanamadougou und Sahou, sich gegen Landverlust und die damit einhergehende Vertreibung zu wehren (Decoloniality Europe 2013). Neben Interviews und öffentlich zugänglichen Dokumenten kann ich durch meine Verbindung zu AEI auf Quellen wie unveröffentlichte Berichte der AfDB, Schreiben von AEI an das BMZ, die AfDB und malische Behörden sowie Bilder und Videos von öffentlichen Aktionen zurückgreifen.

Zunächst umreiße ich den spezifischen politischen und administrativen Kontext des Entwicklungsprojekts bzw. der Behörde *Office du Niger* sowie die Geschichte des Widerstands von S&S. In einem zweiten Schritt arbeite ich drei verschiedene Strategien der Politik von unten gegen *landgrabbing* heraus (Hall u.a. 2015) – kollektives Vorgehen, Anrufung des Staates, nationale und internationale Allianzen – und diskutiere deren Möglichkeiten und Beschränkungen. Sie werden betrachtet im Kontext mannigfaltiger Widersprüche zwischen und innerhalb der von *landgrabbing* betroffenen Dörfer (ebd.), postkolonialer staatlicher Rationalität (Randeria 2016) sowie der Kapazität, Verbündete zu mobilisieren (Borras Jr. & Franco 2013). Ich argumentiere, dass der Widerstand bis jetzt erfolglos war – d.h., das Land wurde nicht zurückgewonnen bzw. es gab keine umfängliche Kompensation –, weil erstens zwischen den Betroffenen bzw. Akteur*innen des Widerstands unterschiedliche und wandelnde Positionen bestehen und zweitens die Behörde *Office du Niger* sich wie ein „listiger" Staat im Staat verhält. Der Widerstand ist hingegen in dem Sinne erfolgreich, als er bis heute anhält, was vor allem im Zusammenhang steht mit transnationalem Agieren und mit dem Versuch, „Geber" zur Rechenschaft zu ziehen.

Das Office du Niger und der Fall Sanamadougou und Sahou

80 Prozent der Bevölkerung Malis ist in der Landwirtschaft tätig (Interréseaux Développement Rural 2018: 2). Über 800.000 Haushalte kultivieren im Durchschnitt jeweils 4,7 Hektar, wobei ein Drittel davon weniger als einen Hektar zur Verfügung hat. Dem gegenüber hat die Regierung Malis große Landverträge mit Investoren abgeschlossen, zum Nachteil kleinbäuerlicher Landwirtschaft. So hielt das Oakland Institute beispielsweise 2011 fest, dass das Land, das von 22 Investoren bebaut wird und einige Tausend Arbeitskräfte beschäftigt, „leicht 112.537 Bauernfamilien, deutlich über eine halbe Mio. Menschen (686.478) versorgen könnte"[2] (Oakland Institute 2011).

2 Alle Übersetzungen fremdsprachiger Zitate stammen von mir.

Die Region Office du Niger gilt als „Reiskammer“ Malis (Inter-réseaux Développement rural 2018: 6). Sie umfasst nach Schätzungen 420.000 Einwohner*innen auf einer weitgehend unerschlossenen Fläche von ca. 2,8 Mio. Hektar (Seufert & Hategekimana 2013: 15). Von diesen sind ca. 1,5 Mio. Hektar potentiell landwirtschaftlich erschließbar. Die französische Kolonialadministration setzte sich zum Ziel, 1 Mio. Hektar innerhalb von einem halben Jahrhundert an das Bewässerungssystem anzuschließen. Heute sind nur etwas über 120.000 Hektar bewässert und werden für den Reis-, Zuckerrohr- und Gemüseanbau genutzt (Inter-réseaux Développement rural 2018: 6; AfDB 2018: 9). Zwischen 2003 und 2012 wurden im OdN über 900.000 Hektar Acker- und Weideland an transnational operierende Banken, Investmentfonds und Konzerne verpachtet bzw. in Vorverträgen zur späteren Pacht versprochen (Bernau 2012). Bis heute kann das Projekt OdN nur mit der Finanzierung durch internationale entwicklungspolitische „Geber“ am Laufen gehalten werden.

Politik, Verwaltung und Landwirtschaft im Office du Niger

Das Entwicklungsprojekt OdN ist von den Anfängen bis heute von „exogenen Entwicklungsdoktrinen“ geprägt gewesen: vom „kolonialen Paradigma der Produktion über die Vision einer sozialistischen ländlichen Wirtschaft bis hin zu den liberalen Ansätzen der Zeit nach 1980“ (Frey 2017: 34). Nach Marc Frey (ebd.) sei es neben grundlegendem institutionellem und sozialem Wandel geprägt von Kontinuitäten bezüglich struktureller Gewalt, der Betonung von Produktivität und hierarchischen Entscheidungsprozessen zum Nachteil der Kleinbauern und -bäuerinnen. Die in der Politik der „Geber“ und der malischen Regierung sichtbare Präferenz sei nicht die Verbesserung der individuellen Lebenssituationen der Bewohner*innen des OdN, sondern der Ausbau eines agroindustriellen Großkomplexes mit dem Ziel der Steigerung des nationalen Wirtschaftswachstums und der städtischen Nahrungsmittelsicherheit. Auch die Nahrungsmittel, die vom Unternehmen *Complexe Agropastoral et Industriel* angebaut und in der Fabrik *Moulin Moderne du Mali* verarbeitet werden, sind nicht für die Versorgung der Landbevölkerung bestimmt, sondern für die für den Machterhalt der politischen Elite bedeutsameren Bewohner*innen von Bamako und anderer großer Städte.

Die Verwaltung des Entwicklungsprojekts OdN obliegt der gleichnamigen semi-autonomen Regierungsbehörde, einem „Staat im Staat“ (Interview am 24.10.2018). Diese agiert nach anderen Regeln in Bezug auf Grund- und Bodenrechte als dies im Rest Malis der Fall ist. Während Dorfchefs in Mali Teil der Landverteilungsstruktur sind, ist im OdN allein die Behörde

verantwortlich für die Verteilung von Landpachten. Land kann von der Behörde entschädigungslos konfisziert werden, wenn die Pächter*innen ihre Wasserrechnungen zu spät zahlen. Dabei spielt es keine Rolle, wie lange das Land schon von den Pächter*innen bewirtschaftet wurde oder ob die Verwaltung des OdN – wie oft der Fall – verantwortlich für den Zahlungsverzug ist. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn der in seiner Verantwortung stehende Unterhalt des Kanalsystems unterlassen wird und die Ernte deswegen vertrocknet oder verschimmelt (Bernau 2012). Der Entzug von kleinbäuerlich bestelltem Land ist im Interesse der Behördenmitarbeiter*innen, die dieses regelmäßig entweder sich selbst oder ihrem persönlichen, wirtschaftlichen oder parteipolitischen Umfeld zusprechen (Interviews im Oktober 2018).

Ob sich die materiellen Lebensbedingungen der Bevölkerung im Office du Niger auf lange Sicht betrachtet verbessert haben, ist umstritten und hängt davon ab, welche Indikatoren betrachtet werden. So können Kleinbauern und -bäuerinnen beispielsweise ökonomisch davon profitieren, bewässertes Land für den kommerziellen Reisanbau zur Verfügung gestellt zu bekommen. Gleichzeitig herrscht Landknappheit, auch weil trotz steigender Bevölkerungszahlen vom OdN den Familien keine zusätzlichen Ackerflächen zur Verfügung gestellt werden (Bernau 2012). Intensivere Bewirtschaftung durch kürzere Brachzeiten haben zu sinkenden Erträgen, hohe Kosten für Dünger, Wasser und Saatgut zu hohen Verschuldungsraten geführt (ebd.). Kleinbauern und -bäuerinnen leben in der ständigen Angst, dass ihnen ihre Pachtflächen entzogen werden, wenn sie Abgaben nicht rechtzeitig zahlen (Gespräche mit Mitgliedern der Bauerngewerkschaft COPON [*Collectif des Paysans de l'Office du Niger*] im Februar 2018). Entsprechend bezeichnen Bäuerinnen und Bauern sowie Aktivist*innen die Behörde des OdN als ein sie aussaugendes „Vampir" (Interview am 25.10.2018). Aufgrund des repressiven Verwaltungssystems im OdN war diese Region auch immer von Widerstand durch zugezogene bzw. zwangsrekrutierte und alteingesessene Bäuerinnen und Bauern geprägt (Coulibaly 2015). Bereits in der Kolonialzeit gründete sich eine bäuerliche Gewerkschaft, die sich auch im antikolonialen Kampf engagierte. Zwischen 2005 und 2008 hat es einen „mittels massiver Repression erstickten Kampfzyklus gegen das Mikro-*landgrabbing* der Behörden gegeben" (Bernau 2012).

Sanamadougou und Sahou

In der Region, in der die Dörfer Sanamadougou und Sahou liegen, existierten schon vor der französischen Kolonisierung Dörfer. Sie wurden also im Gegensatz zu denen in anderen Gegenden nicht erst im Zuge der kolonialen

(Zwangs-)Besiedlung des OdN geschaffen – die Repräsentanten der Dörfer selbst sprechen von über 800 Jahren Bewirtschaftung (Les Chefs de Village de Sana-Madougou Bamana et de Sahou 2014: 3). Das Unternehmen *Complexe Agropastoral et Industriel* hat etlichen Familien das von ihnen seit langem bestellte Land weggenommen. Nach Abschluss des Pachtvertrags mit der Behörde Office du Niger hat das Unternehmen das Land mit Unterstützung staatlicher Sicherheitskräfte in Besitz genommen. Der Landentzug ist nach den Regularien des OdN grundsätzlich erlaubt, wenn dieser in öffentlichem Interesse ist. In diesem Fall hat es nach der Afrikanischen Entwicklungsbank allerdings weder ausreichende Konsultationen und Entschädigungen der Bevölkerung noch die gesetzlich vorgeschriebene Sozialverträglichkeitsstudie gegeben (AfDB 2018: 12). Eine direkte Vertreibung der Bevölkerung fand nicht statt. Jedoch mussten aufgrund fehlender Einkommens- bzw. Subsistenzmöglichkeiten durch den Landverlust viele Menschen ihre Dörfer verlassen, so dass diese um fast die Hälfte geschrumpft und ganze Viertel verwaist sind (Interview am 21.10.2018). Entwicklungspolitik zeigt auch in diesem Fall in der Vertreibung der Bevölkerung sein „ultimatives hässliches Gesicht" (Dwivedi 2002: 712). Der Landentzug wird sowohl von Seiten des Unternehmens als auch von Seiten der malischen Regierung und Behörden mit dem Verweis auf einen positiven Entwicklungsbeitrag des Projekts gerechtfertigt: Genannt werden „Ernährungssouveränität", „landwirtschaftliche Stärke Malis", „Entwicklung der Agro-Industrie" sowie „nachhaltige und integrierte Entwicklung" (Gouvernement du Mali u.a. 2010: 1). Die Regierung Malis evaluierte vier Jahre nach Unterzeichnung des Pachtvertrags „die Auswirkungen des Projekts auf die Ernährungssicherheit und die Entwicklung der Zone als nachweislich positiv" (Primature – Cabinet du Premier Ministre 2014: 13).

Vielfalt von Positionen und kollektives Vorgehen

Für den Fall von Sanamadougou und Sahou sind weder Perspektiven, die von Bäuerinnen und Bauern als individuellen Nutzenmaximier*innen ausgehen, noch solche, die in diesen ein kollektives revolutionäres Subjekt sehen, erklärungskräftig für Widerstand bzw. dessen Abwesenheit. Der Zusammenhang zwischen Verlust von Land und Widerstand ist deutlich komplexer, hängt von diversen Faktoren ab und hat sich über die Jahre immer wieder gewandelt (vgl. Hall u.a. 2015: 469). Entsprechend verwende ich Kategorien wie lokale Gemeinschaft oder lokale Bevölkerung mit Vorsicht, da deren Gebrauch Gefahr läuft, „die tatsächlichen Dynamiken von Politik eher zu verdecken als zu erhellen" (Borras Jr. & Franco 2013: 1742):

> „Wenn das Schreckgespenst des Landgrabbing allerdings eins gezeigt hat, dann ist es, dass lokale Gemeinschaften sozial differenziert sind und dass folglich die Auswirkung auf und innerhalb von Gemeinschaften ebenfalls differenziert sein wird, was wiederum zu einer Anzahl verschiedener Reaktionen führt." (ebd.: 1724)

Spaltungen zwischen und innerhalb von Dörfern

2009 versuchte der malische Großinvestor Modibo Keïta die Dorfbewohner*innen in der Kommune Pogo im Cercle Niono zu überzeugen, ihm ihr Land für seine agroindustriellen Pläne zu übertragen (Seufert & Hategekimana 2013: 30). Nachdem diese abgelehnt hatten, trat er in dem nahe gelegenen Cercle Sibila an die Dörfer Sanamadougou Bamana, Sahou, Sanamadougou Marka und Diado heran. Die letzten beiden einigten sich mit dem Unternehmer, so dass das Dorf Diado dem *Complexe Agropastoral et Industriel* (CAI) beispielsweise 800 Hektar übertrug (Les Chefs de Village de Sana-Madougou Bamana et de Sahou 2014; Seufert & Hategekimana 2013: 30). Die Chefs der Dörfer, die nicht auf die Wünsche von Modibo Keïta eingingen, taten sich zusammen und beklagten bei diversen öffentlichen Stellen Einschüchterungsversuche durch den Unternehmer (Seufert & Hategekimana 2013: 36). In dieser ersten Phase gab es also schon eine Trennung zwischen verschiedenen Dörfern, die unterschiedlich auf die Landnahmeversuche reagierten. Zudem gab es auch innerhalb von Dörfern unterschiedliche Positionen: Sieben der 120 Haushalte von Sanamadougou Bamana ließen sich ebenfalls auf den Deal mit Modibo Keïta ein. Die Dörfer und Haushalte, die der Übereinkunft zustimmten, erhielten Geschenke wie Schälmaschinen, Motorräder, Fußbälle und T-Shirts, aber auch Alternativflächen, Geld oder Zugang zu Krediten und temporäre Jobs auf den Baustellen und Feldern (Tasgian 2014: 607). Die Afrikanische Entwicklungsbank geht davon aus, dass lediglich 18 Empfänger*innen in Sanamadougou Marka Ersatzflächen nach den Richtlinien des OdN sowie elf weitere Kompensation, deren Höhe nicht nachzuvollziehen ist, erhalten haben (AfDB 2018: 12f).

Nachdem CAI im Mai 2010 einen über 30 Jahre laufenden Pachtvertrag von 7.400 Hektar mit dem OdN abschloss (mit der Option, in einer zweiten Phase weitere 12.600 Hektar zu erhalten), begannen im Juni 2010 Angestellte des Unternehmens ohne Vorankündigung die Felder von S&S mit Bulldozern zu zerstören und zahlreiche von S&S für die Agroforstwirtschaft genutzte Bäume zu fällen. Als Bewohner*innen von S&S dagegen protestierten, kamen über einhundert Gendarmen und gingen mit Gewalt gegen sie vor. Es gab mehrere, zum Teil schwer Verletzte und ca. 40 Verhaftungen.

Die Verhafteten verbrachten mehrere Monate im Gefängnis, mindestens eine schwangere Frau erlitt aufgrund von Schlägen eine Fehlgeburt (Tasgian 2014: 607) und der Dorfchef von Sanamadougou soll an den Spätfolgen der Schläge gestorben sein (Interview am 19.10.2018). Nach anderen Angaben starben sechs Personen als Folge der Gewalt durch die Gendarmerie (Le Collectif des Chefs de village du Sana 2016a). Anschließend habe es weitere Übergriffe durch Angehörige der Gendarmerie in den Dörfern gegeben, bei denen auch Vergewaltigungen begangen wurden (AEI 2015).

Der Konflikt zwischen den Dörfern bzw. Menschen, die sich mit Modibo Keïta geeinigt haben, und denen, die sich ihm widersetzen, zieht sich bis heute hin.

> „Das Review Panel hat eine Gemeinschaft vorgefunden, die tief entzweit war zwischen denen, die Kompensation angenommen haben, und denen, die sie nicht angenommen haben. Die, die Kompensation abgelehnt haben, sind er Ansicht, dass sie durch den Verlust ihres traditionell angestammten Landes und durch den Projekteingriff in ihre Gemeinschaftsrechte stark beeinträchtigt wurden. […] Die vom Projekt Betroffenen, die Kompensation angenommen haben, wünschen sich einzig einen Abschluss der Angelegenheit. Dadurch ist der IRM [Independent Review Mechanism] der Ansicht, dass der Landkonflikt den Zusammenhalt der Gemeinschaft schwerwiegend beeinträchtigt hat." (AfDB 2018: 13)

Die Dorfbewohner*innen werden von CAI und den Behörden des OdN gegeneinander ausgespielt. So schreiben die Chefs von S&S in einem Brief an das Justizministerium, dass Modibo Keïta bei Besuchen von Externen diesen vorspiele, dass die Dorfbewohner*innen in der Mehrheit seinem Projekt positiv gegenüberstünden, obwohl 90 Prozent der Bewohner*innen von Sanamadougou und Sahou dagegen seien (Les Chefs de Village de Sana-Madougou Bamana et de Sahou 2014: 5). So mache er externe Besucher*innen beispielsweise glauben, dass sie nach Sanamadougou Bamana kommen und mit den dortigen Bewohner*innen sprechen, während diese sich aber in Diado befinden – also in dem Dorf, das sich mit ihm geeinigt hatte und für eine Beendigung des Widerstands ist (ebd.).

Veränderung von und Festhalten an Standpunkten

Innerhalb der Dörfer gibt es Personen, die mittlerweile für Entschädigungen und ein Ende der Konfrontation mit der Fabrik *Moulin Moderne du Mali* (M3) sind; andere wollen davon weiterhin nichts wissen, auch mit Verweis auf eine Pflicht, die sie gegenüber denen sehen, die für ihre Aktivitäten verfolgt und inhaftiert wurden. Die Gewalterfahrung im Juni 2010 bei der

Wegnahme der Felder hat vor allem die Bewohner*innen des Dorfes Sanamadougou Bamana nachhaltig beeinflusst: „Danach war klar, die lassen sich auf nichts mehr ein. Ihre Würde wurde ihnen weggenommen. Und dann wollen sie auch keinen Kompromiss mehr." (Interview am 19.10.2019) Die Annahme von Kompensation verstünden die Bewohner*innen von S&S als Verrat an den Verstorbenen (Interview am 27.10.2018). Auch heute bekräftigen sie: „Nichts zählt außer unser Land. Wir wollen allein unser Land, das weggenommen wurde." (Berater des Dorfchefs von Sahou bei Versammlung, 22.10.2018) Über die Jahre sind immer mehr Menschen aus den vom Landverlust betroffenen Dörfern weggezogen, vor allem in die Hauptstadt Bamako. Hier besteht ein in Fällen von *landgrabbing* nicht unüblicher Generationenkonflikt (vgl. Hall u.a. 2015: 482f). Mir wurde berichtet, dass die jüngeren Menschen in der Stadt teilweise dafür sind, dass ihre im Dorf verbliebenen Familienangehörigen den Kampf um die Restitution der Flächen aufgeben und Kompensation erfragen: „Die Jungen, die dann halt sagen, sie haben nichts zu sagen, die sagen, das [die Ablehnung von Kompensation] ist totaler Quatsch." (Interview am 21.10.2018) Als Grund für diese Position würden die Jungen angeben, dass sie befürchten, dass CAI Sahou noch deutlich mehr Land wegnehmen wird. Dabei handelt es sich um solches, das die Dorfbewohner*innen zwar zurzeit noch bestellen können, das aber auf dem von CAI als Pacht zugewiesenen Gebiet liegt.

Aktivist*innen von AEI gehen zudem davon aus, dass es auch innerhalb der Gruppe aus S&S, die die letzten Jahre besonders prominent für eine Rückgabe des Landes eingetreten ist, Veränderung von Positionen gegeben hat. So ist eine Vermutung, dass Repräsentanten von S&S, die in Bamako leben und als Reishändler tätig sind, zunächst mit Modibo Keïta verhandelt hätten, um bei dem Geschäft etwas für sich herauszuschlagen (Interview am 19.10.2018). Als sie dann die gewaltsame Vertreibung im Juni 2010 und die dramatischen Folgen für die Dörfer realisiert hätten, hätten sie sich – ggf. auch als so etwas wie eine Widergutmachung für ihre anfängliche Position – besonders intensiv im Widerstand gegen CAI und Modibo Keïta engagiert. Da Modibo Keïta auch aus der gleichen Gegend kommt, mit ihnen bekannt und früher ebenfalls ein kleiner Reishändler wie sie war, wird auch Neid auf seinen wirtschaftlichen Erfolg als möglicher Grund für die Verweigerung jeglicher Verhandlungen um beispielsweise Kompensationen statt Landrückgabe angenommen.

Dass die Betroffenen nach Jahren erfolgloser Versuche, ihr Land zurückzuerhalten, und fehlender Anzeichen dafür, dass eine Rückgabe realistischer wird, weiterhin kategorisch ablehnen, über Ersatzflächen als Kompensation

nachzudenken bzw. für diese zu kämpfen, wird von beteiligten Aktivist*innen von AEI als irrational gewertet:

> „Das ist einfach suizidal, auf die Zukunft der Dörfer bezogen. Und man könnte eine Lösung finden, die den Dörfern als Dörfer den Weiterbestand ermöglicht. So wie das im Moment läuft, werden die Dörfer einfach Schritt für Schritt ausgeblutet. Und werden dann wahrscheinlich in zehn, 15 Jahren aufgegeben." (Interview am 21.10.2018)

Es wird angeführt, dass die Dorfbewohner*innen durch die Annahme von Kompensation sich und ihre Familien ernähren und gleichzeitig den Kampf weiterführen könnten (Interview am 27.10.2018). Hierbei ist allerdings einerseits angesichts der bisherigen Praktiken der Behörde OdN und der *Groupe de Sociétés Moulin Moderne du Mali* fraglich, ob diese Kompensation tatsächlich erfolgen würde bzw. ob sie dergestalt wäre, dass sie den Bedürfnissen der Enteigneten entspricht. Andererseits besteht bei der Aufnahme von Gesprächen über Kompensation die Gefahr, dass sich die Dorfbewohner*innen in eine Bittstellerposition begeben, die es ihnen verunmöglicht, weiterhin offensiv von *landgrabbing* zu sprechen und die Behörden des OdN bzw. Modibo Keïta öffentlich zu denunzieren.

Verlust von Würde und Identität spielen allerdings eine im Vergleich zu materiellen Überlegungen ungleich größere Rolle für viele Dorfbewohner*innen. Diese „Kosten" werden in der dominanten Diskussion um Vertreibung durch Entwicklung selten berücksichtigt (vgl. Dwivedi 2002). Auch der Behörde des OdN und Modibo Keïta scheint es um mehr als materielle Fragen zu gehen, denn sie hätten den Dorfbewohner*innen auch Ersatzflächen anbieten können, ohne diese Kompensation zu nennen und damit mit dem Anstrich der endgültigen Niederlage für die Kleinbäuerinnen und -bauern zu versehen: „Die wollen die Bauern in die Knie zwingen." (Interview am 15.10.2018)

Öffentlicher Widerstand

Nach der Gewalterfahrung zu Beginn des *landgrabbing* hat es lange Zeit keine kollektiven, direkten Aktionen von Seiten der Dorfbevölkerung in der Region gegeben. In Bamako nahmen sie allerdings im März 2012 an einer Großdemonstration gegen *landgrabbing* teil. Erst im Mai 2015 entschlossen sie sich nach einem großen Treffen in Sahou nochmal, sich dem Unternehmenskomplex CAI/M3 physisch in den Weg zu stellen. Bei einem von AEI unterstützten Treffen von Vertreter*innen der 35 Dörfer des *Arrondissements* Sana, zu dem auch Aktivist*innen und Mitglieder der Partei Sadi aus

Bamako sowie Mitglieder der bäuerlichen Basisgewerkschaft COPON aus einem anderen Teil des OdN kamen. Die 300 bis 400 Personen entschlossen sich während des Treffens, einen Marsch zur Fabrik M3 durchzuführen und danach die Zufahrtsstraße für LKW mit einem Sit-In zu blockieren. Auf Bitte von Angestellten von M3 kamen unverzüglich Gendarmen aus der Stadt Ségou. Die Teilnehmer*innen des Treffens organisierten eine Woche lang jeden Tag Demonstrationen, die vor das Fabrikgelände führten. Diese wurden erst eingestellt, als Modibo Keïta zugestimmt hatte, Vertreter*innen von S&S zu einem klärenden Gespräch zu empfangen. Dies führte aber zu keiner Lösung des Konflikts: Modibo Keïta pochte auf sein Recht, das Land zu nutzen, gab aber auch an, dass er das Land räumen werde, wenn der malische Staat ihm seine Investitionen zurückzahle. Die Vertreter von S&S wollten keine Kompensation annehmen, sondern ihr Land zurück. 2016 gab es noch einmal den Versuch der Bewohner*innen von S&S, ihre verlorenen Felder zu besetzen, aber die Autoritäten in Ségou schickten sofort die Gendarmerie, um dies zu verhindern (Interview am 17.10.2018). Zudem wurden die beiden Dorfchefs und einige ihrer Berater nach Ségou bestellt und lange warten gelassen, was den Protest ausbremste. Derzeit planen Bewohner*innen aus S&S wieder eine öffentliche Aktion – einen „Tag des Volksprotestes" – mit anschließendem „Befreiungsmarsch" zu den verlorenen Felder (Information von Aktivist*in von AEI, 22.1.2019). Sie fühlen sich erneut ermutigt, weil im November 2018 bei dem jährlichen „Espace d'Interpellation Démocratique au Mali", bei dem Bürger*innen die Regierung direkt ansprechen dürfen, von Jurist*innen öffentlich ausgesagt wurde, dass es im Fall von S&S Verletzungen des Gewohnheitsrechts sowie Verfahrensfehler bei der allgemeinen Entschädigung der Bauern gegeben habe (Information von Aktivist*in von AEI, 22.1.2019). Diese Bürgeranhörung kann als „politische Möglichkeitsstruktur" für S&S verstanden werden, „sich auf öffentliche politische Auseinandersetzungen einzulassen, um in Bezug auf ihre Vertreibung zu kämpfen" (Borras Jr. & Franco 2013: 1733).

Über die Jahre hat es in S&S viele Treffen gegeben, um sich gegen das OdN zur Wehr zu setzen. Dabei kamen mit Unterstützung von AEI die 34 anderen Dörfer im Umkreis von S&S im Arrondissement Sana zusammen, um gemeinsam Druck auf die Autoritäten auszuüben. Entscheidungen werden mittlerweile von der Versammlung der Dorfchefs in Goma getroffen, die sich solidarisch mit den Entscheidungen der Dörfer S&S verhalten (Interview am 17.10.2018). Hier wird deutlich, dass es nicht unbedingt a priori Kollektivität gab, sondern diese immer wieder über die Jahre und im stetigen Austausch entstanden ist und erarbeitet werden musste. Ohne die Kollektivität von S&S – und darin auch zwischen in die Stadt Gezogenen

und im Dorf Verbliebenen – sowie der Loyalität anderer Dörfer mit diesen beiden hätte der Widerstand nicht bis heute anhalten können.

Der listige Staat (im Staat) als Gegenspieler

Bei Analysen zu *landgrabbing* ist es der Literatur nach zu urteilen unerlässlich, sich mit der Rolle des Staates zu beschäftigen (Wolford u.a. 2013). Dabei sind die beiden permanenten widersprüchlichen Aufgaben des kapitalistischen Staats zu beachten: Kapitalakkumulation zu ermöglichen und dabei ein minimales Level an politischer Legitimität aufrechtzuerhalten. In dieser Perspektive ist der Staat im Kontext von *landgrabbing* bzw. Vertreibung durch Entwicklung „sowohl Teil des Problems als auch Teil der Lösung" (Borras Jr. & Franco 2013: 1729):

> „Er wird auf großflächige Landgeschäfte drängen und stark drängen, und in den meisten Fällen ist sogar er es, der direkt am Landgrabbing beteiligt ist – aber gelegentliche ‚Bremsen' werden angelegt, wenn die Art und das Ausmaß der Akkumulations- und Enteignungsprozesse die Legitimität des Staates bedrohen." (ebd.: 1729f)

Gleichzeitig „operieren Staaten nie mit einer Stimme" (Wolford u.a. 2013: 189): Im Fall der Behörde OdN haben wir es mit einer parastaatlichen Institution zu tun, mit einem „Staat im Staat". Das bedeutet, dass die parastaatliche Behörde des OdN über Sonderrechte und -befugnisse verfügt. Kleinbauern und -bäuerinnen im OdN unterstehen im Gegensatz zum Rest von Mali besonderer Gesetzgebung in Bezug auf Landrechte.

Ungreifbare Zwangsstrukturen

Die Verwaltungs- und Rechtsstruktur des OdN wird von Aktivist*innen entsprechend einhellig als eine Fortführung der kolonialen Zwangsstruktur beschrieben. Dessen Fortführung durch die post-kolonialen Eliten wird interpretiert als „ein Komplott des schwarzen Kolonisators, der die gleiche Grund- und Bodenordnung des weißen Kolonisators genommen hat und diese gegen seine eigene Bevölkerung angewendet hat" (Interview am 25.10.2018).

Die Nationalregierung nutzt das OdN als Struktur, in der sie Personen platzieren kann, denen sie einen Gefallen tun möchte – denn in hier lässt sich in administrativen Positionen durch Korruption ungleich mehr Geld verdienen als in anderen Teilen des Landes. Nach einem Beobachter ist dies an der Tagesordnung, auch im Fall des CAI und der M3: „Modibo [Keïta]

gibt allen Geld – dem Präfekten, dem Unterpräfekten, dem Direktor des Office [du Niger], den Richtern. Er verteilt Geld in alle Richtungen." (Interview am 26.10.2018) Die Zentralregierung gibt oftmals an, von Vorgängen in der Behörde des OdN nichts zu wissen. Zuweilen ist dies auch der Fall, und sie werden nicht in Vorgänge eingeweiht (Interview am 26.10.2018). In der Literatur zu *landgrabbing* ist festzustellen, dass die „Spaltungen innerhalb des Staates […] zwischen Beamten auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene" und die dadurch bestehende „Konkurrenz zwischen diesen Akteur*innen Landerwerbungen ermöglichen, aber diese Konkurrenz kann auch politischen Raum öffnen oder die Möglichkeit von Widerstand schaffen" (Hall u.a. 2015: 476). Die Behörde des OdN lässt sich durch eine Übertragung des Konzepts des „listigen Staats" fassen (Randeria 2016). Sie gibt sich sowohl an- als auch abwesend, je nach bestehenden Interessen. Zuweilen agiert sie als mächtiger „Vampir", der die Bevölkerung aussaugt, zuweilen gibt sie sich machtlos, was beispielsweise die Bewirtschaftung der Kanalsysteme angeht.

Diverse Stakeholder des Widerstands gegen den Landentzug der Dörfer S&S sowie die Bewohner*innen der Dörfer selbst gehen seit Anfang an davon aus, dass Modibo Keïta sich anderes Land angeeignet hat als das, was ihm vom OdN zugesprochen wurde. Das ihm offiziell zugeteilte Land läge ca. 18 Kilometer vom tatsächlich angeeigneten Land entfernt. Hätte er die ihm dieser Interpretation zufolge zugeteilten Flächen bewirtschaften wollen, hätte das den aufwendigen und teuren Bau eines kilometerlangen Stichkanals bedeutet. Die Behörden des OdN sowie Modibo Keïta geben an, dass diese Interpretation nicht korrekt sei. Aktivist*innen von AEI hatten zwei Jahre lang, d.h. von 2014 bis 2016, die Annahme der anderen widerständigen Kräfte übernommen. Später überprüften sie es selbst über *Google Maps* und konnten ihrer Aussage nach feststellen, dass die Behörden und Modibo Keïta Recht hätten. Es habe ihrer Auffassung nach Missverständnisse gegeben, die mit den im Pachtvertrag genannten Namen der die Flächen begrenzenden Kanäle zu tun hätten (Interview am 21.10.2018). Ursächlich für solch ein Missverständnis ist, dass das OdN für die Abgrenzung der Flächen im Vertrag keine eindeutigen GPS-Daten verwendet hat, die überprüft werden könnten, sondern lediglich für Interpretation offene geographische Angaben (AEI 2015). Die Unklarheit bezüglich der Lage des Landes hat den Widerstand mehrere Jahre beschäftigt und die These der falschen Zuteilung wird bis heute als Argument ins Feld geführt, warum die Landnahme von Anfang an illegal war. Allerdings gibt es – wie erwähnt – ausreichend andere Argumente gegen die Art und Weise der Landaneignung, die den Kampf dagegen auch hätten tragen können. Fehlende Transparenz

und Nachprüfbarkeit von Maßnahmen des OdN haben hier bis heute eine unklare Situation begünstigt.

Rechtsprechung als Sackgasse

Im Februar 2012 zogen S&S mit Hilfe der Malischen Koalition gegen *landgrabbing* (*Convergence Malienne contre les Accaparements de Terres,* CMAT)[3] vor Gericht und legten eine Beschwerde ein aufgrund der Verletzung ihrer

> „Gewohnheitsbodenrechte auf ihrem angestammten Land, der Nichteinhaltung der Vorgaben der Pacht durch die Gesellschaft M3 in Bezug auf die Ortsbestimmung des Landes sowie der Komplizenschaft der malischen Behörden mit deren Verhalten" (Seufert & Hategekimana 2013: 37).

Im Dezember 2012 wurde der Prozess vom Gericht unterbrochen, mit dem Verweis auf die Anordnung der Bestellung eines Gutachters „der insbesondere zu der Frage Stellung nehmen soll, ob der von Modibo Keïta mit dem OdN abgeschlossene Pachtvertrag die Flächen der beiden Dörfer umfasst oder nicht" (AEI 2016). Der vom Gericht bestellte Gutachter ist drei Jahre lang nicht aktiv geworden und hat dann erklärt, dass er den Auftrag nicht übernehmen wolle (ebd.). Das ist nach Ansicht von AEI wissentlich durch das OdN vonstattengegangen, das sich eigentlich dafür einsetzen müsste, rechtstaatlichen Verfahren zu folgen, aber kein Interesse an einer Klärung hat. Hier zeigt sich das OdN als einflussreich durch Untätigkeit. Gleichzeitig hatte sich der Premierminister Oumar Tatam Ly nach seiner Ernennung im September 2013 beim Gouverneur der Region Ségou über S&S informiert und ihm war mitgeteilt worden, dass ein Richter die Angelegenheit bereits zu Ungunsten von S&S entschieden hätte (Interview am 26.10.2018). Dies war eine offensichtliche Falschinformation, um mögliche Interventionen durch die Zentralregierung zu umgehen, denn das Verfahren war eben lediglich unterbrochen worden.

Danach haben S&S 2016 versucht, eine Wiederaufnahme des Verfahrens zu erwirken. Als sie den zuständigen Richter kontaktierten, „um die Bestellung eines neuen Gutachters zu verlangen, erfuhren sie, dass in dem betreffenden Rechtsstreit ein Richterwechsel bevorstünde und dass sich

3 Die CMAT besteht aus folgenden Organisationen: AOPP (*Association des Organisations Professionnelles Paysannes*), CAD-Mali (*Coalition des Alternatives Africaines Dettes et Développement*), CNOP-Mali (*Coordination Nationale des Organisations Paysannes du Mali),* LJDH (*Ligue pour la Justice, le Développement et les Droits de l'Homme),* UACDDDD (*Union des Associations et de Coordination d'associations pour le Développement et la Défense des Droits des Démunies*).

erst der neue Richter mit der Angelegenheit befassen würde“ (AEI 2016). Im Mai 2013 hatten die Dörfer außerdem einen Antrag auf einstweilige Unterbrechung der Arbeiten bis zur Klärung des eigentlichen Gerichtsverfahrens gestellt (AEI 2015). Dieser wurde jedoch sofort „aus formalen und inhaltlichen Gründen abgelehnt“, wobei nach AEI hier unter anderem fälschlicherweise von eindeutigen GPS-Daten ausgegangen wurde. Es ist offensichtlich, dass der rechtliche Weg in dem hier untersuchten Fall nicht zielführend war, weil Verfahren immer wieder verzögert wurden und die Dorfbewohner*innen aus S&S wenig Erfahrung mit den rechtlichen Abläufen in Mali haben.

Korruption

Bestechung spielt im rechtlichen Umgang mit S&S eine große Rolle. 2013 war auf Druck von nationalen sozialen Bewegungen gegen *landgrabbing* eine Interministerielle Kommission zur Untersuchung des Falls von S&S versus Modibo Keïta ins Leben gerufen worden (siehe unten). Der Bericht, der wohl für S&S vorteilhaft war, wurde nie veröffentlicht, weil der im April 2014 ins Amt berufene Premierminister Moussa Mara davon nichts mehr wissen wollte. Dabei sei nach Auffassung eines Beraters der Regierung Geld im Spiel gewesen:

> „Einige Tage nach seiner Ernennung habe ich erfahren, dass Modibo Keïta gekommen war, um den neuen Premierminister zu treffen. […] Der Premierminister hat Modibo Keïta empfangen ohne Anwesenheit seines Beraters für ländliche Entwicklung. […] Modibo war erfolgreich darin, ihn [den Bericht] verschwinden zu lassen.“ (Interview am 26.10.2018)

Dem Berater zufolge zeigt der Fall von S&S die Aktualität der Aussage eines Mandinka-Griots zum Ende der französischen Kolonialzeit, der anmerkte: „Wenn das Volk endgültig seine Seele verloren haben wird, wird es durch die Justiz passiert sein.“ (Interview am 26.10.2018) Bestätigt wird das in einer Rede einer Aktivistin und Bewohnerin von Sahou bei einer öffentlichen Veranstaltung: „Man denkt, dass das Gesetz in diesem Land herrscht, aber Modibo hat das Gegenteil bewiesen. Er hat öffentlich gezeigt, dass in Mali das Gesetz nur vom Geld bestimmt wird.“ (Bouba Gakou 2015) Die Korruption unter Richter*innen ist ein weit verbreitetes Phänomen in Mali. Der oberste Richter von Niono, einer großen Stadt im OdN, wurde vor ca. zwei Jahren u.a. aufgrund seiner Korruptheit von dschihadistischen Milizen entführt. Im Volksmund wird er „Zweihunderttausend“ genannt, weil man bei

ihm angeblich mit 200.000 CFA-Franc (ca. 300 €) jedes rechtliche Problem zum eigenen Vorteil regeln konnte.

Schriftverkehr und Repression

Eine Strategie von S&S und ihren Unterstützer*innen ist es seit langem, Schreiben an die Zentralregierung und das OdN zu verfassen. Gleich nach dem Landverlust schickten Repräsentant*innen von Sanamadougou und Sahou Briefe an die zuständigen Behörden. Seitdem sind Dutzende Schreiben verfasst worden. Jede schriftliche Antwort weckt bei den Repräsentanten der Dörfer große Hoffnung – vor allem auch weil sie den Inhalt erstmal nicht in Erfahrung bringen können, denn sie können selbst weder Französisch noch lesen und schreiben. In den Antworten der angeschriebenen Stellen wird allerdings oftmals lediglich formal der Eingang des Schreibens oder die Weiterleitung an eine andere staatliche Stelle bestätigt.

Jedes Mal, wenn ein neuer Premierminister sein Amt antritt, schreiben die Dörfer diesen an und bitten ihn, sich der Sache anzunehmen. Die Strategie, das Thema immer wieder auf die Tagesordnung zu setzen, um Treffen mit Regierungsmitgliedern zu erreichen und insgesamt nicht locker zu lassen, ist nicht wirkungslos. Nach Aussage eines ehemaligen Beraters der Regierung habe das den Effekt, dass die Verantwortlichen „genervt sind", weil „man das Problem nicht beisetzen kann" (Interview am 26.10.2018). Gleichzeitig hält das permanente Hin und Her die Bewohner*innen der Dörfer beschäftigt und ermüdet diese. Und die einzige Maßnahme, die staatlicherseits in jedem Fall als Reaktion auf Briefe der Dörfer folgt, ist negativer Natur: Darüber in Kenntnis gesetzt, dass die Bäuerinnen und Bauern mal wieder versuchen würden, ihre Angelegenheit neu vorzubringen, reagieren die Regierungsvertreter im OdN mit Drohungen gegenüber den Verfasser*innen der Briefe (Interview am 27.10.2018).

Wenn die Dorfbewohner*innen oder deren Unterstützer*innen aktiv werden, hat das oftmals direkte Repressionen zur Folge. 2015 gaben sie sich noch konfrontativ, wie in der Aussage des Sohnes des Dorfchefs von Sanamadougou ersichtlich:

> „Ich wurde zweimal wegen dieser Sache eingesperrt – und es geht weiter. Wir sind bereit, im Gefängnis zu sterben, damit unser Land befreit wird. Wir werden niemals weichen, und er wird von uns gestoppt werden, unser Land zu nehmen." (Bouba Gakou 2015)

Seit einigen Jahren herrscht unter den Dorfbewohner*innen große Angst vor CAI/M3, weil die Unternehmen auf Protest umgehend damit reagieren, die Sicherheitskräfte des OdN zu mobilisieren. Bei meinem Besuch in Sahou wollten die anwesenden Vertreter*innen des Dorfes mir nicht die beschlagnahmten Felder zeigen. Sie meinten, dass CAI/M3 Sicherheitskräfte schicken würde, wenn man sie mit einem Weißen sähe (Beobachtung am 22.10.2018). CAI/M3 würde in einem solchen Fall vermuten, dass es politische Vernetzungsaktivitäten gebe. Man ging mit mir einen großen Umweg abseits der Straße und wollte sich dann auch nicht länger als möglich mit mir in der Nähe der nun von CAI bebauten Felder zeigen.

2016 drohten die Dorfbewohner*innen in einem Brief an das Ministerium für Gebietsverwaltung implizit mit einer Feldbesetzung: Die Bitte, ihre Felder bestellen zu dürfen, unterstrichen sie mit dem Verweis darauf, dass „wir daran nachdrücklich festhalten, um jeden Preis, denn unsere Not hat schon zu lange angedauert und unsere Geduld hat ihre Grenzen" (Le Collectif des Chefs de village du Sana 2016a). Daraufhin wurden sie vom Gouverneur der Region Ségou zu einem Treffen mit dem Unterpräfekten von Sansanding eingeladen. Sie waren der Annahme, dass über ihr Anliegen gesprochen werden würde. Dies war aber nicht der Fall. Bei dem Treffen wurde von Sicherheitskräften sichergestellt, dass nur einige Dorfchefs und ihre Berater – aber keine Unterstützer*innen aus anderen Dörfern bzw. aus Bamako – Zugang erhielten (Le Collectif des Chefs de village du Sana 2016b). Der Gouverneur habe dann unter Androhung von Gefängnisstrafe zu verstehen gegeben, dass die Vertreter*innen der Dörfer nie wieder die Frage der Restitution ihrer Ländereien aufwerfen sollten (Interview am 22.10.2018). Seitdem haben sich die Dorfbewohner*innen gegen direkte, öffentliche politische Aktionen ausgesprochen und die Direktion hat sich geweigert, Repräsentant*innen der Dörfer zu empfangen, solange diese keinen Antrag auf Kompensation stellen (Interviews am 22.10.2018 und am 17.10.2018).

Akteur*innen der nationalen Regierung und Verwaltung, des OdN und der Rechtsprechung lassen Versuche der Bäuerinnen und Bauern, ihren Fall vorzubringen, immer wieder ins Leere laufen. Wenn das nicht erfolgreich ist, gehen sie mit repressiven Maßnahmen wie Drohungen oder Einsatz von Sicherheitskräften gegen die Bäuerinnen und Bauern vor. Gleichzeitig hat das unermüdliche Anrufen staatlicher Stellen dazu geführt, dass weder der privatwirtschaftliche Akteure CAI/M3 noch das OdN die Auseinandersetzung um den Fall von *landgrabbing* beenden konnten.

Nationale und internationale Allianzen

In der Literatur zu *landgrabbing* wird davon ausgegangen, dass

> „Gruppen, die in der Lage sind, eine breite Einheit innerhalb und zwischen betroffenen Gemeinschaften herzustellen, einflussreiche Verbündete innerhalb und jenseits ihrer Gemeinschaften (inklusive internationaler Akteur*innen) zu rekrutieren und zu mobilisieren […] Aussicht auf – selbst wenn nur teilweisen – Erfolg in ihrem politischen Kampf haben" (Borras Jr. & Franco 2013: 1728).

Die Frage der Einheit und Kollektivität innerhalb und zwischen den Gemeinschaften in Sana ist – wie oben dargelegt – ambivalent zu bewerten. In diesem Abschnitt wende ich mich dem Aspekt der externen Verbündeten – auf nationaler und internationaler Ebene – zu und frage danach, welchen Einfluss die Strategie der Zusammenarbeit mit Verbündeten auf den Kampf von Sanamadougou und Sahou (S&S) gegen *landgrabbing* hatten. Die Partei Sadi war von Anfang an in Kontakt mit den Bewohner*innen von S&S (Interview 2 am 23.10.2018). Darüber hinaus hat sich auch die Malische Koalition gegen *landgrabbing* CMAT früh eingebracht. Auf Anfrage der Bewohner*innen von S&S und durch Vermittlung der CMAT hat die international renommierte NGO FIAN 2013 einen Bericht publiziert (Seufert & Hategekimana 2013: 5). Vorher hatte bereits das international tätige Oakland Institute den Fall im Länderbericht für Mali behandelt (Baxter 2011). Im Folgenden konzentriere ich mich vor allem auf die Zusammenarbeit der Dörfer mit der CMAT und AEI in Bamako und Deutschland.

Externe Unterstützung gegen postkoloniale Herrschaftsstrukturen

Zunächst haben die Berichte vom Oakland Institute und FIAN, die Beteiligung der Partei Sadi sowie öffentlichkeitswirksame Aktionen der CMAT und später auch von AEI dazu geführt, dass der Fall in Mali in den Medien behandelt und im nationalen Parlament diskutiert wurde. Die spätere Arbeit von AEI hat dann auch den Effekt gehabt, dass sich das Parlament der BRD mit dem Fall beschäftigt[4] und die AfDB ihre Vergabepraxis kritisch unter die Lupe genommen hat (AfDB 2018). Die Zusammenarbeit mit nationalen

4 Schriftliche Frage 43 des Bundestagsabgeordneten Niema Movassat vom 27.8.2014 (Bundestagsdrucksache 18/2417): http://dipbt.bundestag.de/doc/btd/18/024/1802417.pdf; Kleine Anfrage durch die Partei DIE LINKE an die Bundesregierung vom 26.5.2016 (Drucksache 18/8565): http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/18/085/1808565.pdf, letzter Aufruf: 23.7.2019.

und internationalen Akteuren hat den Fall von S&S also zu einem national und international diskutierten gemacht.

Die meisten Bewohner*innen von S&S – und auch die Repräsentant*innen in Bamako – sprechen, schreiben und lesen die Kolonialsprache Französisch nicht. Sämtliche Kommunikation im politischen und administrativen Bereich findet allerdings auf Französisch statt. Hier wird von Aktivist*innen kritisiert, dass allein das schon ein Mittel ist, um Herrschaft auszuüben. Ganz praktisch bedeutet es, dass Briefe immer mit Hilfe von Externen verfasst und gelesen werden müssen. Das impliziert zum einen jedes Mal beträchtliche zeitliche Verzögerung, zum anderen bietet es immer wieder Anlass für Misstrauen bezüglich der Frage, ob denn wirklich in den Briefen das steht, was die Unterstützer*innen von NGOs bzw. Initiativen in Bamako angeben. Der Zugang zu Behörden und Rechtsprechung ist allerdings nicht nur aufgrund von Schriftlichkeit und der Kolonialsprache Französisch für die Dorfbewohner*innen mit Hürden verbunden. Die Verwaltung und Regierungsstellen wirken für viele Bäuerinnen und Bauern „wie ein König" (Bernau 2012). Die Anwesenheit von Aktivist*innen aus Bamako, die oftmals formal besser gebildet sind und sich selbstsicherer im Umgang mit Behörden zeigen, aber insbesondere auch das Dabeisein von Aktivist*innen aus Deutschland bieten die Möglichkeit, Termine bei öffentlichen Stellen zu bekommen und gehört zu werden (eigene Beobachtung im Februar und Oktober 2018):

> „Es gibt einen Unterschied zwischen uns – den Menschen aus der Stadt – und den Europäer*innen und den Dorfbewohner*innen. Wir sind in der Lage zu sprechen, all dem zu widersprechen, was sie [die Behörden des OdN, DB] sagen. Wir wissen, was sie wissen. […] Wir kennen auch die Regelungen zu all dem, was im Office passiert. Wir kennen auch das Vorgehen des Office gegenüber den Dorfbewohner*innen." (Interview am 17.10.2018)

Das Wissen darum, dass die Dorfbewohner*innen mit anderen Akteuren vernetzt sind, hilft ihnen, sich vor physischer Gewalt und Repression zu schützen. Noch hilfreicher ist es, wenn diese Akteure bei öffentlichen Aktionen direkt vor Ort sind. Ein Aktivist, der nach der Landwegnahme 2010 als Teil der Sadi in S&S war, gibt an, der Besuch der Festgenommenen auf der Gendarmerie und der Verletzten im Krankenhaus durch Mitglieder der Partei Sadi habe die Situation entspannt (Interview am 17.10.2018). Die Sicherheitskräfte und Behörden des OdN wüssten um die Verbindungen der Menschen zum Zentralstaat und würden dann weniger repressiv handeln. Als der gleiche Aktivist beim Sit-In und den Demonstrationen 2015 anwesend war, hat er bei Ankunft der Gendarmerie direkt mit einem

Radiomoderator telefoniert, welcher ihn live in seine Sendung geschaltet hat. So wurde Gewaltanwendung durch die Gendarmerie erschwert. Seit der oben erwähnten angedrohten Feldbesetzung 2016, als die Gendarmerie sofort eingriff und der Gouverneur der Region Ségou eine klare Drohung an die protestierenden Dorfbewohner*innen aussprechen ließ, haben sich die Bewohner*innen von S&S allerdings nicht mehr getraut, sich öffentlich zu äußern. Und nach jedem Brief, den sie schreiben, ist wie oben erwähnt zu erwarten, dass sie von Seiten der Behörden des OdN oder von Vertretern der Regierung bedroht werden.

Untersuchungskommissionen, Manipulation und Spaltung

Durch die Durchführung bzw. Androhung von großen Demonstrationen und Blockaden haben nationale malische Initiativen gegen *landgrabbing* es geschafft, Untersuchungskommissionen der Regierung zu erzwingen. So wurde durch Druck der CMAT – und insbesondere ihrer Mitgliedsorganisation UACDDDD (*Coordination d'associations pour le Développement et la Défense des Droits des Démunies)* – auf Geheiß des damaligen Premierministers im Frühjahr 2013 eine Interministerielle Kommission ins Leben gerufen, die den Fall prüfen sollte (Interview am 26.10.2018). Diese Kommission verlangte nach Aussage eines damaligen Beraters der Regierung in ihrem Bericht, dass Modibo Keïta die angeeigneten Felder wieder freigibt und weiteres Vordringen auf die Felder der Kleinbäuerinnen und -bauern unterlässt (Interview am 26.10.2018). Der Minister für Raumplanung und Dezentralisierung forderte den zuständigen Gouverneur von Ségou dann in einem Brief ausdrücklich auf, dem menschenrechtswidrigen Treiben von Modibo Keïta Einhalt zu gebieten (AEI 2015). Dieser erste Bericht verschwand allerdings – wie oben erwähnt – nach Intervention durch Modibo Keïta in der Schublade.

Im April 2014 wurde auf Geheiß des Premierministers eine zweite Untersuchungskommission eingesetzt, an der auch Vertreter der UACDDDD beteiligt waren. Über deren Ablauf und dessen Ergebnis gibt es widersprüchliche Aussagen. Die UACDDDD präsentiert auf ihrer Internetseite einen Bericht, in dem von einer Reise im November 2014 nach S&S berichtet wird, um den Fortschritt des Berichts vom April zu untersuchen (Primature – Cabinet du Premier Ministre 2015). Einen Bericht von der Untersuchungsreise im April haben sie allerding nicht auf ihrer Seite und dieser ist auch nirgendwo öffentlich zu finden. UACDDDD spricht davon, dass in dem vorgeblichen Bericht von April 2014 klar die Unrechtmäßigkeit der Landnahme festgestellt wurde. Aktivist*innen von AEI haben wiederum auf ihrer Internetseite

einen Bericht einer Interministeriellen Kommission vom April 2014 veröffentlicht, der in Widerspruch zu dem von der UACDDDD erwähnten steht (Primature – Cabinet du Premier Ministre 2014). Darin heißt es, dass die Zuteilung des Landes im Rahmen des Pachtvertrags korrekt erfolgt sei und dass der Widerstand gegen CAI auf Fehlinformationen und den Aktivitäten von Unruhestiftern beruhe.

Die UACDDDD gibt an, das Netzwerk AEI habe den auf seiner Internetseite zu findenden Bericht vom April 2014 gefälscht (Interview am 25.10.2018). Für die Version von AEI spricht, dass auf seiner Internetseite tatsächlich ein eingescanntes Dokument mit Unterschriften zu finden ist, während der Bericht vom November 2014 auf der Internetseite von URCDDDD lediglich eine Textversion ohne Unterschriften ist. Zudem ist der angebliche Bericht vom April 2014, auf den die UACDDDD verweist, nicht zu finden und ist mir auf Nachfrage auch nicht gezeigt worden. Festzustellen ist, dass sich die UACDDDD seitdem nicht mehr an konfrontativeren Aktionen im Sinne von S&S beteiligt hat und lediglich schriftlich auf die Umsetzung der in „ihrem" Interministeriellen Bericht erscheinenden Forderungen pocht (Interview am 25.10.2018).

Mitglieder von AEI werfen Repräsentanten der UACDDDD vor, manipulativ zu handeln, indem sie einerseits als Teilnehmer der Interministeriellen Kommission das Handeln des OdN und von M3 legitimierten, gleichzeitig aber den Dorfbewohner*innen fortwährend vermittelten, diese würden ihr Land zurückbekommen können (Interview am 21.10.2018). So würden die Versuche von AEI, eine zufriedenstellende Kompensationslösung zu erreichen, immer wieder torpediert. Nach Einschätzung von Mitgliedern von AEI möchte die UACDDDD eine solche Lösung verhindern: Dass sie mit ihrem langjährigen, von internationalen Geldgebern finanzierten Aktivismus keinen Erfolg hatte und dann aber eine deutlich weniger finanzstarke Organisation wie AEI Ergebnisse erzielt, ließe die UACDDDD in schlechtem Licht erscheinen. Konkurrenz untereinander und Versuche, möglichst viel Sichtbarkeit zu erreichen, auch um an Fördergelder zu kommen, ist ein weit verbreitetes Problem unter sozialen Bewegungen und NGOs in Mali. Während es als Erfolg gewertet werden kann, dass die Regierung gezwungen wurde, Interministerielle Kommissionen zu dem Fall von S&S einzurichten, ist der Effekt bis dato eher, dass es zu Konflikten zwischen UACDDDD und AEI und dadurch auch innerhalb der Dörfer gekommen ist (wobei zu erwähnen ist, dass AEI die UACDDDD nie öffentlich kritisiert hat). Der Kampf ist insofern durch eine fehlende Zusammenarbeit der beteiligten NGOs geschwächt worden und eine Lösung bspw. in Form umfänglicher und

die Lebensgrundlage der Dorfbewohner*innen erhaltender Kompensation in weite Ferne gerückt.

Beschwerde bei „Gebern"

AEI hat sich seit 2014 etliche Male an das BMZ als Geldgeber des malischen Staates und der Afrikanischen Entwicklungsbank gewandt (AEI 2018). Mali ist stark von externen Geldern abhängig. Insbesondere das Budget für ländliche Entwicklung stammt zu zwei Dritteln bis drei Vierteln von internationalen „Gebern" (Inter-réseaux Développement rural 2018: 2). Im OdN haben „Geber" die Verantwortung für zentrale Bereiche wie den Unterhalt des Markala-Staudamms und der großen Kanäle faktisch übernommen (Frey 2017). Dass sich der malische Staat vor allem aus der Finanzierung des ländlichen Raums zurückzog, ist auch eine Folge der Konditionalität und Strukturanpassungspolitik der 1990er Jahre. Aufgrund der Abhängigkeit von externen Finanzierern sehen sich die Behörden des OdN nach Wahrnehmung meiner Interviewpartner*innen dazu veranlasst, sich mit dem Fall von S&S zu beschäftigen und bspw. Delegationen zu empfangen, wenn sie von westlichen Aktivist*innen Druck verspüren (Interview am 17.10.2018).

Die Öffentlichkeitsarbeit in der BRD sowie die Diskussionen im Bundestag dazu, ob Gelder aus der deutschen Entwicklungszusammenarbeit in Gestalt von Krediten über die AfDB[5] an das Unternehmen von Modibo Keïta geflossen sind, haben Wirkung gezeigt: Die Afrikanische Entwicklungsbank hat einen *Independent Review Mechanism* (IRM) gestartet und in diesem Rahmen im Februar 2018 einen *Compliance Review Report* erstellt (AfDB 2018). Die Beschwerde an die *Compliance Review and Mediation Unit* der AfDB hat AEI 2015 im Namen der vom Projekt betroffenen Menschen aus Sanamdougou und Sahou eingereicht. Der „Compliance Review Report" ist eine bankinterne Untersuchung mit dem Ziel zu überprüfen, ob das Management bzw. die Mitarbeiter*innen der AfDB gegen bankinterne Vorgaben verstoßen haben und ob durch die Finanzierung Menschen zu Schaden gekommen sind. Nach Aussage von deutschen Mitgliedern von AEI hätte es den Compliance Review niemals gegeben, wenn sie nicht immer wieder beim BMZ vorstellig geworden wären und dieses dann wiederum Druck auf die AfDB ausgeübt hätte (Interview am 15.10.2018).

Der Kredit an Modibo Keïta in Höhe von 16,8 Mio. € umfasst nur die Finanzierung der agro-industriellen Anlage, nicht die Landtransaktion mit der Behörde *Office du Niger*. Die entscheidende Frage, um die AfDB für ihre Kreditvergabepraxis zur Rechenschaft ziehen zu können, ist, ob ein

5 Deutschland ist mit 4,1 Prozent an der AfDB beteiligt.

Zusammenhang zwischen den gepachteten Landflächen und damit der Vertreibung der Bewohner*innen von S&S sowie dem Kredit für die Weiterverarbeitungsstätte besteht. Dies wird in dem AfDB-internen Bericht bejaht. Die AfDB sieht die Bevölkerung von S&S durch den Landkonflikt stark beschädigt (AfDB 2018: 13f). Interessanterweise weist sie auch darauf hin, dass CAI bis jetzt lediglich 2.500 der 20.000 gepachteten Hektar bewirtschaftet und den Rest ungenutzt lässt. Das ist nach den Regularien des OdN unzulässig und müsste den Verlust der Pacht nach sich ziehen. Entscheidend für den weiteren Kampf von S&S ist, dass der *Compliance Review Report* die Mitarbeiter*innen und das Management der AfDB dazu anhält, sich in dem Prozess der Kompensationsleistung zu engagieren – „so dass die Menschen, die von ihrem Land entfernt wurden, mindestens so gut gestellt sind wie vor ihrer Vertreibung" – und CAI dazu zu drängen, den von Vertreibung betroffenen Bewohner*innen von S&S ungenutztes Land zur Bestellung zur Verfügung zu stellen (AfDB 2018: 30).

Nach Aktivist*innen von AEI ist dieser Bericht „unser starkes Schwert" (Interview am 15.10.2018). Die AfDB wurde entsprechend in einem Brief nochmal gefragt, was bis jetzt vom Bank-Management und von Mitarbeiter*innen unternommen wurde und wie es weitergehen wird. Bei einem Treffen von AEI-Aktivist*innen bei der Behörde *Office du Niger* wurde auf den Bericht der Bank verwiesen. Um zu unterstreichen, wie verfahren der Fall ist, kam dabei heraus, dass die Behörde den Bericht noch nicht einmal erhalten hatte. Nicht auszuschließen ist natürlich, dass sie den Bericht erhalten hat und sich listig gebärt.

Fazit

Seit fast 100 Jahren sind Kleinbäuerinnen und -bauern im Entwicklungsprojekt *Office du Niger* nunmehr externen Interessen und den jeweiligen kolonialen und post-kolonialen Verwaltungsapparaten ausgeliefert. Viele Dörfer wurden umgesiedelt und Bewohner*innen vertrieben. Dass dies nicht umstandslos akzeptiert wird, zeigt der Fall von Sanamadougou und Sahou. Der Großteil der Bewohner*innen dieser Dörfer lässt sich seit zehn Jahren nicht auf einen Deal mit dem malischen Großunternehmer Modibo Keïta ein. Der Preis dafür ist hoch. Nicht nur haben Einzelne mit ihrem Leben bzw. ihrer Gesundheit bezahlt oder sind ins Gefängnis gekommen, auch ist der soziale Zusammenhalt zwischen und innerhalb von Dörfern nachhaltig geschädigt. Die Spaltungen in den Dörfern haben ihre Ursachen im Agieren des Unternehmens, aber auch in den Interessengegensätzen innerhalb der Dörfer. Die noch verbliebenen, der „indirekten" Vertreibung standhaltenden

Bewohner*innen leben in prekären ökonomischen Verhältnissen. Auch wenn S&S ihre 2010 entzogenen Flächen bislang nicht zurückbekommen haben, war der Widerstand nach Aussage einiger Bewohner*innen von Sahou insofern erfolgreich, als dass er präventiv gegen weiteres *landgrabbing* durch Modibo Keïta gewirkt habe (Gespräch am 22.10.2018). Zurück bleiben tief gespaltene Dörfer, die es angesichts des Agierens des Unternehmers und der malischen Behörden nicht geschafft haben, interne Widersprüche zwischen denen, die auf keinen Fall Kompensation annehmen wollen und denen, die das für den einzigen gangbaren Weg halten, aufzulösen.

Der Widerstand mit dem Ziel der Restitution hat über die Jahre angehalten, obwohl nicht alle Bewohner*innen – zumal die Jüngeren, die in die Stadt gezogen sind bzw. ziehen mussten – mit der Fortführung einverstanden sind. Für die Entwicklung einer gemeinsamen Position innerhalb der sich widersetzenden Dörfer Sanamadougou und Sahou und zwischen diesen und dem Großteil der umliegenden Dörfer war unter anderem die Gewalterfahrung durch Sicherheitskräfte des Unternehmens *Complexe Agropastoral et Industriel* und Gendarmen des malischen Staates maßgeblich. Gleichzeitig haben die physische Gewalt und Repressionstaktiken des Staates bzw. der Behörde *Office du Niger* dazu geführt, dass direkte Aktionen unterlassen werden bzw. nur stattfinden können, wenn externe Unterstützer*innen aus der Hauptstadt Bamako oder dem Ausland zur Seite stehen und sich dem herrschaftlichen Gebaren des Unternehmens und malischen Staates entgegenstellen. Der Unternehmer Modibo Keïta setzt vor allem auf die Macht des Geldes, um die behördlichen und rechtlichen Beschwerdewege zu blockieren. Hier profitiert er davon, dass er politisch als größter malischer Investor gut vernetzt ist und sich mit Premierministern und Richtern direkt abspricht. Dass staatliche Akteure nicht mit einer Stimme sprechen, hat zu keinem zählbaren Erfolg für die Bewohner*innen von S&S geführt. Vielmehr lähmt ein ewiges Hin und Her die Widerstandsfähigkeit der Betroffenen und ihrer Verbündeten. Die parastaatliche Behörde *Office du Niger* verhält sich hier als listiger Staat im Staat, der sich gegenüber zentralstaatlichen Akteuren unwissend und gegenüber internationalen „Gebern" als schwach gibt, gleichzeitig aber gegenüber den Kleinbäuerinnen und -bauern im OdN zielstrebig und mit starker Hand vorgeht.

Die Widerstandsfähigkeit von S&S wurde durch die Zusammenarbeit mit nationalen zivilgesellschaftlichen Initiativen bzw. solchen aus der Hauptstadt mit sozialem und ökonomischem Kapital gestärkt. Das Streben der UACDDDD nach sichtbarem politischem Erfolg, der ihre Stellung in Mali absichert und sich bei Geldgebern verkaufen lässt, hat diese Allianz wiederum disparat und dadurch geschwächt agieren lassen. Die Untersuchung

der Widerstandsstrategien zeigt, dass sich die Abhängigkeit des *Office du Niger* und auch des Unternehmens *Moulin Moderne du Mali* von externer Finanzierung als potentiell zielführend für den Kampf von S&S erweisen könnte. Über internationale Verbindungen zu Recherche- und Lobby-NGOs wie dem Oakland Institute und FIAN sowie zu dem sowohl in Mali als auch im „Geberland" Deutschland verankerten transnationalen Netzwerk AEI konnte nachhaltiger Druck auf das BMZ und die Afrikanische Entwicklungsbank aufgebaut werden. Es bleibt zu sehen, ob die AfDB bzw. die Anteilseigner als direkte Finanzgeber des für *landgrabbing* verantwortlichen Unternehmens sich jenseits von internen Berichten willens und in der Lage zeigen, Rückübertragung des Nutzungsrechts des geraubten Landes oder zeitnahe umfassende Kompensation durchzusetzen. Den Erfahrungen der Aktivist*innen von AEI und Sanamadougou und Sahou nach ist Abwarten nicht zielführend: Insofern gilt es mittels öffentlichen Druckes in Mali und in der BRD, die AfDB bzw. ihren Anteilseigner BMZ zum Jagen zu tragen.

Literatur

AfDB – African Development Bank (2018): *Compliance Review Report of the Diversification of the Activities of the Moulin Moderne du Mali (M3) Project*. Von AEI im Oktober 2018 erhalten.

AEI – Afrique-Europe-Interact (2015): *Zusammenfassende Darstellung der Geschichte des Widerstands von Sanamadougou und Sahou*. https://afrique-europe-interact.net/1357-0-Zusammenfassender-Text.html, letzter Aufruf: 23.1.2019.

AEI – Afrique-Europe-Interact (2016): *Antwort von Afrique-Europe-Interact an das BMZ*. 4.2.2016. https://afrique-europe-interact.net/1439-0-Antwortbrief-an-BMZ.html, letzter Aufruf: 23.1.2019.

AEI – Afrique-Europe-Interact (2018): *Antrag auf Ersatzflächen durch die beiden Dörfer Sanamadougou und Sahou im Office du Niger (Mali) // ‚Compliance Review Report' (RQ2016/1)*, 15.7.2018. Von AEI im August 2018 erhalten.

Baxter, Joan (2011): *Understanding Land Investment Deals in Africa. Country Report: Mali*. Oakland, US-CA.

Bernau, Olaf (2012): „Komplexe Realitäten. Kleinbäuerliche Landwirtschaft steht in Mali unter massivem Druck". In: *ak – analyse & kritik*, Nr. 574, https://www.akweb.de/ak_s/ak574/17.htm, letzter Aufruf: 23.1.2019.

Boone, Catherine (2015): „Land Tenure Regimes and State Structure In Rural Africa: Implications for Forms of Resistance to Large-Scale Land Acquisitions by Outsiders". In: *Journal of Contemporary African Studies*, Bd. 33, Nr. 2, S. 171-190 (https://doi.org/10.1080/02589001.2015.1065576).

Borras Jr., Saturnino M., & Jennifer C. Franco (2013): „Global Land Grabbing and Political Reactions ‚From Below'". In: *Third World Quarterly*, Bd. 34, Nr. 9, S. 1723-1747 (https://doi.org/10.1080/01436597.2013.843845).

Bouba Gakou (2015): *Journée de réflexion sur la prise des terres de Sao et Sanamadougou dans la zone office du Niger au Mali*. https://www.youtube.com/watch?v=9FidXnYEp9Y&feature=youtu.be, letzter Aufruf: 23.1.2019 (https://doi.org/10.2307/j.ctvh8qz0p.18).

Coulibaly, Chéibane (2015): *Politiques agricoles et stratégies paysannes au Mali de 1910 à 2010. Mythes et réalités à l'Office du Niger*. Bamako.

Decoloniality Europe (2013): *Charter of Decolonial Research Ethics*. https://decolonialityeurope.wixsite.com/decoloniality/charter-of-decolonial-research-ethics, letzter Aufruf: 11.6.2019.

Dwivedi, Ranjit (2002): „Models and Methods in Development-Induced Displacement (Review Article)". In: *Development and Change*, Bd. 33, Nr. 4, S. 709-732 (https://doi.org/10.1111/1467-7660.00276).

Engels, Bettina, & Kristina Dietz (2011): „Land Grabbing analysieren. Ansatzpunkte für eine politisch-ökologische Perspektive am Beispiel Äthiopiens". *Peripherie*, Nr. 124, S. 399-420.

Frey, Marc (2017): „Doctrines and Practices of Agrarian Development: The Case of the Office du Niger in Mali". In: *Comparativ – Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung*, Bd. 27, Nr. 2, S. 15-34.

Gellert, Paul K., & Barbara D. Lynch (2003): „Mega-Projects as Displacements". In: *International Social Science Journal*, Bd. 55, Nr. 175, S. 15-25 (https://doi.org/10.1111/1468-2451.5501002).

Gouvernement du Mali; Groupe de Sociétés Moulin Moderne du Mali & Complexe Agro-pastoral et Industriel (2010): *Convention particulière d'investissement dans le domaine agricole entre le gouvernement du Mali et le Groupe de sociétés Moulin Moderne du Mali et complexe agropastoral et industriel*. http://oaklandinstitute.org/sites/oaklandinstitute.org/files/MoulinModerneConvention.pdf, letzter Aufruf: 23.1.2019 (https://doi.org/10.2307/j.ctvh8qz0p.18).

Hall, Ruth; Marc Edelman; Saturnino M. Borras Jr.; Ian Scoones; Ben White & Wendy Wolford (2015): „Resistance, Acquiescence or Incorporation? An Introduction to Land Grabbing and Political Reactions ‚From Below'". In: *The Journal of Peasant Studies*, Bd. 42, Nr. 3-4, S. 467-488 (https://doi.org/10.1080/03066150.2015.1036746).

Hoering, Uwe (2011): „Stichwort: Land Grabbing". In: *Peripherie*, Nr. 124, S. 497-500.

Inter-réseaux Développement rural (2018): *Coup d'œil sur l'agriculture et les politiques agricoles au Mali*. http://www.inter-reseaux.org/publications/bulletins-de-synthese/article/bulletin-de-synthese-no28?lang=fr, letzter Aufruf: 23.1.2019.

Le Collectif des Chefs de village du Sana (2016a): *Accaparement programmé des terres de cultures dans le Sana: Cas de Sana-Madougou et de Sahou*, 25.7.2016. Von AEI im Oktober 2018 erhalten (https://doi.org/10.3917/dunod.delal.2014.01.0081).

Le Collectif des Chefs de village du Sana (2016b): *Informations sur l'occupation illicite des terres de sanamadougou et de sahou par l'opérateur économique Modibo Keita*, 25.8.2016. Von AEI im Oktober 2018 erhalten.

Les Chefs de Village de Sana-Madougou Bamana et de Sahou (2014): *Expropriation de nos terres de culture par le groupe G.D.C.M.*, 21.7.2014. https://afrique-europe-interact.net/files/lettre_de_sanamadougou_1.pdf, letzter Aufruf: 23.1.2019 (https://doi.org/10.1787/aeo-2014-graph26-fr).

Oakland Institute (2011): „Massive Land Grabs in Africa by U.S. Hedge Funds and Universities". In: *San Francisco Bay View*. https://sfbayview.com/2011/06/massive-land-grabs-in-africa-by-u-s-hedge-funds-and-universities/, letzter Aufruf: 23.1.2019.

Prause, Louisa (2015): „Wer nutzt Land ‚produktiv'? Framing in Protesten gegen land grabbing im Senegal". In: Engels, Bettina; Melanie Müller & Rainer Öhlschläger (Hg.) (2015): *Globale Krisen – lokale Konflikte? Soziale Bewegungen in Afrika*. Baden-Baden (https://doi.org/10.5771/9783845263427-7), S. 147-164 (https://doi.org/10.5771/9783845263427-147).

Primature – Cabinet du Premier Ministre (2014): *Rapport de mission relatif à la saisine de la Primature par la Convergence Malienne Contre Les Accaparements Des Terres suite aux conflits fonciers à Sahou, Sanamadougou et San*. https://afrique-europe-

interact.net/files/lettre_de_sanamadougou_1.pdf, letzter Aufruf: 23.1.2019 (https://doi.org/10.1163/2210-7975_hrd-0035-0529).

Primature – Cabinet du Premier Ministre (2015): *Rapport de mission sur la vérification des recommendation par la Primature et la CEMAT*. http://www.uacdddd.org/spip.php?article87, letzter Aufruf: 23.1.2019.

Randeria, Shalini (2016): „Der ‚listige' Staat, Privatisierung öffentlicher Güter und Rechtspluralismus in Indien". In: Ziai, Aram (Hg.): *Postkoloniale Politikwissenschaft. Theoretische und empirische Zugänge*. Bielefeld, S. 295-316 (https://doi.org/10.14361/9783839432310-016).

Seufert, Philip, & Valentin Hategekimana (2013): *Accaparement des terres et droits humains au Mali. Les cas de Sanamadougou-Saou, Sansanding et San*. https://viacampesina.org/fr/wp-content/uploads/sites/4/2015/10/FIANmali2013.pdf, letzter Aufruf: 23.1.2019.

Tasgian, Astrig (2014): „The Socio-Economic Impact of Large-Scale Land Investments: The Case of Mali". In: *Imagining Cultures of Cooperation: Universities Networking to Face the New Development Challenges*, S. 602-610, http://www.ojs.unito.it/index.php/junco/article/download/552/427, letzter Aufruf: 18.6.2019.

Wolford, Wendy; Saturnino M. Borras Jr.; Ruth Hall; Ian Scoones & Ben White (2013): „Governing Global Land Deals: The Role of the State in the Rush for Land". In: *Development and Change*, Bd. 44, Nr. 2, S. 189-210 (https://doi.org/10.1111/dech.12017).

Anschrift des Autors:
Daniel Bendix
daniel.bendix@thh-friedensau.de

PERIPHERIE-Stichwort

Akkumulation durch Enteignung

Als „Akkumulation durch Enteignung" bezeichnet der marxistische Geograph David Harvey eine Akkumulationsweise des entwickelten Kapitalismus, die in seiner neoliberalen Phase zunehmend dominant wird. Das Konzept ist Herzstück seiner Antwort auf die Frage, wie der so oft totgesagte Kapitalismus trotz struktureller Überakkumulationskrisen überleben kann. Es hat zahlreiche Autor*innen zu Analysen von Neoliberalisierungs- und Globalisierungsprozessen, Hegemoniezyklen oder Vertreibungen inspiriert, aber auch eine lebhafte kritische Debatte ausgelöst.

Ausgangspunkt für Harveys Überlegungen ist die „ursprüngliche Akkumulation". Mit diesem Begriff beschreibt Karl Marx die historische Herausbildung kapitalistischer Produktions- und Eigentumsverhältnisse, die auf der gewaltsamen Durchsetzung und Konzentration von Privateigentum durch Enteignung und Vertreibung, Monetarisierung und Kommodifizierung, Raub und Betrug beruhen. Während sich eine junge Bourgeoisie massenhaft Vermögen und Ressourcen aneignet und sich von staatlichen und zünftigen Restriktionen befreit, wird die bäuerliche Bevölkerung brutal von ihrem Land vertrieben und ist gezwungen, ihre Arbeitskraft fortan als Proletariat in den neu geschaffenen Fabriken und Industrien zu verkaufen. Mit der Durchsetzung kapitalistischer Klassenverhältnisse verliert die ursprüngliche Akkumulation laut Marx an Bedeutung; Enteignung, Raub und Betrug werden hier zum Nebenschauplatz. An ihre Stelle treten die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Akkumulation, also die Aneignung von Mehrwert durch die Bourgeoisie und die Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital. Durch die kapitalistische Konkurrenz führt der Akkumulationsprozess zu einer zwanghaften Ausweitung der materiellen Produktion und prägt damit die „erweiterte Reproduktion", das heißt die Wiederherstellung kapitalistischer Verhältnisse auf stets wachsender Stufenleiter. Angesichts eines etablierten, auf den Ersten Weltkrieg zusteuernden Kolonialismus formuliert Rosa Luxemburg 1913 die These, dass die erweiterte Reproduktion nur aufgrund der Austauschbeziehungen mit nichtkapitalistischen Ländern und Schichten möglich ist. Demnach ist u.a. der Warenhandel mit den Kolonien notwendig, um die stets wachsende Warenmasse abzusetzen und den geschaffenen Mehrwert realisieren zu können. Nur solange ein nicht-kapitalistisches Außen existiert, können laut Luxemburg systemimmanente Krisen abgefedert werden. Sie kritisiert, dass Marx die Beziehung zwischen Kapitalismus und nichtkapitalistischem

Außen nur in ihrer historischen Rolle für die Genese der kapitalistischen Produktionsweise berücksichtigt. Damit legt sie nahe, die ursprüngliche Akkumulation vielmehr als Prozess zu begreifen, der auch im entwickelten Kapitalismus zentral bleibt.

In seiner Analyse der chronischen Überakkumulationskrise des globalen Kapitalismus seit 1973 übernimmt Harvey Luxemburgs Grundgedanken und erweitert ihn wesentlich. Demnach ist der Kapitalismus nicht nur darauf angewiesen, ein bereits bestehendes Außen zu erschließen, sondern in der Lage, sein Außen in einem Prozess kreativer Zerstörung beständig neu zu erschaffen, indem ein Überschuss an Kapital und Arbeitskraft in Ermangelung profitabler Investitionsmöglichkeiten dem unmittelbaren Produktions- und Konsumptionskreislauf entzogen wird und bspw. in Infrastruktur, Forschung, Gesundheitsversorgung oder Ausbildung umgelenkt wird. Diese wiederkehrenden „spatio-temporal fixes" binden überschüssiges Kapital in Raum und Zeit und bieten somit eine temporäre Lösung für die Überakkumulation, nur um schließlich eine „Spur der Verwüstung" zu hinterlassen. Denn auf lange Sicht können „fixes" die Überakkumulation weiter anheizen oder durch ihre Starrheit zum Hemmschuh der dynamischen Entwicklung des Kapitalismus werden – das Kapital zieht ab und sucht neue, profitable Anlagemöglichkeiten. Die nun brach liegenden Regionen können später wiederum als „Außen" überschüssiges Kapital aufnehmen. So kommt es zur episodischen Wiederkehr von mehr oder weniger umfassenden Krisen, während das Gesamtsystem relativ stabil bleibt. Harvey interessiert dabei besonders die räumliche Ordnung, die sich durch den Zwang zur Schaffung und Zerstörung immer neuer „fixes" ergibt und stetig verändert. Krise und Konkurrenz um räumliche Monopolstellungen dienen Harvey letztlich als Erklärung für den Aufstieg und den Niedergang imperialistischer Hegemonien.

Akkumulation durch Enteignung beschreibt jenen Akt, mit dem Güter entwertet oder freigesetzt werden – insbesondere bei der Zerstörung von „spatio-temporal fixes" – und durch das Kapital zu niedrigen Kosten oder gar kostenlos angeeignet werden. Sie realisiert sich über Prozesse, die der ursprünglichen Akkumulation trotz ihres modernen Erscheinungsbildes teils sehr ähnlich sehen. Hierzu zählt Harvey die Privatisierung von Staatsunternehmen und staatlichen Dienstleistungen sowie die Kommodifizierung von zuvor öffentlichen Gütern, in jüngster Zeit bspw. die Patentierung von Saatgut; außerdem das Finanz- und Kreditwesen, das durch Deregulierung und Entwicklung moderner Instrumente gegenwärtig eine noch zentralere Rolle in der Umverteilung von Vermögenswerten einnimmt. Darüber hinaus ergänzt er zwei moderne Formen der Akkumulation durch Enteignung

und unterstreicht damit die zentrale Rolle des Staates und internationaler Institutionen wie der Weltbank und des IWF: Diese sind maßgeblich dafür verantwortlich, lokale Krisen einzudämmen und bspw. mittels struktureller Anpassungsprogramme für die Umverteilung von armen Ländern in die von ihnen jeweils vertretenen Zentren zu nutzen, während sie gleichzeitig Widerstand gegen eben jene Umverteilung unterdrücken. Außerdem nutzen Staaten Finanz- und Steuerreformen, um bspw. Produktionskosten und Sozialabgaben zu senken. Teilweise handelt der Staat demnach im Gesamtinteresse der kapitalistischen Klasse, organisiert Konflikt- und Krisenmanagement und vertritt das nationale Kapital nach außen, indem er mit anderen Staaten militärisch oder handelspolitisch um Einflusssphären konkurriert. Gleichzeitig ist staatliches Handeln durch eine Territoriallogik geprägt, die im Widerspruch zum Kapitalinteresse stehen kann. Die Realisierung der Akkumulation durch Enteignung und die kapitalistische (Krisen-)Entwicklung hängt also nicht nur von ökonomischen Prozessen, sondern auch von politischen Aushandlungen ab. In seiner Analyse des gegenwärtigen Kapitalismus kommt Harvey zu dem Schluss, dass Akkumulation durch Enteignung im neoliberalen Kapitalismus zur dominanten Akkumulationsform wird, während die erweiterte Reproduktion begleitet vom Niedergang des Keynesianismus relativ an Gewicht verliert.

Wie Kritiker*innen herausgearbeitet haben, resultiert diese Diagnose aus der fehlenden konzeptionellen Abgrenzung zwischen Akkumulation durch Enteignung, erweiterter Reproduktion und kapitalistischer Akkumulation. Harvey subsumiert zahlreiche Beispiele unter sein Konzept – etwa die Steigerung der Mehrwertrate, Börsencrashs und Unternehmensfusionen – die üblicherweise als Ausdrucksformen der (krisenhaften) kapitalistischen Akkumulation und erweiterten Reproduktion betrachtet werden. Mit seiner Breite und Unschärfe büßt der Begriff analytisches Potenzial ein. In Reaktion darauf finden sich in der Literatur zahlreiche Vorschläge, das Konzept stärker einzugrenzen. In Anbetracht des sogenannten *global land grab* und der Vertreibung ländlicher Bevölkerungen kommen einige Autor*innen auf das Kriterium zurück, das für den Begriff der ursprünglichen Akkumulation kennzeichnend war: Sie schlagen vor, Akkumulation durch Enteignung über den Wandel der gesellschaftlichen Eigentumsverhältnisse zu bestimmen. Michael Levien kritisiert diese Lesart als funktionalistisch. Er begrüßt Harveys Ansatz, Akkumulation durch Enteignung stärker über die Mittel ihrer Durchsetzung zu definieren, um diversere Formen zeitgenössischer Enteignungen darunter fassen zu können. Im Gegensatz zu Harvey lehnt er es jedoch ab, auch die rein ökonomischen Instrumente des Finanzwesens einzubeziehen. Stattdessen schlägt er vor, Akkumulation durch Enteignung auf

außer-ökonomische Prozesse zu begrenzen und damit die Rolle des Staates stärker in den Mittelpunkt zu rücken. Derek Hall kritisiert wiederum Leviens Trennung zwischen ökonomischen und außer-ökonomischen Formen der Akkumulation durch Enteignung und betont die politische Regulierung von Märkten. Insgesamt wird Harvey eine ökonomistische Sichtweise und die mangelnde theoretische Einbettung politischer Aushandlungen vorgeworfen. In der Folge neigen einige Anwendungen des Konzepts dazu, die Rolle von Staaten und lokalen politischen Akteuren in der Peripherie sowie nationale politökonomische Prozesse zu vernachlässigen, während sie globale Kräfte überbetonen. Gerade durch seine kritische Rezeption leistet das Konzept der Akkumulation durch Enteignung einen wichtigen Beitrag für die Erforschung von Enteignungsprozessen im Zuge neoliberaler Entwicklung und der Widersprüche des modernen Kapitalismus.

Corinna Land

Weiterführende Literatur

Brenner, Robert (2006): „What Is, and What Is Not, Imperialism?“ In: *Historical Materialism*, Bd. 14, Nr. 4, S. 79-105 (https://doi.org/10.1163/156920606778982464).

Hall, Derek (2013): „Primitive Accumulation, Accumulation by Dispossession and the Global Land Grab“. In: *Third World Quarterly,* Bd. 34, Nr. 9, S. 1582-1604 (https://doi.org/10.1080/01436597.2013.843854).

Harvey, David (2003): *The New Imperialism*. Oxford.

Levien, Michael (2012): „The Land Question. Special Economic Zones and the Political Economy of Dispossession in India“. In: *The Journal of Peasant Studies*, Bd. 39, Nr. 3-4, S. 933-969 (https://doi.org/10.1080/03066150.2012.656268).

Rezensionsartikel

Juliana Ströbele-Gregor

Neo-Extraktivismus in Bolivien

Gerhard Kruip; Dietmar Müßig & Raphael Zikesch (Hg.): *Neo-Extraktivismus in Bolivien. Chancen, Risiken, Nachhaltigkeit*. Münster: Aschendorff 2018 (= Forum Sozialethik, Bd. 20.); 333 Seiten

Bolivien ist ein Land großer Diversität an natürlichen Ressourcen und einer langen Tradition der Rohstoffausbeutung. Darauf gründet sich auch das Entwicklungsmodell der aktuellen Regierungspartei MAS (*Movimiento al Socialismo*). Die Rohstoffausbeutung und die Einnahmen daraus sollen die Grundlage zum Aufbau einer modernen, sozialen und gerechten Gesellschaftsordnung sein, so argumentieren die Vertreter eines neo-extraktivistischen Wirtschaftsmodells in Lateinamerika.

Die sogenannten progressiven Regierungen Lateinamerikas, zu denen sich die unter Evo Morales rechnet, erheben in ihrem extraktivistischen Entwicklungsmodell den Anspruch, eine Umverteilung des Reichtums sowie die wirtschaftliche Entwicklung zu ermöglichen. In dieser Diskussion und Argumentation hebt die Regierung Morales für die Legitimation ihrer wirtschaftlichen und politischen Strategien außerdem die moralische Dimension hervor. Anders als beim klassischen Extraktivismus kontrollieren sie die Ressourcenausbeutung und -einnahmen stärker und leiten die Mehreinnahmen in entwicklungsfördernde Strukturen (vgl. Dietz 2013: 512). In diesem als Neo-Extraktivismus oder „progressiven Extraktivismus" (Gudynas 2012: 46) bezeichneten Modell finanziert der Staat darüber hinaus aus den Einnahmen Transferleistungen für Armuts- und Sozialprogramme. Da die Rohstoffnachfrage und damit die Preise auf den globalen Märkten in den letzten Jahren – außer einem Einbruch in den Jahren 2014-2016 – stetig stiegen, konnte dieses Entwicklungsmodell mit den Einnahmen des Rohstoffexports bisher finanziert werden.

Das Beispiel Bolivien, das im vorliegenden Band ausführlich diskutiert wird, zeigt deutlich die Problematik von Rohstoffökonomien und Staaten, deren Wirtschaft auf Renteneinkommen basiert. Dieses Entwicklungsmodell schränkt auch die Handlungsmöglichkeiten sogenannter progressiver

PERIPHERIE Nr. 154/155, 39. Jg. 2019, https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i2.09, S. 296-305

Regierungen ein. Insgesamt lässt sich feststellen, dass mit dem Neo-Extraktivismus auch diese Regierungen kaum anders verfahren als die üblichen Rohstoffökonomien. Der Anspruch der Regierung Morales und der Ansatz „buen vivir" bleiben ein Etikett, hinter dem doch nichts Neues steht.

Die Abhängigkeit vom internationalen Marktgeschehen bleibt bestehen. Und solange keine alternativen Strukturen zur Diversifizierung der Wirtschaft aufgebaut werden, mit denen globale Asymmetrien abgebaut werden können, bedeutet diese Abhängigkeit von den Weltmarktpreisen ein großes Risiko (Svampa 2013). Beim Aufbau alternativer Wirtschaftsstrukturen hat die Regierung Morales allerdings kaum Erfolge vorzuweisen. Hinzu kommt der Umstand, dass in den neo-extraktivistischen Wirtschaftsmodellen die ökologische Dimension ebenso wie die Frage der Nachhaltigkeit der groß angelegten Ressourcenausbeutung nicht oder kaum berücksichtigt wird (vgl. Altvater 2013; Svampa 2013). Das gilt in besonderem Maße für die Wirtschaftsstrategien der Regierung Morales.

Diese fehlende Berücksichtigung der ökologischen Dimension steht jedoch im klaren Widerspruch zum Postulat der neuen Verfassung von 2010. Ein Leitgedanke ist die Idee des „vivir bien". Zur Interpretation dieses Gedankens gibt es eine breite Debatte, die hier nicht Thema sein soll.[1] Hervorzuheben ist jedoch das damit verbundene Postulat der Rechte der Natur (*pachamama*), das zudem im Gesetz *Ley de la Madre Tierra 2010* weiter ausgeführt wird. Darin ist u.a. festgeschrieben, dass diese Rechte von jedem Bürger und jeder Bürgerin eingeklagt werden können. *Vivir bien* wird sowohl als Alternative zum (westlichen) Entwicklungsmodell wie auch als Entwicklungsziel genannt. Rahmengesetze und Entwicklungspläne postulieren dessen Umsetzung als Entwicklungsparadigma. Weitere hier relevante Verfassungsgebote sind die sehr umfassenden Partizipationsrechte sowie das Gebot der frühzeitigen, umfassenden und freien Konsultation der lokalen Bevölkerung bei Großprojekten (Bergbau, Wasserkraft, Erdgas/Erdöl u.a.). Diese Gebote werden von der Regierung, wenn es opportun erscheint, außer Kraft gesetzt.

Diese widersprüchliche politische Praxis erzeugt neue soziale Konfliktkonstellationen (Bebbington 2009b; 2013; Svampa 2013). In immer mehr lateinamerikanischen Ländern wehren sich Betroffene, meist indigene Bauernfamilien, gegen die Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen durch Großprojekte (s. u.a. Bebbington 2013; Kalny 2013; Coordinadora Nacional de Derechos Humanos, Peru 2010). In Bolivien werden Kritiker*innen dieser Entwicklungspolitik, Umweltschützer*innen und indigene Gemeinschaften, die sich gegen Großprojekte in ihren Gebieten zur Wehr setzen, diffamiert

1 Vgl. dazu den Beitrag von Dietmar Müßig im vorliegenden Buch sowie *Peripherie*, Nr. 149.

und als von NGOs manipuliert sowie als Gehilf*innen rechter Parteien bezeichnet.

Im Zentrum des Konflikts steht also die Frage der Verfügungsgewalt über die Ressourcen. Damit stellt sich die weitere Frage nach der Anerkennung der Territorialrechte lokaler Bevölkerungen. Betroffene sind hier insbesondere die indigenen Völker. Konflikte in den Bereichen Bergbau, Erdöl/Erdgas und die weitere Ausbeutung natürlicher Ressourcen sind seit Jahren Gegenstand der Klagen von indigenen Organisationen vor der *Interamerikanischen Menschenrechtskommission* (CIDH – *Comisión Interamericana de Derechos Humanos*) sowie der Gutachten des UN-Sonderbeauftragten für indigene Völker.

In Lateinamerika werden Bodenschätze – manchmal versehen mit dem Zusatz „strategisch" – in den Verfassungen als Eigentum des Staates definiert. Der Staat hat somit das Recht, die Ausbeutung der Ressourcen als Konzessionen oder Lizenzen an Dritte zu vergeben und mit diesen über die Nutzungsmodalitäten zu verhandeln. Da die Nutzung von Bodenschätzen als „nationales Interesse" definiert wird, behalten sich alle Staaten der Region vor, gegebenenfalls auch indigenes Territorium für die Erdölförderung oder den Bergbau zu enteignen. Obwohl es eine Hierarchie der Gesetze – die Anerkennung indigener Territorien einerseits und die Verfügungsgewalt des Staates über die natürlichen Ressourcen andererseits – in den meisten Ländern des Kontinents formal nicht gibt, überwiegt im Konfliktfall das Verwertungsinteresse an Rohstoffen. Diesen Widerspruch rechtfertigt Morales in einem Interview mit moralischen Argumenten folgendermaßen: Wenn NGOs fordern, in Amazonien dürfe keine Erdölausbeutung stattfinden, stelle sich die Frage, wovon Bolivien leben solle. Dann gäbe es keine Versorgung der Bolivianer*innen mit Gas und keine Einnahmen – und damit auch keine Unterstützung für die Armen, Frauen und Kinder (s. ABI 2009). Vizepräsident Garcia Lineras greift Kritiker*innen direkt an:

> „Da gibt es von den USA und Europa finanzierte NGOs, die Bolivien in ein Naturmuseum verwandeln wollen; dort soll der Sauerstoff produziert werden, den sie benötigen. Während diese Länder im Luxus des 21. Jahrhunderts leben, sollen wir weiter im 16. Jahrhundert verharren." (Los Tiempos, 11.6.2010)

Morales legt nach: „Die Umweltschutzideologie (*ambientalismo*, J.S.-G.) des Kapitalismus ist der neue Kolonialismus" (Morales 2012). Wie sich zeigt, gehört eine moralische Gerechtigkeits-Rhetorik der Regierung zur Legitimierung ihrer extraktivistischen Wirtschaftspolitik.

Der vorliegende Band befasst sich mit diversen Aspekten des Neo-Extraktivismus rund um den Bergbau in Bolivien während der Regierung

Morales 2006-2016. Die Beiträge basieren auf einem dreimonatigen Forschungsseminar im Rahmen der Partnerschaft des Bistums Hildesheim mit der *Comisión de Hermandad* der bolivianischen Bischofskonferenz, bei dem sich Studierende und Akademiker*innen aus Deutschland und Bolivien dem Thema „Neoextraktivismus und andine Kosmovision – Analyse aus Sicht christlicher Sozialethik" widmeten. Diese theoretische Perspektive ist allerdings als Leitgedanke nur in einigen Texten erkennbar.

Die 17 Beiträge sind in sechs Kapiteln angeordnet. Die „Einführung" (Teil 1) umfasst „Neo-Extraktivismus und Sozialethik – Ethische Instrumente zur Bewertung"; „Hintergründe des Neo-Extraktivismus in Lateinamerika"; eine kurze Geschichte des Exktraktivismus in Lateinamerika seit der Kolonialzeit sowie des Bergbaus in Bolivien. „Bolivien – ein Rentier-Staat?" (Teil 2) handelt von der „Generierung und Entwicklung der staatlichen Ölrente zwischen 2006 und 2016" sowie von Boliviens Bergbausektor in dieser Zeit. Unter der Überschrift „Ökologische Probleme des Neo-Extraktivismus" analysiert Teil 3 Probleme der Nachhaltigkeit des Lithium-Programms sowie des Abbaus von Gold und Schwermetallen. Teil 4: „Soziale und politische Probleme des Neo-Exktraktivismus", befasst sich mit Kinderarbeit in den Minen von Potosí, mit den politisch und wirtschaftlich einflussreichen Bergbaukooperativen sowie der Frage der Stabilität des Rentierstaats. „Neo-Extraktivismus und Andine Kosmovision" (Teil 5) erweitert das Blickfeld auf Ausdrucksformen und religiöse Praxis im Zusammenhang mit dem Bergbau. Hinzu kommt ein Beitrag aus theologischer Perspektive „Extraktivisimus, Anthropozentrismus und die Rechte der Erde. Papst Franziskus und das Buen Vivir". Teil 6: „Auf dem Weg zur Überwindung des Neo-Extraktivismus", umfasst Texte zur Verletzung der Menschenrechte im Kontext des Neo-Extraktivismus, zur Idee der *Mutter Erde* im Schatten des Neo-Extraktivismus sowie zu Menschenrechten als Instrument im sozialen Kampf gegen den Extraktivismus. Der Band schließt mit „Empfehlungen" der drei Herausgeber. Auf einige zentrale Texte gehe ich im Folgenden genauer ein.

Gerhard Kruip & Raphael Zikesch umreißen im Einführungskapitel die theoretischen Eckpfeiler für eine Auseinandersetzung mit Extraktivismus und seinen Folgen aus sozialethischer Sicht. Angelpunkt ist die Bedeutung der Gerechtigkeitsfrage. Ihre Reflexion über verschiedene Denkfiguren zu Gerechtigkeit/Ungerechtigkeit, die die Menschen in der Alltagswelt anwenden, führt zur Diskussion zweier grundlegender Gerechtigkeitskonzeptionen, die „einige der Gerechtigkeitsprobleme in Bezug auf den Extraktivismus lösen" (17): Zum einen geht es um die moralische Dimension (Verteilungsgerechtigkeit, Normen des Zusammenlebens, gleicher

Zugang zu Ressourcen usw.), zum anderen um die Dimension ökologische Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Aus diesen theoretischen Überlegungen ergibt sich der Leitgedanke der vorliegenden Forschung: die Frage nach der moralischen Legitimität von Rohstoffausbeutung sowie die Forderung nach einer umfassenden ethischen Reflexion über Extraktivismus/Neo-Extraktivismus (25). Diesen zentralen Leitgedanken nehmen allerdings nur einige Autor*innen auf.

Die folgenden Beiträge setzen sich mit verschiedenen Aspekten der Thematik auseinander: *Rodrigo Corzo García*s leitet seine Geschichte der politischen und kulturellen Bedingungen des Extraktivismus in Lateinamerika und Bolivien mit einer eigenen Definition von Neo-Extraktivismus und mit Untersuchungskriterien zur Analyse sowohl des landwirtschaftlichen als auch des Bergbausektors ein. Der gut strukturierte Hauptteil liefert einen historischen Überblick, der den Fokus auf maßgebliche wirtschaftspolitische Strömungen und Rohstoffpolitiken in dem jeweiligen Zeitabschnitt setzt: „Kolonialzeit, Republiken (1810-1910)"; „Ökonomischen Nationalismus (1910-1975)"; „Neoliberalismus (1980-2000)". Er schließt mit der Analyse des „Rentierstaats" als wesentlichem Aspekt des Neo-Extraktivismus.

Der anschließende Beitrag von *Héctor Córdobas* zur Geschichte des Bergbaus in Bolivien ist der schwächste Text des Bandes. Offenbar hat sich der Autor nur sehr oberflächlich mit der Forschung zur politischen Geschichte des Landes befasst. Er lässt wichtige Faktoren aus, verkürzt Sachverhalte und stellt nicht belegte oder falsche Behauptungen in der Darstellung des Zeitraums des Chaco-Krieges (1932-1935) und der Diktaturen in den Jahren 1970-1982 dar, die mehr als ärgerlich sind. Es fehlt beispielsweise eine Analyse der Ursachen für die hohe Verschuldung (Wirtschaftspolitik des Diktators Hugo Banzer Suárez, 1971-1978) und der Beleg für die Behauptung, dass „1980-1982 die Militärs (zurückkehrten), da nach Änderung der US-Außenpolitik das militärische Staatsmodell mit der Doktrin nationaler Sicherheit und das ‚Dokument von Santa Fe' vorgegeben wurde" (68). Tatsächlich handelte es sich um den Putsch von Militärs, deren einziges Regierungs-Interesse ihre Drogenschäfte waren. Auch für die Zeit der großen Wirtschaftskrise nach Widerherstellung der Demokratie (1982-1985) fehlen wichtige Fakten, die die folgende politische Entwicklung des Landes beeinflusst haben: Mangel an Grundversorgung, massive soziale Proteste, Verfall des Weltmarktpreises für Zinn, als Folge die Schließung der Minen und die Entlassung tausender Bergleute sowie deren soziale Folgen. Ohne Berücksichtigung dieser gesellschaftlichen Konstellation lässt sich die Akzeptanz der bolivianischen Bevölkerung für die harten Wirtschaftsmaßnahmen gegen die Hyperinflation und die eingeleitete

neoliberale Umstrukturierung des Staates durch die Regierung unter Víctor Paz Estenssoro 1985 nicht verstehen.

Magalí Condori Salas' Untersuchung der Entwicklung des Bergbaus als Teil des bolivianischen extraktiven Wirtschaftsmodells verdeutlicht die Schwächen der staatlichen Bergbauwirtschaft. Ausgehend von der Feststellung des Rohstoffreichtums des Landes zeigt sie in ihrem kritischen, datenbasierten Beitrag auf, dass während der Regierung Morales trotz der Einnahmen keine nennenswerte Industrialisierung stattgefunden hat. Vielmehr habe sich die Exportpolitik von Mineralien verstetigt; die Einnahmen aus dem Bergbausektor seien für den Staat trotz steigender Gewinne im Verhältnis zu privaten, internationalen Unternehmen oder Genossenschaften weiterhin gering. Für die notwendige Entwicklung der staatlichen Wirtschaft jedoch, so ihr Argument, bedürfe es stärkerer Investitionen in Industrialisierung und Infrastruktur, einer effizienteren Politik und eines starken institutionellen Rahmens zur Umsetzung qualitativ hochwertiger Güterproduktion. Ob sich die Mineralvorkommen Boliviens

> „vorteilig oder nachteilig auswirken, hängt zu einem Großteil davon ab, inwieweit die Regierung den Minensektor gestaltet, die Administration mit ausreichenden Mitteln ausstattet und die jeweiligen politischen, sozialen, kulturellen und ökologischen Folgen des Rohstoffabbaus berücksichtigt" (119).

Leider kommt in diesem Band die Bedeutung und Geschichte der Erdgas- und Erdölförderung zu kurz. Einzig *Raphael Zikesch* befasst sich mit dieser für den bolivianischen Staatshaushalt fundamentalen Einnahmequelle. In seiner sorgfältigen Analyse der Generierung und Entwicklung der staatlichen Erdölrente (leider begrenzt auf den Zeitraum der Regierung Morales) weist er nach, wie der Rentierstaat bei seinen Verteilungs- und Transferleistungen auf den Einnahmen aus dem Verkauf von Ressourcen basiert, die nicht erneuerbar und bald erschöpft sind und zudem von Nachfrage und Preisen des Weltmarkts abhängen. In einem weiteren Artikel, den Zikesch zusammen mit *Christopher Rohles* verfasst hat, behandeln die Autoren das Thema unter der Fragstellung der Stabilität des Rentierstaats. Zentraler Faktor der Legitimation der Regierung Morales sind eben die Transferleistungen und Subventionen, von denen ein Großteil der Bevölkerung profitiert. Die Finanzierung dieser Leistungen basiert auf der staatlichen Rohstoffrente, die aus dem Export nicht nachwachsender Rohstoffe stammt. An Hand spezifischer Kriterien überprüfen die Autoren die Rentierstaats-These und belegen diese mit empirischen Daten für den Zeitraum 2006-2016. Zur Überprüfung, ob bei sinkenden Einnahmen wie 2014-2016 das Risiko von Legitimitätsverlust und Destabilisierung des Rentierstaates besteht, untersuchen die Autoren die

aus dem Rohstoffexport finanzierten Ausgaben. Ihr Ergebnis: Initiativen zur Diversifizierung der Wirtschaft, Investitionen zum Ausbau des Gesundheits- und Bildungswesens und der Infrastruktur seien wichtige Ansätze, jedoch bei anhaltender Verringerung der Rohstoffeinnahmen wären Kürzungen von Subventionen und Transferleistungen unverzichtbar.

Im Kapitel Ökologie und Nachhaltigkeit setzt sich *Elisabeth Wagner* kritisch mit dem staatlichen Lithium-Programm am *Salar de Uyuni* auseinander. Sie untersucht das Dilemma der Lithium-Industrie: Der erhebliche Umfang der Vorkommen und die globale Nachfrage nach Lithium eröffnen dem Land zwar eine weitere wichtige Einnahmequelle. Dem steht aber gegenüber, dass Lithium ein endlicher Rohstoff ist, seine Förderung und Verarbeitung nicht nachhaltig und die Produktion massive ökologische Folgeschäden generiert. Besonders gefährdet sei der Wasserhaushalt dieser regenarmen Region. Kontaminierung und Übernutzung des Wassers schädigten die Kleinbauern und das gesamte Ökosystem. Darüber hinaus werde mit den geplanten Infrastrukturmaßnahmen und weiteren Produktionsstätten die Errichtung der Stromversorgung erforderlich, was eine Erweiterung der Energieproduktion des Landes (Erdgas, Wasserkraft) sowie den Bau eines Transportsystems erfordere. Dies wiederum erhöhe den Rohstoffverbrauch und damit die negativen ökologischen Folgen. Die Forderung der Autorin, die Regierung solle die Produktion so ökologisch und gesellschaftlich verträglich wie möglich gewährleisten, widerspricht den geschilderten Produktionsbedingungen. Darüber hinaus erscheint dies angesichts der Regierungspraxis im Hinblick auf Ökologie und Nachhaltigkeit wie ein frommer Wunsch.

Héctor Córdoba benennt in einem kurzen Text die dramatischen Folgen des Goldabbaus und anderer Schwermetalle. Quecksilber, Schlacken und Rückstände aus dem Bergbau sind seit Jahrzehnten im ganzen Land verteilt und führen zu Schäden für die Umwelt und zu gesundheitlichen Problemen bei Personen, die ohne entsprechenden Schutz dort arbeiten. Da dieses Thema in Bolivien eine viel zu geringe Rolle in der Extraktivismus-Debatte spielt, wäre eine detailliertere Studie wünschenswert gewesen, zumal der legale wie der illegale Abbau dieser Metalle und die damit verbundenen negativen ökologischen und sozialen Folgen auch in anderen Ländern Lateinamerika ein akutes Problem sind.

Das vierte Kapitel, das sich um die sozialen und politischen Aspekte des „Neo-Extraktivismus“ dreht, setzt drei Schwerpunkte: *Sarah Christs* Schilderung der Arbeitssituation von Kindern und Jugendlichen im Bergbau von Potosí verdeutlicht anschaulich Umfang, Ursachen, prekäre Bedingungen und Formen von Kinderarbeit in diesem Sektor. Weil vielfach die bestehenden liberalen Gesetze kaum berücksichtigt werden, bedeutet diese Tätigkeit

für Viele extreme physische und psychische Ausbeutung. Überzeugend argumentiert die Autorin, dass die Handlungsperspektiven nicht Verbote und Kontrollen sein können; erforderlich seien vielmehr nachhaltige wirtschaftliche und Ausbildungs-Programme, die eine wirkliche Alternative für die Familien darstellen.

Einen ebenfalls wichtigen Beitrag liefert *Benjamín Miguel Gutiérrez Herbas* mit seiner Analyse der Bergbaukooperativen, in der er die sehr problematischen Seiten dieses Sektors darstellt. Er erörtert zum einen deren politisches Gewicht und damit ihren Einfluss auf die Regierung von Evo Morales. Zum anderen verdeutlicht er, wie sich die gegenwärtigen Bergbaukooperativen weitgehend zu lukrativen Privatunternehmen transformiert hätten, in denen das Prinzip der Genossenschaft als Gleichstellung aller Mitglieder nicht mehr gelte. Es habe sich eine „Zweiklassen"-Struktur herausgebildet mit abhängigen und entlohnten Arbeiter*innen, deren Rechte stark eingeschränkt seien, die keinen Anteil an der Verteilung von Überschüssen hätten und denen gewerkschaftliche Organisierung untersagt sei. Bergbaukooperativen seien damit keineswegs die „befreiende Kraft des Proletariats", sondern, so das Fazit des Autors, „Unterdrücker der Arbeitnehmer" (183). Darüber hinaus stelle ihre ökologisch negative Produktionsweise keineswegs eine Alternative zum staatlichen Bergbausektor dar.

Aspekte der indigenen Kulturen, ihre Kosmovisionen und die symbolische Dimension der Förderung der Mineralien sind Gegenstand der folgenden Artikel. *Augusto Diaz Villanueva* unternimmt die spannende gedankliche Reise, traditionelle Mythen der Kosmovision mit verschiedenen aktuellen „Mythen" in Verbindung zu bringen, die die Ausbeutung heute legitimieren. *Edith Wittenbrink* diskutiert an Hand anthropologischer Forschungen und Theorieansätze die religiöse Dimension. Sie analysiert die Verehrung des mächtigen Berggeistwesens Tio (in christlicher Terminologie: Teufel), die ihm zugeschriebenen Eigenschaften und Riten. Zu Recht ist für eine Annäherung an die Arbeitswelt andiner Bergleute eine Reflexion ihrer Spiritualität unverzichtbar, die sich in dieser Figur kristallisiert. Die Autorin weist nach, dass trotz der sich wandelnden wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Bedingungen im Lande die „eigene Religiosität im Bereich des Bergbaus", verkörpert im Tio und dessen Verehrung, weiterhin besondere Geltung hat.

Extraktivismus widerspricht per se dem mittlerweile auch in Europa diskutierten Denkansatz des „buen vivir/vivir bien" (das gute Leben) sowie den „Rechten der Erde", die in der bolivianischen Verfassung verankert sind. In seiner Erörterung von Nachhaltigkeits- und Umweltkonzeptionen betrachtet *Dietmar Müßig* skeptisch die politische Rhetorik der Regierung Morales zu

diesen Denkansätzen; sie schlage sich kaum in der politischen Praxis nieder. Aus theologischer Perspektive setzt er die beiden Denkansätze in Bezug zur letzten Enzyklika von Papst Franziskus, *Laudatio si'*, und argumentiert, sie könnten durchaus als Impulse für grundlegende Alternativen zu gegenwärtigen Gesellschafts- und Wirtschaftsmodellen wahrgenommen werden.

Die Situation der Menschenrechte im Kontext des neo-extraktivistischen Wirtschaftsmodells und die Frage, wie sich dies zum verfassungsmäßig verbrieften „Recht der Mutter Erde" verhält, untersuchen die Beiträge von *Silvia Bodemer* und *Ana Lucia Mamani Espinal.* An aktuellen hochbrisanten Fallbeispielen – Straßenbauprojekt im indigenen Territorium TIPNIS (*Territorio Indígena y Parque Nacional Isiboro Secure*), die negativen ökologischen Auswirkungen des Bergwerks San Cristobal, das Erdölprojekt im Naturschutzgebiet Tariquía – zeigt Mamani Espina anschaulich den Widerspruch zwischen dem in der Verfassung verankerten „Rechte der Mutter Erde" und der Menschenrechte einerseits und der Regierungsrhetorik sowie des Regierungshandelns andererseits. Die genannten Fälle (und zahlreiche weitere, J.S.-G.) haben in Bolivien zum Teil zu massiven Protestaktionen und Konfrontation mit der Regierung geführt. Zentrales Argument der betroffenen Bevölkerung war immer die Einforderung ihrer Menschenrechte. Der Menschenrechtsdiskurs wurde so zu einem maßgeblichen Instrument gegen den Neo-Extraktivismus.

An der Umsetzung der abschließenden Empfehlungen der Herausgeber, die darauf abzielen, der Rohstoffabhängigkeit und der damit verbundenen Gefahr der Destabilisierung zu begegnen, sind angesichts der komplexen politischen Kultur des Landes nach meiner Meinung Zweifel angebracht.

Die exemplarische Darstellung und Diskussion des neo-extraktivistischen Entwicklungsmodells erfüllt zwar nicht alle Erwartung der Leser*innen, da der Band sich nicht mit dessen breitem Spektrum in Bolivien befasst und somit auch nicht die gesamte Wirtschaftsstruktur des Landes erfasst, wie es der Titel verspricht, sondern sich auf den Bergbau konzentriert. Das für das Land ökonomisch so wichtige Feld der Erdgas- und Erdölproduktion findet nur innerhalb der Debatte über den Rentierstaat Berücksichtigung. Das Feld nachwachsender Rohstoffe für den Export (etwa die Soja- oder Coca-Produktion) sowie deren negative Umweltfolgen liegen gänzlich außerhalb des Blickfelds. Ausgeglichen werden diese Lücken jedoch mit der Erweiterung des Themenspektrums auf soziopolitische, kulturelle und menschenrechtliche Aspekte. Auch wenn der in der Einführung entwickelte so wichtige Leitgedanke der Gerechtigkeit nicht in allen Texten präsent ist, ist der Band ein wichtiger Beitrag zur Debatte über Neo-Extraktivismus.

Literatur

ABI Bolivia – Exploracion – Explotacion (2009): *Morales denuncia estrategias para evitar exploración de hidrocarburos en Bolivia*. http://www.abyayalacolectivo.com/web/compartir/noticia/bolivia--exploracion-petrolera-en-la-amazonia-presenta-nuevos-desafios-al-proceso-de-cambio, letzter Aufruf: 16.7.2019.

Altvater, Elmar (2013): „Der unglückselige Rohstoffreichtum. Warum Rohstoffextraktion das gute Leben erschwert". In: Burchardt, Hans-Jürgen; Kristina Dietz & Rainer Öhlschläger (Hg.): *Umwelt und Entwicklung im 21. Jahrhundert. Impulse und Analysen aus Lateinamerika*. Baden-Baden, S. 15-32 (https://doi.org/10.5771/9783845242880-15).

Bebbington, Anthony (Hg.) (2009b): *Minería, movimientos sociales y respuestas campesinas*. Lima.

Bebbington, Anthony (Hg.) (2013): *Industrias extractivas – conflicto social y dinámicas institucionales en la región andina*. Lima.

Coordinadora Nacional de Derechos Humanos, Peru (2010): *CIDH analiza situación de derechos humanos de las comunidades indígenas afectadas por las actividades de la industria minera en la región andina*. http://derechoshumanos.pe/2010/10/cidh-analiza-situacion-de-derechos-humanos-de-las-comunidades-indigenas-afectadas-por-las-actividades-de-la-industria-minera-en-la-region-andina/, letzter Aufruf: 16.7.2019.

Dietz, Kristina (2013): „Neo-Extraktivismus". In: *Peripherie*, Nr. 132, S. 511-513.

Gudynas, Eduardo (2012): „Der neue progressive Extraktivismus in Südamerika". In: FDCL – Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika, & RLS – Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg:): *Der neue Extraktivismus. Eine Debatte über die Grenzen des Rohstoffmodells in Lateinamerika*. Berlin, S. 46-65, http://www.gudynas.com/publicaciones/capitulos/GudynasNeueProgressiveExtractivismus12.pdf, letzter Aufruf: 16.7.2019.

Kalny, Eva (2013): „Fallbeispiel Guatemala: der aktuelle Extraktivismus in Kontext vielfältiger Formen des Widerstands". In: *Peripherie*, Nr. 132, S. 445-466.

Morales, Evo (2012): *El ambientalismo del capitalismo es el nuevo colonialismo*. Rede des Präsidenten der plurinationalen Republik Bolivien am 12. Juni 2012 beim UN-Klimagipfel „Rio + 20" in Rio de Janeiro, https://www.comunicacion.gob.bo/sites/default/files/media/publicaciones/N%C2%B0%205%20-%20RIO%2020.pdf, letzter Aufruf: 2.8.2019.

Peripherie, Nr. 149: *Buen vivir – gut leben, aber wie*. Hgg. v. WVEE – Wissenschaftliche Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e.V. (2018), Leverkusen (https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i1).

Los Tiempos (2010): *El Gobierno reitera sus acusaciones contra Usaid.* 11.6.2010, https://www.lostiempos.com/actualidad/nacional/20100611/gobierno-reitera-sus-acusaciones-contra-usaid, letzter Aufruf: 16.7.2019.

Svampa, Maristella (2013): „El consenso de los commodities". In: *La trampa de los recursos naturales. Dossier. Le Monde diplomatique*, Bd. 14, Nr. 168, Buenos Aires, S. 4-6.

Anschrift der Autorin:
Juliana Ströbele-Gregor
jstroebelegregor@gmx.net

Rezensionen

Vivek Chibber: *Postkoloniale Theorie und das Gespenst des Kapitals*. Berlin: Dietz 2018, 382 Seiten

Der Titel führt in die Irre. Thema ist nicht die postkoloniale Theorie als ganze, Thema sind alleine die indischen „Subaltern Studies" um Ranajit Guha, Dipesh Chakrabarty und Partha Chatterjee. Mit etwas gutem Willen kann man sie als eine Variante des postkolonialen Diskurses ansehen, genau genommen aber bilden sie eine eigenständige Schule, welche zwar einige Überlappungen mit der postkolonialen aufweist, aber keineswegs mit ihr identisch ist. Das legendäre „postkoloniale Dreigestirn" Edward Said, Homi Bhabha und Gayatri Spivak behandelt Vivek Chibber ebenso wenig wie andere Größen der Schule, etwa Stuart Hall, Arif Dirlik, Frederick Cooper, Ann Stoler oder Michel-Rolph Trouillot – und sie haben mit Guha, Chakrabarty und Chatterjee außer der Zielvorstellung einer „Geschichte von unten" auch wenig gemein. Dies ändert allerdings nichts daran, dass Chibbers Auseinandersetzung mit den *Subaltern Studies* auf höchstem Niveau geführt wird und unbedingt lesenswert ist.

Chibbers Kritik konzentriert sich vor allem auf drei zentrale Überzeugungen dieser Studien, die allesamt eine fundamentale Kluft zwischen West und Ost behaupten. Die erste betrifft den Charakter der Bourgeoisie: Im Westen habe diese ihre „universalisierende" Funktion erfüllt, d.h. sie habe nicht nur die Akkumulation des Kapitals zum Grundgesetz der ökonomischen Entwicklung erhoben, sondern auch Assoziationsfreiheit, Menschenrechte und Demokratie durchgesetzt. Im Osten sei sie mit dieser Mission gescheitert, woraus sich die „postkoloniale Krise" daselbst erkläre. Die zweite jener Überzeugungen handelt von den Machtverhältnissen im Kapitalismus: Im Westen habe sich das Kapital, wie es seinem Wesen entspreche, in der Verfolgung seiner Akkumulationsinteressen alleine auf den „stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse" verlassen. Im Osten sei es gezwungen, ständig mit physischer Gewalt und direkten Zwangsmaßnahmen in den Arbeitsprozess einzugreifen und habe sich deshalb aufs engste mit „feudalen" oder anderen „vorkapitalistischen" Herrscherklassen verbündet. Bei der dritten Überzeugung schließlich geht es um Fragen der „politischen Psychologie": Die Menschen im Westen würden in ihrem Handeln geleitet durch individuelle Interessen, während den Bauern/Bäuerinnen und Arbeitern/Arbeiterinnen im Osten die Vorstellung von einem individuellen Interesse fremd sei; für sie zähle alleine die Gemeinschaft. Diese Thesen sind nach Chibber allesamt grundlegend falsch – und darüber hinaus fundamental orientalistisch, obwohl die Autoren sie als Orientalismus-Kritik verstehen. Sehen wir zu.

Die „universalisierende Mission" der Bourgeoisie, die Guha zunächst mit dem unbezweifelbaren Zwang zur Kapitalakkumulation als Grundgesetz der kapitalistischen Entwicklung identifiziert hatte, mutiert ihm, Chibbers zufolge, unter der Hand zu der dubiosen „Funktion" einer *Liberalisierung der Kultur.* Ob die Bourgeoisie im Osten in dieser Mission gescheitert ist, lässt sich selbstredend nur ermessen durch Vergleich der Ergebnisse mit mindestens einem Fall, in dem diese Mission gelungen ist. Diesen positiven Vergleichspunkt liefern für Guha und die *Subaltern Studies* die

englische und die französische Bourgeoisie des 17.-19. Jahrhunderts. Sie hätten sich an die Spitze eines Kampfes aller unteren Klassen gegen den Feudaladel für eine liberale, demokratische, die Menschenrechte achtende Ordnung gestellt und ein hegemoniales System errichtet, in dem auch den Interessen der Bauern/Bäuerinnen und Arbeiter/Arbeiterinnen Rechnung getragen und der Zwang weitgehend durch Konsens ersetzt wurde. Mit diesem „Heroismus der europäischen Bourgeoisie während ihres Aufstiegs" (Guha, zit. n. 75) konnte sich die indische Bourgeoisie niemals messen. Sie lebte von Anfang an „in einer Symbiose mit der Grundherrschaft und in Komplizenschaft mit vielen Formen feudaler Unterdrückung" (Guha, zit. n. 72). Nach Chibber verzeichnen beide Seiten dieses Vergleichs die Realität vollständig. Die englische wie die französische Bourgeoisie wandten sich, so lange es irgend ging, gegen jede Verleihung demokratischer Rechte an die arbeitenden Klassen, gegen Gewerkschaftsfreiheit und gegen jeden Versuch, die strafrechtliche Sanktionierung arbeitsrechtlicher Forderungen abzuschaffen. Alle Fortschritte in dieser Richtung wurden ausschließlich durch Massenbewegungen und Volksaufstände – gegen Bourgeoisie und Feudaladel gleichermaßen – erzwungen. Zudem habe die Bourgeoisie selbst in der französischen Revolution eine gänzlich untergeordnete Rolle gespielt – nur etwa 10 der 610 Vertreter des Dritten Standes in der Nationalversammlung hätten irgend mit kapitalistischer Produktion zu tun gehabt. Allerdings berücksichtigt Chibber in meinen Augen für den europäischen Fall nicht ausreichend, dass die Bourgeoisie von den Errungenschaften der Revolution, insbesondere von der schließlichen Etablierung der allgemeinen Kontraktfreiheit, auch wenn sie sie nicht selbst erkämpft hat, doch profitiert haben könnte. Im indischen Fall betont Chibber zu Recht, dass die Bourgeoisie hier angesichts der Gewerkschaftsfreiheit, des allgemeinen Wahlrechts und der Existenz mehrerer kommunistischer Parteien nur auf ein bedeutend schmaleres Spektrum an Disziplinarmaßnahmen zurückgreifen kann, als dies ihre europäischen Pendants jemals konnten. Und dass sie immer wieder Bündnisse mit traditionellen Grundbesitzerklassen eingegangen sind, unterscheidet sie auch nicht von jenen.

In seinen Überlegungen zu den „Machtverhältnissen im Kapitalismus" diskutiert Chibber vor allem Chakrabartys These, der indische Kapitalismus sei ein „kolonialer", in dem „die Hierarchie durch Praktiken der direkten und expliziten Unterdrückung der Schwächeren durch die Stärkeren" existiere (Chakrabarty, zit. n. 140). Grundlage ist die Überzeugung, dass die Ausbeutung der unmittelbaren Produzenten/Produzentinnen im Kapitalismus anders als im Feudalismus nicht mehr auf personellen Herrschaftsverhältnissen beruht, sondern auf strukturellen Zwängen, die sie nötigen, ihre Arbeitskraft auf dem freien Markt zu verkaufen. Aber diese Freiheit von personellen Abhängigkeitsverhältnissen bezieht sich, so Chibbers wichtiger Hinweis, nur auf die Rekrutierung der Arbeitskräfte, nicht auf die interne Ausgestaltung des Arbeitsprozesses selbst. Bei dieser steht Interesse gegen Interesse: die Unternehmer/Unternehmerinnen suchen so viel an Arbeitsleistung wie möglich aus ihren Arbeitern/Arbeiterinnen herauszupressen, mit welchen Methoden auch immer, die Arbeiter/Arbeiterinnen versuchen, dem entgegenzuhalten. Das Ergebnis ist eine Frage der Machtverhältnisse und der (von diesen nicht unabhängigen) rechtlichen

Rahmenbedingungen. Wo diese es erlauben, haben Kapitalisten/Kapitalistinnen deshalb allüberall auf der Welt, in Ost und West, auf direkten Zwang in der Ausgestaltung des Arbeitsprozesses zurückgegriffen – Chibber belegt es an vielen Beispielen.

Der von Chatterjee wie von Chakrabarty vertretenen These von der besonderen Psychologie der indischen Bauern- und Arbeiterschaft, deren Handeln anders als das der Menschen im Westen nicht durch materielle Interessen, sondern alleine durch ihr Pflichtgefühl gegenüber der (verwandtschaftlichen, religiösen, sprachlichen etc.) Gemeinschaft bestimmt sei, setzt Chibber die Überzeugung von einem allgemein-menschlichen „Interesse am eigenen Wohlergehen" entgegen. Eine Kultur, die ihren Mitgliedern die Legitimität der Befriedigungen ihrer Grundbedürfnisse abspräche, wäre zum Untergang verurteilt. Chakrabarty bestreitet demgegenüber zwar nicht, dass die Verbindungen von Verwandtschaft oder Religion „von großem wirtschaftlichem und materiellem Nutzen" für die indischen Arbeiter/Arbeiterinnen seien, fährt aber fort: „Wenn wir in diesem Nutzen die *Vernunft* des Arbeiters sehen, mit der er diese Bindungen bewertet und aufrechterhält, dann würden wir den (...) Arbeiter mit einer *bürgerlichen* Rationalität ausstatten" (Chakrabarty, zit. n. 233). Chibber kann nicht sehen, was an dieser Rationalität spezifisch bürgerlich sein soll – das Argument erinnert in der Tat stark an Palmströms „weil nicht sein kann, was nicht sein darf". Die eigenen Analysen von Aufstandsbewegungen indischer Bauern/Bäuerinnen und Arbeiter/Arbeiterinnen von Chakrabarty und Chatterjee beweisen in Chibbers Augen, dass dabei materielle Interessen im Zentrum standen. Und wenn sie den Spieß umdrehen und behaupten, die Bewegungen selber seien Ausdruck des Pflichtgefühls gegenüber der (sich wehrenden) Gemeinschaft, dann spricht dagegen, dass deren Anführer ständig mit Appellen an die Eigeninteressen der Mitglieder agitierten und gegen Abweichler/Abweichlerinnen sogar Sanktionen verhängten – bis hin zu physischer Gewalt.

So weit ist dies alles recht überzeugend. Problematisch wird es jedoch, wo Chibber den *Subaltern Studies* seine eigene Vorstellung von „Modernisierung" entgegensetzt. Chatterjee hatte, ausgehend von seiner Überzeugung, dass sich das östliche Denken grundlegend vom westlichen unterscheide und keinen Raum für Rationalität, Objektivität und wirtschaftlichen Fortschritt lasse, argumentiert, wo Staaten wie Indien eine Modernisierungspolitik betrieben hätten, könne dies nur ihrer Verblendung durch das westliche Denken geschuldet sein. Chibber entgegnet, Politiker/Politikerinnen wie Nehru hätten „die Modernisierung als Imperativ akzeptiert, weil sie *wirklich* ein Imperativ *war*" (Chibber 2018, 328). Angesichts des Drucks von außen durch den Weltmarkt und durch die Industriestaaten, des Drucks durch die einheimische Bourgeoisie und des Drucks von unten durch die Volksmassen sei ein „Modernisierungsprogramm, mit dem Wirtschaftswachstum generiert" (ebd. 335) und „das Los" des „Landes" „verbessert" (ebd. 344) werden konnte, der einzig mögliche Weg gewesen, die „rationale" (ebd. 350), „vernünftige Antwort auf die bestehenden Bedingungen" (ebd. 337). Um zu belegen, dass dies tatsächlich zutrifft, müsste er uns jedoch ein genaues Konzept von „Modernisierung" vorlegen, uns sagen, was dazugehört und was nicht. Dies leistet er nicht einmal ansatzweise, er erwähnt nur – in einem einzigen Absatz –, dass außer Indien auch Länder wie Russland, China,

Südkorea, Taiwan, Chile, Argentinien diesen Weg eingeschlagen hätten. Angesichts dieser grundbegrifflichen Unklarheit bleibt es bei der These von der Vernünftigkeit des modernisierungspolitischen Wegs bei einer bloßen Behauptung, die von der eurozentrischen Grundüberzeugung von der Moderne als der vernünftigsten aller möglichen Gesellschaftsformationen kaum noch zu unterscheiden ist.

Gerhard Hauck

https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i2.10

Christian Kravagna: *Transmoderne – Eine Kunstgeschichte des Kontakts*. Berlin: b_books 2017, 264 Seiten

Die Auseinandersetzung zwischen dem universalistischen Selbstverständnis westlicher Modernität und den antikolonialen kulturellen Bewegungen im 20. Jahrhundert ist Gegenstand des vorliegenden Buches. Dabei geht es um das Verhältnis zwischen europäischer oder auch eurozentristischer Moderne und der internationalen Kunstgeschichte, das selten thematisiert wird. „Dieses Buch plädiert für eine postkoloniale Kunstgeschichte der globalen Moderne. Der hier vorgeschlagene Ansatz der Transmoderne orientiert sich an dem Motiv des Kontakts." (10)

Den Begriff der Transmoderne hat der argentinisch-mexikanische Philosoph Enrique Dussel geprägt. Damit wollte er seine Kritik an einer Auslegung der Kunstgeschichte ausdrücken, die von Eurozentrismus und der kolonialen Vergangenheit geprägt war. Der Begriff der Postmoderne war für ihn zu beschränkt für eine „globale Perspektive".

Dass selbst fortschrittliche und pazifistische Künstler nicht frei von Rassismus waren, zeigt die im Buch beschriebene Begegnung zwischen Pablo Picasso und dem guyanischen Maler Aubrey Williams. Dabei konfrontierte Picasso seinen Kollegen mit seinen exotistischen Vorurteilen. Afrikanismus und Exotismus standen historisch einer vorurteilsfreien Beziehung häufig im Weg. Wie die Politik beansprucht auch die westliche Kunst eine kosmopolitische Universalität und behauptet die eigene ästhetische Überlegenheit. Alle bekannten Künstler werden im Westen verortet, während etwa in vielen Museen die afrikanische Kunst von namenlosen KünstlerInnen ausgestellt wird. Bei westlichen KünstlerInnen zählt der Name sehr viel, und oft gilt ein Bild als „Fälschung", wenn es sich nicht um den vermuteten Urheber handelt, so als würde sich die Qualität des Bildes dadurch ändern. Nichtwestliche Kunst hingegen wird entweder generell anonymisiert oder nur als Nachahmung westlicher Kunst betrachtet.

Für die Entstehung der Transmoderne sind die Entwicklungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausschlaggebend. Wir sehen die Entstehung einer transkulturellen künstlerischen Moderne, während gleichzeitig überholte Denkmuster kritisch hinterfragt wurden. Den veralteten und vom Kolonialismus beeinflussten Segregationsmustern wurden neue Konzepte der grenzüberschreitenden Begegnung gegenübergestellt. Statt der Hervorhebung der kulturellen Differenz wurde ein Austausch auf internationaler Ebene gesucht. Das beschreibt der Untertitel des Buchs („Eine Kunstgeschichte des Kontakts"). Nicht nur in politischen, sondern auch

im kulturellen Bereich arbeiteten antikoloniale und antirassistische Bewegungen zusammen, verbanden sich international und forcierten die Kooperation. Die beteiligten Akteure zeichneten sich vor allem durch eine rege Reisetätigkeit aus, nahmen an gemeinsamen Ausstellungen teil und überwanden das rassistische Klima ihrer Zeit.

„Die antikolonialen Bewegungen und die Künstler/innen der Transmoderne haben sich jedoch ihre Zeitgenossenschaften bereits seit einem Jahrhundert in Form eines gegen-hegemonialen Internationalismus erkämpft." (54) Diese „Kontakte" verliefen nicht immer harmonisch und selten auf gleicher Augenhöhe, wie das Beispiel von Picasso und Williams zeigt. Doch sie überwanden die künstlerischen Barrieren und näherten sich an, indem sie die kolonialen Altlasten nicht einfach ignorierten, sondern thematisierten. Kravagna betont in dieser Begegnung und Kooperation das unterschiedliche Verständnis von Modernität und hebt die Differenzen zwischen Euromoderne und Transmoderne hervor. Er betrachtet dabei die Kunst der Moderne aus einer globalen bzw. transkulturellen Perspektive.

Der antikoloniale Diskurs und die Dekolonisationsbewegungen eröffneten auch in der Kunstgeschichte neue Perspektiven auf eine nichtwestliche Modernität. Der Autor erwähnt besonders die Kommentare, die antikoloniale DenkerInnen wie Aimè Cèsaire und Frantz Fanon als Kritik an der westlichen Moderne geäußert haben. Die Darstellung globaler Kunstgeschichte kann nicht von der allgemeinen Kultur des Kolonialismus getrennt werden und wird nicht unabhängig davon bewertet. Ebenso wenig kann die Geschichte der Transmoderne ohne Dekolonisierung betrachtet werden. Es geht um das schrittweise Überschreiten bisheriger Grenzen und die Aufhebung globaler Hierarchien.

In acht Kapiteln stellt das Buch Begegnungen der transmodernen Art vor, der Bogen spannt sich von japanischen Modernitätserfahrungen bis zu den amerikanischen Bürgerrechtsbewegungen mit durchaus interessanten Stationen wie der ersten antikolonialen Weltausstellung in Paris 1931 und von der indischen Moderne bis zur Schwarzen Kultur in Harlem. Die Schilderungen dieser Begegnungen müssen im Kontext ihrer Zeit betrachtet werden, so wären gewisse Bezeichnungen wie beispielsweise „The new negroe" heute höchst problematisch. Trotzdem handelt es sich um eine hochpolitische Kunst, die Stellung bezieht.

Für mich war besonders ein Beitrag über ein Musikvideo interessant, das im Buch beschrieben wird und sich an der Schnittstelle zwischen Populärkultur und transkultureller Moderne bewegt. Es handelt sich um das Lied „Tam-Tam de l´Afrique" der Rapper von IAM. Dieses Lied stellt am Beispiel der Wiederaneignung kolonialer Raubkunst die Frage nach dem kulturellen Erbe der französischen Moderne.

Das Buch beschränkt sich nicht nur auf die kulturgeschichtlichen Entwicklungen, sondern gibt auch Aufschluss über die antikolonialen und antirassistischen politischen Strömungen im 20. Jahrhundert. In den künstlerischen Projekten, die es vorstellt, spiegelt sich diese Auseinandersetzung. Es kommt zum Ergebnis: „Mit ihren transkontinentalen Kontakten und transkulturellen Ästhetiken haben sie der westlich-weißen Internationalität der Euromoderne bereits Jahrzehnte vor dem Globalismus der post-1989 Ära eine kritische Alternative entgegengehalten." (54)

Kravagna erwähnt verschiedene Kontakte zwischen Kultur und Kolonialismus, die von der Literatur bis zum Film und zur Objektkunst reichen. Dabei nimmt er vor allem den künstlerischen Ausdruck antikolonialer und antirassistischer Bewegungen im 20. Jahrhundert in den Blick. So zeigt er: „Die Globalisierung der Kunst in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts geht aus einem politischen und diskursiven Kontext hervor, der durch die gleichzeitige globale Vernetzung antikolonialer Bewegungen und durch die Kämpfe gegen rassistische Diskriminierung gekennzeichnet ist. Hier werden zum Zeitpunkt der größten historischen Ausdehnung der kolonialen Imperien die Grundlagen einer ‚postkolonialen' Welt geschaffen." (39)

Viele AutorInnen haben sich mit den kolonial-imperialen Widersprüchen zwischen Nord und Süd beschäftigt, aber es gibt nur wenige Bücher, die die transkulturelle Begegnung auf künstlerisch-kulturellem Gebiet in den Mittelpunkt einer wissenschaftlichen Arbeit stellen. Der Autor ist im deutschen Sprachraum einer der wenigen, der sich intensiv mit diesem vernachlässigten Thema auseinandersetzt. Deshalb handelt es sich bei „Transmoderne" um ein empfehlenswertes Buch, das eine Forschungslücke schließt.

Tarkan Tek

https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i2.11

Neera Singh, Seema Kulkarni & Neema Pathak Broome (Hg.): *Ecologies of Hope and Transformation. Post-Development Alternatives from India*. Pune: Kalpavriksh & SOPPECOM 2018, 364 Seiten

Der unter *Creative Commons Lizenz* von den indischen Nichtregierungsorganisationen *Kalpavriksh* und *Society for Promoting Participatory Ecosystem Management* veröffentlichte Band versammelt (neben der Einleitung und einem konzeptionellen Kapitel) neun Fallstudien, die als Beispiel für *post-development*-Alternativen gelten sollen, d.h. über die westlichen Modelle von Ökonomie, Politik und Bildung hinausgehen und gesellschaftliche Verbesserung jenseits des Entwicklungsparadigmas begreifen. Die Einleitung spricht von „Alternativen zur Mainstream-Entwicklung, die in lokaler Autonomie, Kultur und Wissenssystemen verwurzelt sind" (9). Finanziert wurden die Fallstudien (und z.T. auch die Veröffentlichung) von *Action Aid*, *Oxfam* und der *Heinrich-Böll-Stiftung*, also durchaus von Akteuren der Entwicklungszusammenarbeit. Dem Band vorangestellt ist allerdings auch die Warnung von Mahatma Gandhi davor, dass ein dem „westlichen Industrialismus" nacheiferndes Indien zu einer Ausplünderung der Ressourcen des Planeten führen würde – die im Angesicht der durch die erfolgreichen Wachstumsprozesse einiger Länder des Südens verschärften ökologischen Krise schon ein wenig prophetisch anmutet. Von vornherein bewegt sich das Buch daher im Spannungsfeld zwischen Fundamentalkritik des Bestehenden und einer pragmatischen Suche nach konkreten Antworten auf „Fragen von Armut, Hunger, Ungleichheit" (46).

Die Herausgeberinnen orientieren sich hierbei an den im Vikalp-Sangam-Prozess („Vikalp Sangam" = „Zusammenfluss von Alternativen") umrissenen Leitlinien. In diesem Prozess fanden seit 2014 kontinuierliche Treffen von insgesamt etwa

10.000 Menschen aus sozialen Bewegungen verschiedenster Art und Sprache in Indien statt, um eine gemeinsame Plattform zu erarbeiten. Die Leitlinien bestehen aus Prinzipien in fünf sich überschneidenden Bereichen: (1) eine auf Bewahrung der Umwelt gerichtete ökologische Ethik der Begrenzung; (2) Wohlbefinden („well-being") und Gerechtigkeit sowie Ablehnung von Hierarchien und Abgrenzungen aufgrund von Glauben, Geschlecht, Kaste, Klasse, Ethnie oder Behinderung zugunsten von ausbeutungs- und diskriminierungsfreien Beziehungen; (3) konsensuale Entscheidungsfindung und direkte oder der Basis rechenschaftspflichtige repräsentative Demokratie; (4) eine demokratische und lokale Ökonomie auf der Grundlage der Kontrolle von Produktion, Verteilung und Austausch durch Produzierende und Konsumierende selbst; (5) kulturelle Vielfalt und Wissensdemokratie, in der ein Pluralismus von Lebensweisen und Ideologien respektiert wird und alle an der Generierung und Verwendung von Wissen beteiligt sind (50f).

Die Fallstudien umfassen recht unterschiedliche Initiativen, Kämpfe und Prozesse: Sie widmen sich einer demokratisch organisierten Schule für Adivasi-Gemeinschaften in Chhattisgarh; dem Timbaktu-Kollektiv in Andhra Pradesh, das sich um die Wiederurbarmachung von Land ebenso wie um Frauengruppen und solidarische Landwirtschaft kümmert; über Kastengrenzen hinweg organisierten Wohnprojekten in Chennai; ökologischen landwirtschaftlichen Initiativen in Trockenregionen von Gujarat; dem Frauenkollektiv Maati in Uttarakhand, das die Verbindung von Alkoholkonsum und häuslicher Gewalt thematisierte und ein entsprechendes Verbot durchsetzte; der ökologischen Restaurierung des Kaikondrahalli-Sees durch eine BürgerInneninitiative in Bengaluru (Bangalore); und dem Kudumbashree-Programm, mit dem die Regierung von Kerala öffentliches Land Kollektiven von marginalisierten Frauen zur Verfügung stellt. Die gegensätzlichsten Beispiele behandeln den Widerstand der indigenen Dongria Khond in den Niyamgiri-Bergen von Odisha gegen eine Bauxitmine und ein kommunales Ökotourismusprojekt in Kachchh in Gujarat. Der Beitrag von *Meenal Tatpati*, *Ashish Kothari* & *Rashi Mishra* dokumentiert dabei nicht nur den langjährigen Adivasi-Widerstand gegen den Aluminiumkonzern Vedanta, sondern auch die ihm zugrundeliegenden Weltbilder und Vorstellungen eines guten Lebens. Dazu gehört, dass viele Dongria Khond ihre Identität eng mit dem Land verknüpft sehen und das Land der Gottheit Niyamraja gehöre, seine Zerstörung also als existenzielle Bedrohung aufgefasst wird. Trotz einer den AutorInnen zufolge verbreiteten Skepsis gegenüber asphaltierten Straßen, Lohnarbeit, und Modernisierung allgemein befürworten sie Schulen, wenn Sprache und Lehrplan auch ihren Bedürfnissen angepasst sind, und Energie, wenn sie dezentral und solar erzeugt wird. Dabei verschweigen die AutorInnen auch nicht die negativen Seiten: An den basisdemokratischen Gemeindeversammlungen nehmen Frauen traditionell nicht teil, und es gibt Probleme durch Alkoholismus, Verschuldung und den Verlust traditionellen medizinischen Wissens. Obwohl eine eigene Entwicklungsagentur für die Region eingerichtet (Zuckerbrot), andererseits Protest gegen die Bauxitmine kriminalisiert und mit Polizeigewalt bis hin zur Folter bestraft wurde (Peitsche), gelang es den Dongria Khond jedoch, ihre Selbstbestimmung vor dem Obersten

Gerichtshof erfolgreich durchzusetzen. Die Versuche der Regierung von Odisha und des Aluminiumkonzerns, dieses Urteil anzufechten, blieben bisher wirkungslos.

Weit moderater und angepasster ist das Ökotourismusprojekt in einem Dorf namens Hodka, das Seema Bhatt beschreibt. Mit Geldern der Regierung und des UNDP (United Nations Development Program) hat die Gemeinde in Eigenregie das Resort Shaam-e-Sharhad aufgebaut, in dem TouristInnen in Lehmhütten oder Zelten übernachten und die von Milchprodukten geprägte lokale Küche ebenso genießen wie die „Wärme und Gastfreundschaft" der Einheimischen. Gewiss ist diese Art von Tourismus ökologischer und gegenüber der lokalen Kultur wertschätzender als andere Arten, und dass durch kollektiven Besitz hier tatsächlich die Gemeinde als Ganzes von den Einnahmen profitiert, ist nicht von der Hand zu weisen. Dennoch wäre eine stärkere Thematisierung der auch hier stattfindenden Herstellung von Abhängigkeitsverhältnissen wünschenswert gewesen.

Im Allgemeinen führt die Nähe der AutorInnen zu den untersuchten Projekten jedoch nicht zu einer völlig unkritischen Haltung ihnen gegenüber; vielmehr werden Widersprüche und interne Kontroversen durchaus angesprochen. Dementsprechend nehmen die Herausgeberinnen auch nicht in Anspruch, dass alle Fallstudien die Prinzipien des *Vikalp Sangam* bereits in Gänze verwirklichen. Sie sehen sie jedoch als Suchprozesse und Experimente, die auf den Prinzipien von Kooperation, Respekt vor dem Leben und Solidarität aufbauen und nicht auf die Maximierung von Produktion und Profit ausgerichtet sind, als Beispiele für praktisches *post-development* und Schritte zu einer Welt, in der wie im Zapatismus viele Welten Platz haben.

Aram Ziai

https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i2.12

Daniel Bendix: *Global Development and Colonial Power. German Development Policy at Home and Abroad*. London & New York, US-NY: Rowman & Littlefield 2018, 195 Seiten

Deutschland leidet unter kolonialer Amnesie (Kößler & Melber 2018). Diese Diagnose ist sicher nicht neu, ihre Diskussion und Bewältigung hat aber in Zusammenhang mit dem jüngsten Aussetzer des Afrikabeauftragten der Bundesregierung, Günter Nooke, wieder an Brisanz und Aktualität gewonnen. Nooke hatte in einem Interview mit der *Berliner Zeitung* im Oktober 2018 behauptet, die Kolonialzeit habe dazu beigetragen, den Kontinent aus archaischen Strukturen zu lösen. Damit hatte er nicht nur besonders zynischen Geschichtsrevisionismus betrieben, sondern auch längst überholte koloniale und rassistische Stereotype aus der Mottenkiste geholt. Im Kontext deutscher Afrikapolitik, nicht nur der Verweigerung der Anerkennung des deutschen Völkermordes an den Ovaherero und Nama, gibt dies zu denken. Vor diesem Hintergrund kommt die jüngste Buchveröffentlichung des Berliner Politikwissenschaftlers Daniel Bendix zum richtigen Zeitpunkt. In seiner Monografie illustriert der Autor überzeugend die Verwobenheit von aktueller deutscher Entwicklungspolitik und deutscher Kolonialgeschichte und macht dabei klar, dass,

wie der Untertitel des Buches andeutet, Entwicklungspolitik eben nicht nur anderswo Einfluss nimmt, sondern ausdrücklich und gerade „zu Hause".

Daniel Bendix nimmt sich Zeit, den Themenkomplex vorzustellen, und scheut dabei auch nicht davor zurück, seine eigenen Stellung als deutscher, weißer, männlicher und gut gebildeter Akademiker vor dem Hintergrund einer mit dem Thema des Buches verwobenen Familiengeschichte offenzulegen (8, 45, 67, 111). Er schreibt gleichermaßen als Wissenschaftler und als Aktivist. So lässt er neben empirischen Forschungsaufenthalten auch Einsichten aus seinem Engagement bei *glokal e.V.*, einem Berliner Verein für machtkritische, postkoloniale Bildungsarbeit in den empirischen Teil des Buches einfließen (Kapitel 4). Es gelingt ihm dabei nicht nur, die Diskurse nachzuzeichnen, die koloniale Macht und globale Entwicklung miteinander verweben, sondern auch, sie an aktuellen praktischen Beispielen zu illustrieren.

In den Kapiteln 3 und 4 widmet er sich (post-)kolonialen Entwicklungsdiskursen in Deutschland, bevor er in den Kapiteln 5 und 6 deutschen Entwicklungsinterventionen in Tansania nachgeht. In der ersten Fallstudie betrachtet er Rahmen und Strukturen von Bildung für (nachhaltige) Entwicklung in Deutschland (Kapitel 3). Er stellt fest, dass die elementare Verbindung von westlichem Modernitätsdenken, Kolonialismus und Entwicklung pädagogisch kaum thematisiert wird, obwohl postkoloniale Kritik in den letzten Jahren Einzug in die Lehrmaterialen gehalten hat. Gleichermaßen fehle eine grundsätzliche Hinterfragung des vorherrschenden Entwicklungsparadigmas (Fortschritt, Wachstum nach westlichem Vorbild) (63).

Die zweite Fallstudie von Entwicklungspolitik „zu Hause" untersucht Werbung und Werbetafeln deutscher Nicht-Regierungsorganisationen und des deutschen Bundesministeriums (Kapitel 4). Auch hier unterstreicht Bendix das Fehlen und die Anerkennung des kolonialen Vermächtnisses, dass „Nord und Süd sowohl diskursiv als auch materiell verbindet" (87). Zwar seien rassistische und stereotype Darstellungen des Südens oder des afrikanischen Kontinents weniger verbreitet, dennoch würden deutsche Akteur*innen nach wie vor als die Helfer*innen und Retter*innen der Hilflosen dargestellt.

In den Kapiteln 5 und 6 analysiert Bendix deutsche Entwicklungsprojekte in Tansania in den Bereichen Familienplanung und Geburtshilfe. Er zeigt die kolonialen Diskurse in aktueller deutscher Entwicklungspolitik und die Verbindungen rassistischer Stereotype, Gendernarrative und politisch-ökonomischen Überlegungen auf. Aus diesen Analysen zieht er den Schluss, dass koloniale Macht durch „1) transnationale Konstruktionen hierarchischer Verschiedenheit und einer Geringschätzung nicht-westlichen Wissens, 2) Ideologie und Praxis von Treuhandschaft und 3) das Vorantreiben politisch-ökonomischer Interessen der ‚Entwickler'" (142) nach wie vor fortbesteht und identifizierbar ist – sowohl in Deutschland als auch im Globalen Süden.

Über den Nexus von Kolonialismus und Entwicklung ist bereits viel geschrieben worden (u.a. Kothari 2005; McEwan 2008), insbesondere über die Linearität von (kolonialen) Treuhandschafts- und Entwicklungsdiskursen. Dennoch füllt das Buch eine wichtige Lücke in der Forschung. Denn durch seinen Materialreichtum, durch vier unterschiedliche, aber komplementäre empirische Studien sowie durch eine klare

und präzise Argumentation gelingt es dem Autor, die Verwobenheit fortbestehender rassistischer Stereotype, paternalistischer Entwicklungsmentalität, Treuhandschaft und politisch-ökonomischen Interessen offenzulegen. Es ist zu hoffen, dass das Buch auch in deutscher Sprache erscheint, um zur jüngst angestoßenen Diskussion um deutsche Kolonialgeschichte und Entwicklungspolitik gerade „zu Hause" und nicht nur im Ausland einen wichtigen Beitrag zu leisten.

Julia Schöneberg
https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i2.13

Literatur

Kößler, Reinhart, & Henning Melber (2018): „Koloniale Amnesie. Zum Umgang mit der deutschen Kolonialvergangenheit". In: Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.): *rls Standpunkte 09/2018*, S. 1-4.

Kothari, Uma (2005): *A Radical History of Development Studies. Individuals, Institutions and Ideologies*. London.

McEwan, Cheryl (2008): *Postcolonialism and Development.* London.

Rohini Hensman: *Indefensible. Democracy, Counter-Revolution, and the Rhetoric of Anti-Imperialism.* Chicago, US-IL: Haymarket Books 2018, 377 Seiten

Die Welt ist seit dem Ende der Blockkonfrontation 1989/90 erkennbar so widersprüchlich und unübersichtlich geworden, wie sie es im Grunde schon immer war. Für – zumal wohlmeinende – Menschen auf der Suche nach Wegen und Möglichkeiten, das Richtige zu tun und zu unterstützen, hat dies gravierende Probleme aufgeworfen oder richtiger: aktualisiert und es weiter erschwert, diesen auszuweichen. Die aus Sri Lanka stammende, in Indien lebende Aktivistin und Publizistin Rohini Hensman geht einem zentralen Aspekt dieser Problematik nach, nämlich dem hartnäckigen Festhalten nicht weniger „Linker", zumal im anglophonen Bereich, aber sicher auch in Deutschland, an der Solidarität mit Staaten, die vermeintlich für Sozialismus und zumindest für den Kampf gegen Imperialismus stehen. Wer sich schon seit längerem gefragt hat, warum Menschen ungeachtet der Umbrüche nicht nur in der politischen Rhetorik, sondern auch in ökonomischen Strukturen und nicht zuletzt in der Sozialpolitik ihre einstige Solidarität mit der Sowjetunion – so problematisch die für viele Beobachter*innen gerade auf der Linken auch gewesen sein mag – schnurstracks auf das offen nationalistische Ziele verfolgende Putin-Regime (*putinovščina*) übertragen haben, wird dieses Buch mit Interesse und in der Hoffnung auf Aufklärung zur Kenntnis nehmen. Hensman stellt die Problematik des „Pseudo-Antiimperialismus" ins Zentrum ausführlicher Darstellungen des Konflikts um die Ukraine und die Krim, der Balkankriege der 1990er Jahre und des Kosovo-Kriegs, der Dynamik der Iranischen Revolution und der darauf folgenden Islamischen Republik, des Irak seit Machtantritt der Baath-Partei und Saddam Husseins sowie schließlich des Syrien-Konflikts.

Ausgehend von einer gedrängten und wohl unvermeidlich sehr verkürzten Rezeption der Auseinandersetzung mit Imperialismus und Imperialismustheorie seit

Marx und vor allem Lenin skizziert Hensman zunächst die „Politik des Anti-Imperialismus“. Daran schließt sich eine ähnliche Skizze der großrussisch-nationalistischen Wende in der stalinistischen Sowjetunion an. Wesentlich dabei sind zwei Thesen: Zum einen plädiert Hensman dafür, den Begriff des Imperialismus von seiner in der klassischen Imperialismustheorie begründeten Rückbindung an die Logik und Zwänge jeweils aktueller kapitalistischer Verwertungs- und Akkumulationsprozesse abzulösen. Letztlich bleibt dabei ein zeitloses Konzept territorialer Expansion zurück. Ähnlich verfährt Hensman mit dem Begriff des Kapitalismus. Sie optiert unter Berufung auf den dissidenten trotzkistischen Theoretiker Tony Cliff dafür, das Sowjetsystem als „Staatskapitalismus“ zu verstehen, begründet dies aber mit wenig mehr als den Leiden der großen Mehrheit, zumal während des Zweiten Weltkriegs im Gegensatz zur Prasserei der Elite. Auch hier führt der Verzicht auf die methodologische Orientierung auf die gesellschaftliche Formbestimmung letztlich zu einer zeitlosen, kaum aussagekräftigen Terminologie. Neben dieser Grundorientierung erweist sich die Interpretation des Hitler-Stalin-Paktes von 1939 als folgenreich für die weitere Analyse. Es ist kaum zu bezweifeln, dass die Folgen dieses Vertrags desaströs waren, auch was die sowjetische Expansion 1939 bei der Teilung Polens und der Besetzung des Baltikums betrifft. Hensman betont jedoch die nach wie vor offizielle Darstellung des folgenden sowjetischen Abwehrkampfes als „Großer Vaterländischer Krieg“ in einer Weise, dass gegenüber der unverkennbar nationalistischen Tendenz die zentrale Rolle der Sowjetunion bei der Niederwerfung des deutschen Faschismus völlig aus dem Blick gerät. Die neuerlich expansive Politik der *putinovščina* lässt sich nicht zuletzt aus diesem Grund allzu einfach in eine Kontinuität nationalistischer Politik eintragen, zumal auch der Bruch der 1990er Jahre aus Hensmans Sicht eigentlich keiner ist. Für sie hat „Kapitalismus“ vorher wie nachher geherrscht; auch die schwere gesellschaftliche Krise, die der tatsächliche Systemwechsel bewirkt hat, kommt nicht vor. Damit dürfte eine wesentliche Legitimitätsgrundlage des aktuellen Regimes ausgespart sein.

Hiermit ist bereits eine wesentliche Problematik des Buches bezeichnet: Hensman lässt sich nicht auf Widersprüche und Ambivalenzen ein – man könnte sagen, sie tut dies ebenso wenig wie die Strömungen, die sie mit Recht kritisiert. Sie spielt offen faschistische Tendenzen in der Ukraine herunter und interessiert sich kaum für die höchst realen Probleme, die durch ethnonationalistische Maßnahmen im Osten des Landes und auf der Krim zugespitzt wurden. Dies zur Kenntnis zu nehmen, rechtfertigt keine völkerrechtswidrige Aggression, erschwert aber eine eindeutige Parteinahme; vielleicht wird jedoch so ein realistischer Blick auf Konflikte und Verwicklungen eher ermöglicht. Ähnlich eindeutig ist bei Hensman die Verteilung von Recht und Unrecht auf dem Balkan, ohne dass die ethnonationalistischen Strategien *aller* Seiten ernsthaft zur Sprache kämen. Damit lässt sich auch der völkerrechtswidrige Kosovo-Krieg 1999 legitimieren, zumal die bis heute problematischen Ursprünge der kosovarischen Armee UCK ausgespart bleiben. Die Islamische Republik in Iran erscheint als systematisch expansive Macht im Nahen und Mittleren Osten. Einmal mehr sind solche, mit einer Fülle von Fakten unterfütterten Feststellungen eine wesentliche Erinnerung an die Gründe für die schweren aktuellen Konflikte; ohne

die Berücksichtigung der Gesamtkonstellation, die vor allem Saudi-Arabien als regionale Hegemonialmacht systematisch einschließen müsste, wird das Bild aber schief. Gleiches gilt für die weitgehende Aussparung der israelischen Politik. Dagegen schildert Hensman eindrucksvoll, in welchem Ausmaß das US-Besatzungsregime im Irak ab 2003 ethnoreligiöse Spaltungen forciert und damit demokratische, auf nationale Einheit zielende Initiativen blockiert sowie der iranischen Expansionspolitik Vorschub geleistet hat. Die Intervention der „Koalition der Willigen" selbst kommt aber nur am Rande vor. Insgesamt über 80 Seiten sind schließlich dem Syrien-Konflikt gewidmet. Besonders hier sieht Hensman für die „Linke" die Notwendigkeit, den Schutz demokratischer Bewegungen, deren Ausmaß etwa in Syrien ab 2011 bei weitem unterschätzt werde, wo notwendig auch mit militärischen Mitteln zu fordern und zu betreiben. Eine solche Notwendigkeit sieht sie nicht nur in Syrien bis in die Gegenwart, sondern auch in Bosnien und Kosovo in den 1990er Jahren. Für Syrien argumentiert sie ferner, das Auftreten des Islamischen Staates sei Ausfluss einer Strategie des Assad-Regimes zur Legitimierung seines brutalen Vorgehens gegen die damit leicht als „Terroristen" zu brandmarkende Opposition. Hier wie an anderen Stellen ist die Darstellung detailreich bis zu dem Punkt, wo nicht mit der Region Vertraute in Gefahr sind, den Überblick zu verlieren. Die Stoßrichtung jedenfalls ist eindeutig: Hensman klagt die „internationale Gemeinschaft" an, der syrischen Opposition die notwendige, aus ihrer Sicht letztlich in erster Linie militärische Hilfe verweigert und so „Putin", „Assad" und „Khamenei" in die Hände gespielt zu haben. Sie stellt dies in einen Kontrast zur Intervention in Libyen 2011/12, wobei sie freilich die danach eingetretene Entwicklung in einem allzu harmonischen Licht zeichnet. Was dabei mit der „internationalen Gemeinschaft" gemeint ist, bleibt oft unklar – an manchen Stellen scheint es sich um die UN zu handeln, an anderen eher um die USA, dann wieder um zivilgesellschaftliche Akteure oder um die ihrerseits eher diffus benannte „Linke", die einen zentralen Fluchtpunkt von Hensmans Überlegungen darstellt. Ehestens scheint sie darunter ein Spektrum zu verstehen, das von Liberalen im US-amerikanischen Verständnis bis in den Bereich des radikalen Sozialismus reicht und aus dem sich auch die von ihr mit Recht scharf für ihre Apologetik kritisierten „Pseudo-Anti-Imperialist*innen" rekrutieren. Die naheliegende und entscheidende Frage, welche Interessen die angeführten Appellationsinstanzen – denn darauf sind sie hier reduziert – selbst möglicherweise verfolgen, bleibt ausgespart. Man muss aber gewiss nicht die Verbrechen beschönigen, die mit der Unterdrückung der Opposition in Syrien seit Jahren einhergehen, um diese Frage mit der Möglichkeit militärischer Interventionen in den Konflikt zu verknüpfen.

Solche Bedenken verstärken sich bei der Lektüre des Schlusskapitels, das nach Handlungsmöglichkeiten fragt. Diese liegen für Hensman in erster Linie in einer Stärkung des internationalen Menschenrechtsregimes, einer grundlegenden UN-Reform einschließlich der Beseitigung der Veto-Rechte im Sicherheitsrat und einer Stärkung des Internationalen Strafgerichtshofs. Man kann das alles als für wünschenswert halten, wird aber zugeben müssen, dass dies derzeit kaum realistische Perspektiven sind. Zweifellos wichtig ist Hensmans entschiedene Kritik an Sichtweisen, die Menschenrechte als Konstrukt des „Westens" abtun, unter Absehung nicht zuletzt von

dem wahrhaft globalen Spektrum an Beiträgen, die 1948 zur Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte geführt haben. Ähnliches gilt für Hensmans Kritik am „Orientalismus“ von „Pseudo-Anti-Imperialist*innen“, die Demokratiebewegungen wie etwa in Syrien ausschließlich als Ausfluss westlicher Machinationen denunzieren und damit die Handlungskompetenz der Aktivist*innen ableugnen. Wiederum wenig realistisch erscheinen Überlegungen, die „Linke“ sei ernsthaft und effektiv in der Lage (gewesen), etwa die syrische Opposition oder die bosnischen Muslime zu verteidigen. Wenn andererseits USA und NATO wiederholt als mögliche Schutzmächte der Unterdrückten angesprochen werden, so muss außer nach materiellen Interessen, die beide verfolgen, auch nach den historischen Erfahrungen mit diesen Mächten gefragt werden.

Reinhart Kößler
https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i2.14

Georg Auernheimer: *Globalisierung*. Köln: Papyrossa 2019, 131 Seiten

Der Autor behandelt ein gigantisches Thema auf sehr knappem Raum. Nach einem kurzen Problemaufriss in der Einleitung gliedert er seinen Gegenstand in sieben Kapitel: Zunächst (Kap. 1) gibt er einen knappen geschichtlichen Überblick, der mit der Herausbildung des kapitalistischen Systems im 16. Jh. beginnt. Schon im zweiten Kapitel wendet er sich den aktuellen Formen der Kapitalverwertung zu, die sich in den „digital beschleunigten Finanzmärkten“ (40) und deren explosivem Bedeutungszuwachs zeigen. „Privat-Equity- und Hedge-Fonds … verändern nicht nur Machtverhältnisse, sondern die Unternehmenskultur in Industrieunternehmen“ (41). Sie schlagen auf den globalisierten Arbeitsmarkt durch und produzieren daraus folgend neue Formen der Migration.

Im dritten Kapitel konzentriert sich Georg Auernheimer auf die Folgen dieser kapitalistischen Umstrukturierung für den Staat, der stetig an Steuerungsfähigkeit verliert. Die hier wirksamen Mechanismen zeigt er mit Blick auf Ratingagenturen oder Schattenbanken wie Black Rock auf. Die Folgen des Agierens der kurzfristige Gewinne suchenden internationalen Finanzakteure treffen vor allem die Länder der vormaligen „Dritten Welt“: Um Investitionen oder Kredite zu erhalten, sehen sie sich zu immer neuen Steuersenkungen gezwungen, die in einen „Steuersenkungswettlauf“ (64) münden. Das neoliberale Heilmittel ist dann eine Austeritätspolitik, die zum Abbau sozialstaatlicher Leistungen führt, schlicht das weltweite Elend vergrößert.

Das vierte Kapitel thematisiert die globale Landwirtschaft. In kenntnisreichem Rückgriff auf die Arbeiten von Rosa Luxemburg zeigt der Verfasser, wie die Strukturanpassungsprogramme von Weltbank und Internationalem Währungsfond die Rahmenbedingungen setzten, die landwirtschaftliche Produkte standardisieren und weltmarkfähig machen, dies um den Preis der Vernichtung lokaler Produktion für den Eigenbedarf und ungeheurer, fataler ökologischer Folgen auf globaler Ebene. Hier hätte sich der Rezensent gewünscht, dass das Buch ausführlicher auf den Zusammenhang der finanzgetriebenen Spekulation und des sog. *land grabbing* ebenso wie auf die katastrophalen Folgen der von der EU den ehemaligen Kolonien

aufgezwungenen Freihandelsverträge und die – zum neoliberalen Credo in eklatantem Widerspruch stehenden – gigantischen Agrarsubventionen für die Landwirtschaft der EU-Mitgliedstaaten eingegangen wäre. Diese Faktoren tragen entscheidend zur Verhinderung einer auf Eigenbedarf ausgerichteten Entwicklung der Landwirtschaft im globalen Süden bei.

Supranationale Institutionen werden im fünften Kapitel behandelt. Auernheimer konzentriert sich hier auf die EU, das Konzept der *global governance* und die Vereinten Nationen (VN). Hier untersucht er auch die zahlreichen Unterorganisationen, die, etwa im Falle der EU, von der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik bis zur Rolle der Europäischen Zentralbank reichen. Im Falle der VN thematisiert er auch deren zahlreiche Organe wie insbesondere den Wirtschafts- und Sozialrat und zeigt die Handlungsblockaden dieser Organisationen – etwa am Beispiel Klimapolitik – in einem letztlich von Kapitalinteressen dominierten System auf. So bleibt diesen Institutionen vor allem eine moralische Autorität, ihre Relevanz für politische Gestaltung ist jedoch gering.

Das sechste Kapitel ist überschrieben mit „Klassenkampf auf ganzer Breite". Es benennt als Akteure *thinktanks*, Stiftungen, Verbände, vor allem das Weltwirtschaftsforum und das Weltsozialforum als die Pole weltweit ausgetragener (ungleicher) Kämpfe. Auernheimer sieht vor allem eine sich formierende Transnationale Kapitalistenklasse, die zur Durchsetzung ihrer Interessen grenzüberschreitende Allianzen bildet und sich die Staaten wie die Intelligenz untertan macht. Ein kurzer Überblick über wichtige widerständige Organisationen reicht von Attac bis Greenpeace und mündet in Kritik an den Gewerkschaften und ihrer transnationalen Organisation. Dabei verweist der Autor aber auch auf die strukturellen Schwierigkeiten gewerkschaftlichen Widerstands, ist diesen doch im Zuge der neoliberalen Globalisierung der Staat als Adressat ihrer Forderungen weitgehend abhanden gekommen.

Im letzten Kapitel geht er schließlich auf die Machtverschiebung im internationalen System, den tendenziellen Niedergag der USA und den Aufstieg Chinas ein und spekuliert darüber, ob diese aufsteigende Großmacht in der Lage und willens ist, eine systemische Alternative zum Kapitalismus zu entwickeln.

Der vorliegende Band stellt sich bewusst in eine konsequent marxistische Tradition. In historisch-materialistischer Dialektik stellt es auf knappstem Raum die Entwicklung des Kapitalismus bis zu seiner derzeitigen Höchstform, der neoliberalen Globalisierung, in ihren Abfolgen und Dimensionen dar. Dabei greift Auernheimer, ausgehend von Karl Marx und Friedrich Engels auf die Klassiker der Imperialismustheorie wie Rudolf Hilferding, Wladimir I. Lenin und Rosa Luxemburg zurück. Insbesondere die Schriften Luxemburgs sind für ihn wegweisend für das Verständnis einer sich herausbildenden transnationalen Klassenstruktur als Kennzeichen der Globalisierung. Dabei schließt er sich ihrer These an, der zufolge der Kapitalismus für seine Reproduktion und Expansion nichtkapitalistischer Räume und Produktionsweisen bedarf. So stößt der Kapitalismus im Zeitalter der Globalisierung an seine eigenen Grenzen: „… mit der Externalisierung ökologischer und sozialer Kosten vernichtet das Kapital seine eigenen Reproduktionsvoraussetzungen" (125). Theoriegeleitete politische Alternativen, wie sie etwa von den Weltsozialforen, Attac

oder Gewerkschaften oder von Indigenen-Bewegungen im Globalen Süden formuliert werden, können richtungweisend sein im – bisher mehr als ungleichen – Kampf für eine bessere Welt.

Dem Autor ist es gelungen, einen äußerst komplexen Tatbestand auf knappstem Raum verständlich und überzeugend darzustellen. Dabei stützt er sich auf eine Fülle von Material und einschlägige Literatur. Der Rückgriff auf klassische Theorien erweist sich nicht nur als fruchtbar, er demonstriert zugleich den Erklärungswert und die Aktualität dieser Theorien. So erfüllt dieser kleine Band voll und ganz den auf politische Bildung gerichteten Anspruch der Reihe „Basistexte" des Verlags. Er bietet einen verständlichen Einstieg in die komplexe Thematik und regt zum Weiterlesen an, wozu die umfangreiche verwendete Literatur einlädt. Dabei richtet sich der Verfasser nicht nur an die Kolleg*innen in der Wissenschaft, sondern auch an die vielen Aktivist*innen in den globalisierungskritischen Bewegungen, die nach theoretischer Einordnung ihrer oft punktuellen Kämpfe suchen. Dies dürfte vorrangiges (und gelungenes) Anliegen dieser Schrift sein.

Werner Ruf

https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i2.15

Jon Abbink, Victor Adetula, Andeas Mehler & Henning Melber (Hg.): *Africa Yearbook Volume 14. Politics, Economy And Society South of the Sahara in 2017*. Leiden: Brill 2018, 533 Seiten (https://doi.org/10.1163/9789004367630)

Fundierte und kompakte Grundinformationen über unseren südlichen Nachbarkontinent bietet das *Africa Yearbook*. Es erscheint seit 2004 und wird von führenden Afrikaexperten herausgegeben; für das Jahrbuch 2017 kooperierten Victor Adetula und Henning Melber, Professoren an verschiedenen Universitäten und Forscher am *Nordic Africa Institute* in Uppsala, Jon Abbink, Politikprofessor am *African Studies Centre* in Leiden, und Andreas Mehler, Direktor des *Arnold-Bergstraesser-Instituts* in Freiburg i.Br. Zu den Autor/-innen zählen neben europäischen und US-amerikanischen Forschenden auch etliche Wissenschaftler/-innen aus afrikanischen Ländern. Ihre fachliche Verankerung ist vor allem in der Politologie, gefolgt von der Soziologie und Friedens- bzw. Konfliktforschung.

Das Jahrbuch ist übersichtlich aufgebaut und gliedert sich in folgende Kapitel: einen Überblickstext, der wichtige kontinentale Entwicklungen beschreibt, einen Beitrag über afrikanisch-europäische Beziehungen und jeweils ein Kapitel über West-, Zentral-, Ost- sowie das südliche Afrika. Alle regionalen Kapitel beginnen mit kurzen politisch-ökonomischen Beschreibungen, denen sich spezifische Länderartikel anschließen. Auch diese sind gleich strukturiert, was die leserfreundliche Nutzung des Jahrbuches erleichtert: Einer politischen Karte und knappen Einführung folgen Erläuterungen zur Innen- und Außenpolitik sowie zur sozio-ökonomischen Entwicklung. Der Umfang der Länderartikel variiert gemäß der Bedeutung und der Komplexität von Umbrüchen im jeweiligen Staat zwischen sieben und vierzehn

Seiten, dafür sind die Artikel zu Gabun (sieben) und zur Demokratischen Republik Kongo (vierzehn) beispielhaft.

Das erste Kapitel, das die vier Herausgeber gemeinsam verfasst haben, stellt Veränderungen auf dem Kontinent vor. Dazu zählten die Rücktritte der Langzeitherrscher in Angola, Simbabwe und Gambia, wobei diese in den zwei letztgenannten Fällen keineswegs freiwillig waren. Hinsichtlich der Ökonomie beschreibt es unter Rückgriff auf Analysen der afrikanischen Entwicklungsbank einerseits das Wirtschaftswachstum und andererseits die strukturelle Krise, gekennzeichnet durch hohe Arbeitslosigkeit und Managementdefizite. Umwelt- und Klimaprobleme kommen ebenso zur Sprache wie hohe Verschuldung und illegale Finanzströme. Die *Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung* (OECD) dokumentierte große Verluste durch Steuerhinterziehung, Geldwäsche und weitere kriminelle Geldtransaktionen. Gleichzeitig lebten unter Bezug auf den multidimensionalen Armutsindex, den die Universität Oxford erstellt und auf den sich die Autoren hier beziehen, 36 % der Armen in Afrika. Die Probleme konzentrierten sich demnach unter anderem auf Regionen im Tschad, in Niger, Sierra Leone, Liberia und Südsudan.

Das erste Kapitel listet auch zahlreiche Konferenzen der *Afrikanischen Union* (AU) auf und beschreibt deren Schwerpunkte, etwa die AU-Ministerkonferenz im März 2017 zu Wachstum, Arbeitslosigkeit und Ungleichheit im Rahmen des ersten Zehnjahresplans zur Umsetzung der AU-Agenda 2063 und der internationalen Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung. Ihr schloss sich der 29. AU-Gipfel Ende Juli 2017 an, der die Dekade zur Technologieentwicklung und zur Schaffung von Berufsperspektiven für junge Leute einleitete. Auch der personelle Wechsel an der Spitze der AU-Kommission, nunmehr unter der Leitung von Moussa Faki Mahamat aus dem Tschad, und die Wiederaufnahme Marokkos als 55. AU-Mitgliedstaat kommen zur Sprache. AU-Wahl- und AU-Friedensmissionen im Jahr 2017 werden aufgezählt; zudem untersucht das Kapitel gewaltsame Konflikte als sicherheitspolitische Probleme und fragt nach den ökonomischen Folgen von Epidemien, Umwelt- und Klimaproblemen.

Im zweiten Kapitel über die europäisch-afrikanischen Beziehungen stellen *Christine Hackenesch* & *Niels Keijzer* vom *Deutschen Institut für Entwicklungspolitik* den 5. EU-AU-Gipfel, der im November 2017 stattfand, sowie die strittige Migrationspolitik vor. Auch sicherheitspolitische Vereinbarungen, Maßnahmen und entsprechende finanzielle Förderungen kommen zur Sprache. Exemplarisch ist der im Juni 2017 von der Europäischen Union (EU) verabschiedete *Rapid Action Plan* für den Sahel, der einer weiteren Radikalisierung Einhalt gebieten, Migration und Mobilität steuern, das Grenzmanagement gestalten, dabei das organisierte Verbrechen bekämpfen und der Jugend angemessene Perspektiven bieten soll. Mit Blick auf Zentralafrika skizzieren die Autorin und der Autor die Positionen der EU zu gewaltsamen Konflikten in der Zentralafrikanischen Republik und in der Demokratischen Republik Kongo. Ferner erläutern sie EU-Standpunkte zu anderen Regionen des Kontinents, etwa zu den Wahlen in Ruanda und Kenia.

Im Einleitungsartikel zum dritten Kapitel, das sich mit Westafrika befasst, bringt *Victor Adetula* die Wahlen in Liberia und gewaltsame Konflikte durch *Boko-Haram*

in Nigeria zur Sprache. Darüber hinaus thematisiert er zivilgesellschaftlichen Protest in Togo, Guinea und im Senegal und führt in diesem Zusammenhang Menschenrechtsverletzungen durch staatliche Sicherheitskräfte sowie Beschränkungen der Presse- und Versammlungsfreiheit auf. Schließlich beschreibt er die Bedeutung der *westafrikanischen Wirtschafts- und Entwicklungsgemeinschaft* (ECOWAS) im Rahmen der regionalen Integration.

Exemplarisch für die Länderartikel zu Westafrika ist der informative Beitrag von *Bruce Whitehouse* über Mali. Er veranschaulicht Zusammenschlüsse islamistischer Gruppen, deren Angriffe auf Friedenstruppen, die zahlreiche Menschenleben kosteten, und das Bemühen der ECOWAS-Staaten und der EU, dem Terror durch sicherheitspolitische Maßnahmen, etwa in der Polizei- und Truppenausbildung, gegenzusteuern. Zudem benennt er den Kontrast zwischen hohen Erträgen in der Baumwollproduktion und entsprechenden Deviseneinnahmen einerseits und mangelnder Grundversorgung von Kindern in den von Islamisten bedrohten Landesteilen andererseits.

Im vierten Teil zu Zentralafrika stellt *Andreas Mehler* einleitend wichtige Entwicklungen vor; dazu zählen Wahlen in Kongo (Brazzaville) und Äquatorialguinea, die keineswegs als frei und fair eingestuft wurden. Außerdem geht er auf die gewaltsame Niederschlagung von Protesten in Kamerun ebenso ein wie auf die durch fortdauernde bewaffnete Auseinandersetzungen bedingten, hohen Vertriebenen- und Flüchtlingszahlen in der Zentralafrikanischen Republik.

Daran anschließend erklärt Mehler in einem weiteren Beitrag über dieses Land fundiert die Kontexte der dortigen gewaltsamen Konflikte, die auch durch Einflussnahmen aus den Nachbarländern in Gang gehalten wurden. Deshalb sei hier der Artikel von *Janosch Kullenberg* über die Demokratische Republik Kongo genauer vorgestellt. Er widmet sich der Parteienlandschaft, den verschobenen Wahlen und der Vermittlerrolle der Katholischen Kirche im Konflikt um die überfällige Abdankung des Langzeitherrschers Joseph Kabila sowie der daraus resultierenden politischen Destabilisierung. Kullenberg geht auf die Gründe für die Gewalt in der Kasai-Region und in der Provinz Nordkivu ein. Der Politologe listet Menschenrechtsverbrechen durch staatliche Sicherheitskräfte und unterschiedliche Milizen auf, die teilweise von Uganda und Ruanda unterstützt wurden. Vor diesem Hintergrund zeigt er die strukturellen Schwierigkeiten der UN-Stabilisierungsmission MONUSCO auf.

Auch die Kapitel über das östliche und südliche Afrika sowie die darin enthaltenen Länderartikel sind fundiert, differenziert und faktenreich. Insgesamt bietet das Jahrbuch eine wichtige Informationsgrundlage für Afrikainteressierte. Zur weiterführenden Lektüre wäre eine Auswahlbibliographie wünschenswert gewesen.

Rita Schäfer

https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i2.16

Fanny Pigeaud & Ndongo Samba Sylla: *L'arme invisible de la Françafrique. Une histoire du franc CFA*. Paris: La Découverte 2018, 227 Seiten

War die in *Peripherie*, Nr. 148 (2017, S. 513-515) besprochene, von Kako Nubukpo u.a. herausgegebene Streitschrift *Sortir l'Afrique de la servitude monétaire. À qui*

profite le franc CFA? mehr ein Appell, der insbesondere Unterstützer*innen aus den Reihen der politischen Elite in Westafrika und in der französischen Diaspora zu mobilisieren hoffte, wendet sich das hier zu besprechende Buch eher an ein breites Publikum, das sich zwar für Fragen der wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zwischen Frankreich und seinen ehemaligen Kolonien in Afrika interessiert, aber über kein oder nur wenig spezielles Wissen zu Währungsfragen bzw. konkret zum *Franc CFA* (F-CFA) verfügt.

Die Darstellung der Materie folgt daher zunächst dem Lauf der Geschichte (Abschnitt 1) und erklärt im Abschnitt 2 die vier Funktionsprinzipien des F-CFA. Abschnitt 3 bietet eine sehr kenntnisreiche, geradezu spannende Schilderung jener Versuche, die von Sékou Touré in Guinea bis Thomas Sankara in Burkina Faso danach strebten, den F-CFA und damit die französische post-kolonialen Einflusszone zu verlassen. Von Wirtschaftssabotage, politischer Erpressung bis Auftragsmord bringen Fanny Pigeaud & Ndongo Samba Sylla anhand konkreter Fälle das gesamte neo-koloniale Instrumentarium zur Sprache. Die Abschnitte 4 bis 7 befassen sich schließlich mit der Rolle Frankreichs im F-CFA-System, mit der Bedeutung des F-CFA für das Bündnis zwischen Frankreich und seinen Ex-Kolonien (*Françafrique*) sowie mit grundsätzlichen Überlegungen zur Rolle nationaler Währungen im Entwicklungsprozess. Nicht zuletzt geht es um die Bedingungen und Konsequenzen einer Abkehr von diesem Währungsgebilde, dass die französische Kolonialherrschaft in Afrika und auf den Komoren überdauert hat und das heute eher dysfunktional für die Länder West- und Zentralafrika geworden ist.

Der *Franc CFA* – oder wie er einst hieß: der *Franc der französischen Afrikakolonien* – wurde Ende 1945 geschaffen, um die wirtschaftlichen Beziehungen der französischen Kolonien untereinander und mit dem Mutterland zu erleichtern, vor allem aber, um die zu dieser Zeit noch kolonial unterjochten Volkswirtschaften, besonders deren Ressourcen, zu kontrollieren sowie die Expansion des französischen Kapitals zu unterstützen.

Das F-CFA-System selbst beruht auf vier Säulen: der von Frankreich garantierten unbegrenzten Umtauschbarkeit (1) von F-CFA in Euro (früher Franc Français) zu einem festen Wechselkurs (2) bei uneingeschränkter Mobilität des Kapitals (3) sowie der Zentralisierung der Währungsreserven (4) bei der französischen Zentralbank bzw. dem französischen Schatzamt (*Trésor français*). Dafür sind die operativen Konten, die die F-CFA-Mitgliedsländer beim *Trésor français* unterhalten müssen, von zentraler Bedeutung. Da sie 50 % ihrer Devisenreserven über diese Konten in Frankreich festlegen müssen, alle Devisentransaktionen erzwungenermaßen über Paris laufen und die Kontenstände über längere Zeiträume nicht negativ werden können – sonst würde der Wechselkurs angepasst, d.h. der F-CFA abgewertet –, garantieren genaugenommen nicht Frankreich, sondern die F-CFA-Länder selbst die unbeschränkte Konvertibilität des F-CFA zum Euro.

Daraus folgt die freilich paradoxe Tatsache, dass es der Garantie Frankreichs überhaupt nicht bedürfte, um den nach französischer Lesart wesentlichen Vorteil für die früheren Kolonien: die unbeschränkte Konvertibilität zum Euro, aufrechtzuerhalten. Warum ist es diesem Staat als einziger früherer Kolonialmetropole trotzdem

gelungen, „sein Geld und zwar ausschließlich sein eigenes Geld“ (53) als Währung in den heute politisch unabhängigen Ländern durchzusetzen?

Dafür gibt es aus der Sicht der Autorin & des Autors – jedenfalls soweit es Frankreich betrifft – sehr triftige wirtschaftlich Gründe, denen mithilfe spezifischer institutioneller Arrangements zur Geltung verholfen wurde. Was die Letzteren angeht, so ist es Frankreich immer gelungen, in der F-CFA-Zone dauerhaft eine Sonderrolle zu spielen, obwohl es rein formell auch nur deren einfaches Mitglied ist. Das beginnt bereits damit, dass das Land kein operatives Devisenkonto beim *Trésor français* unterhält. Auch hat es 1972/73 zwar sein ursprüngliches Veto-Recht in den regionalen Bankaufsichtsgremien der F-CFA-Zonen in West- und Zentralafrika und auf den Komoren aufgegeben, aber durchgesetzt, dass alle wichtigen Beschlüsse zukünftig einstimmig gefasst werden müssen – was de facto einem Veto-Recht gleichkommt. Die grundlegenden Entscheidungen über Währung und Wechselkurs werden am Ende von Frankreich getroffen, das zudem die alleinige Zuständigkeit für das F-CFA-System innerhalb der Eurozone bzw. gegenüber der Europäischen Zentralbank hat.

Die volle Bedeutung dieser institutionellen Regelungen offenbart sich allerdings erst angesichts der gravierenden Vorteile, die der F-CFA Frankreich wirtschaftlich bietet. Die Liste ist lang. Sie beginnt damit, dass die französische Wirtschaft mittels des F-CFA faktisch Zugang zu einer ganzen Reihe von (mineralischen) Ressourcen (nicht zuletzt Uran, mit dem es mehr als 60 % seiner Elektrizität erzeugt) hat, ohne dafür Devisen in die Hand nehmen zu müssen. Ferner besteht keinerlei Wechselkursrisiko für die Profite, die zugunsten französischer Unternehmen aus Afrika abfließen. Den wichtigsten ökonomischen Hebel stellt jedoch das System der operativen Konten dar. Damit sind die F-CFA-Länder faktisch jederzeit erpressbar, weil „ein einziger Finanzbeamter in Frankreich jederzeit ein (afrikanisches) Land komplett blockieren kann“ (152). Damit ist politischer Erpressung mit währungspolitischen Mitteln Tür und Tor geöffnet – gemeint ist schlicht jener Mechanismus, den bekanntlich die „Troika“ aus IWF, EZB und EU-Kommission auch in der Griechenlandkrise angewendet hat.

Aber auch für bestimmte soziale Gruppen in Afrika ist der F-CFA durchaus vorteilhaft. Das betrifft, neben dem Gewinn, der von Zwischenhändlern aus zum Teil bemerkenswerten Preisunterschieden bei Import hochwertiger Güter gezogen wird, vor allem den unbegrenzten Kapitaltransfer. Damit ist der F-CFA nicht nur jederzeit in Weltgeld transferierbar, er kann von den Eliten auch in unbegrenzter Menge außer Landes geschafft und dort aufgeschatzt werden. Und so kommen die Autorin & der Autor schließlich zu der Einsicht: „Der Anachronismus des Franc CFA überlebt bis heute, weil er sowohl den Interessen Frankreichs und denen der herrschenden afrikanischen Klassen dient“ (214).

Auch wenn damit selbstverständlich nicht alle wirtschaftlichen Probleme gelöst sind, muss der F-CFA nach Meinung von Pigeaud & Sylla abgeschafft werden, weil er als Inbegriff neo-kolonialer, monetärer Abhängigkeit aus vielerlei Gründen (vgl. Abschnitt 6) mögliche Fortschritte blockiert. Dass dies gerade in den letzten Jahren immer offensichtlicher wird, hängt vor allem damit zusammen, dass der F-CFA heute

an den Euro gebunden ist. Solange er nur an den französischen Franc gekoppelt war, führte dessen stetiger Wertverlust gegenüber den internationalen Leitwährungen D-Mark und US-Dollar zu relativ günstigen Wettbewerbsbedingungen für die Exporte der F-CFA-Länder. Dies änderte sich jedoch dramatisch mit der Einführung des Euro, in deren Folge der F-CFA massiv aufwertete. Dadurch stiegen insbesondere die Preise für Waren aus den afrikanischen Ländern drastisch; daraufhin brachen die Exportumsätze deutlich ein.

Trotz dieser durchaus bekannten Zusammenhänge, die die Autorin & der Autor getreulich rekapitulieren, bleibt die Lage insgesamt verfahren – den harten wirtschaftspolitischen Argumenten steht auch weiterhin der hartnäckige Unwille der wirtschaftlich und politisch Mächtigen gegenüber. Ein Ende des F-CFA-System ist daher nicht abzusehen.

Auch schwant Pigeaud & Sylla, dass dieses Ende wohl mit einigen Unwägbarkeiten einherginge, die zumindest Zweifel an seiner Wünschbarkeit aufkommen lassen können. Deshalb schlagen sie – quasi sicherheitshalber – drei Bedingungen für das Ende und das Danach vor. Erstens fordern sie eine verantwortungsvolle Geldpolitik (*bonne gestion monétaire*) – „was jedoch nicht heißt, dass Geldpolitik rein ‚passiv' interpretiert werden sollte" (214). Zum zweiten müsse ein Bruch mit dem System F-CFA vollständig und endgültig sein. Die Regierenden müssten vorbehaltlos die Verantwortung übernehmen und sich der ganzen Tragweite dieser Entscheidung bewusst sein. Es komme darauf an, „eine tatsächliche finanzielle Unabhängigkeit zu erreichen" (216). Diese könne drittens nur im Rahmen „des viel größeren Projekts der Wiederaneignung der Mittel für eine reale wirtschaftliche Unabhängigkeit" (217) erlangt werden.

Soweit das hehre Ziel und die Imperative für die Zeit nach dem Ende des F-CFA-Systems – von der allerdings (noch) keiner weiß, wann und unter welchen Bedingungen sie anbrechen wird.

Arndt Hopfmann
https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i2.17

Eva Gerharz, Nasir Uddin & Pradeep Chakkarath (Hg.): *Indigeneity on the Move. Varying Manifestations of a Contested Concept*. New York, US-NY & Oxford: Berghahn Books 2018, 326 Seiten

Spätestens seit 2007 die UN ihre Erklärung über die Rechte der indigenen Völker verabschiedet hat, erfährt das Konzept der Indigenität global Anerkennung. Ein Revival in akademischer Hinsicht erlebte das Thema zuletzt durch die Debatte um *buen vivir,* ein aus dem lateinamerikanischen Raum stammendes indigenes Konzept, welches – alternativ zu westlichen Lebensformen – Natur und Gemeinschaft in den Mittelpunkt seiner Auffassungen zu einem „guten Leben" rückt. Diese Diskurse um indigene Lebensweisen sind nicht widerspruchsfrei und werden von NGOs, Staaten, AktivistInnen, AkademikerInnen und natürlich nicht zuletzt Indigenen selbst umstritten diskutiert – und eben jene Debatten thematisiert der vorliegende Sammelband. Anhand detailreicher Beispiele aus Asien, Afrika und Lateinamerika

verdeutlichen die AutorInnen, wie vielfältig und dynamisch Indigenität auf lokaler, überregionaler, nationaler sowie internationaler Ebene ausgehandelt wird.

Das Werk ist thematisch in vier Teile gegliedert, die je mehrere Beiträge umfassen: „Auseinandersetzungen um Land und Ressourcen" (Teil 1), „Indigen-Werden" (Teil 2), „Indigenität als politische Ressource" (Teil 3) sowie „Indigenität und der Staat" (Teil 4). Die Herausgeberin *Eva Gerharz* sowie die Herausgeber *Nasir Uddin* und *Pradeep Chakkarath* verdeutlichen bereits in der Einleitung, dass Indigenität nahezu weltweit bekannt und zugleich sehr umkämpft ist, nicht zuletzt, weil lokale Indigenitätskonzepte mit modernen Nationalstaatsvorstellungen kollidieren. Wenngleich durch transnationale Kommunikation und Aktivismus Indigenität selbst zur Ressource wird, ist das Maß der Anerkennung auf nationaler Ebene unterschiedlich. Ökonomische, politische und soziale Marginalisierung sowie der Kampf um Rechte sind nach wie vor ein zentrales Thema. Dieser Kampf führt nicht selten dazu, dass indigene Gemeinschaften selbst auf Stereotype zurückgreifen, also historische Ursprünge und spirituell-naturverbundene Lebensformen betonen. Dies wird in der Wissenschaft häufig kritisiert: Eurozentristische, essenzialistische und romantisierende Bilder würden damit reproduziert. Gleichzeitig eröffnet eine kontextual angepasste Nutzung solcher Vorstellungen Spielräume, um eigene Interessen gegenüber dem Staat durchzusetzen. Graut manchen AkademikerInnen vor dieser bewussten Reproduktion von Stereotypen, zitiert dagegen *Erik de Maaker* treffend Alan Barnards Frage: „Wer sind wir, dass wir anderen ihre ethnische oder indigene Identität absprechen, so unwissenschaftlich uns diese auch erscheinen mag?" (32). In diesem Spannungsfeld zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie Repräsentation von Indigenität bewegen sich die ethnographischen Beispiele. Exemplarisch stelle ich nun drei Beiträge aus dem südasiatischen Raum vor.

De Maaker beschreibt das komplexe Verhältnis zwischen der indigenen Garo-Gemeinschaft und Land. Er skizziert, wie koloniale und postkoloniale Prozesse der Christianisierung, Landprivatisierung und des Dauerfeldbaus Ausbeutung von Land und ökonomische Ungleichheitsverhältnisse mit sich bringen, aber Individuen und Familien zeitgleich Sicherheit sowie Unabhängigkeit von traditionellen Dorfhierarchien ermöglichen. So geht die landwirtschaftliche Transformation vom rituell, kollektiv und verwandtschaftlich strukturierten Wanderfeldbau zum privaten Dauerfeldbau mit umfassenden Veränderungen der Sozialstrukturen einher. Die bis heute mehrheitlich genutzte Repräsentation einer quasi-autonomen, naturverbundenen, spirituellen Gemeinschaft wird ihrer Vielfalt und ihren Transformationsprozessen nicht gerecht.

Am Beispiel der Khumi setzt sich *Nasir Uddin* mit lokalen, nationalen und internationalen Aushandlungen multipler Identitäten auseinander. Über verschiedene Zeiten hinweg wurden fortwährend neue Bezeichnungen für die Khumi entwickelt: vom kolonialen *Pahari* über das pakistanisch-postkoloniale *Upajatee* und die politischen Selbstbezeichnung *Jumma* bis hin zum bangladeschischen *Khudra Nrigoshti.* Diese und weitere Bezeichnungen unterliegen Identitätspolitiken, die oft von außen die niedrige soziale Position der Khumi betonen und zugleich von innen Mobilisierungspotenzial hervorbringen. Auslegungen von Identität und Zugehörigkeit wandeln sich

in ihrer kontextualen Anwendung – ironischerweise sind diese Bezeichnungen aber für Khumi kaum relevant, teils sogar unbekannt, da sie im Alltag keine Rolle spielen. Denn die Khumi beziehen, so Uddin, ihre Identität primär auf soziale, kulturelle, sprachliche und alltägliche Praktiken, welche in den politischen Identitätsbegriffen kaum Beachtung finden.

Uday Chandra vertritt entgegen vieler akademischer Perspektiven die These, dass Indigenität und Staat sich nicht oppositionell gegenüberstehen, sondern sich durch „intimen Antagonismus" (223) im modernen Indien gegenseitig konstituieren. Das konstante Aushandlungsverhältnis beider Seiten führt dazu, dass auch Formen des Widerstands als Teil eines Systems zu begreifen sind. Am Beispiel von Dammbau-Protesten sowie maoistischer Rebellengruppen in Jharkhand zeigt Chandra, dass „Widerstand-als-Aushandlung" (233) zur Zielerreichung indigener Bestrebungen effektiv sein kann und daher bewusst von Indigenen selbst eingesetzt wird.

Auf den ersten Blick scheint das Buch in der Feststellung festzustecken, dass sich zwei Pole gegenüberstehen: Einerseits sei das Konzept der Indigenität homogenisierend, stereotypenbasiert, romantisiert – kurzum: „eine Wiedererscheinung der Primitivität" (8). Andererseits würden solche Vereinfachungen globale rechtliche und politische Grundlagen schaffen, die essenziell sind, um diskriminierenden Praktiken entgegenzutreten. Bei genauerer Lektüre wird jedoch deutlich, dass sich die Beiträge in diesem Spannungsfeld keineswegs erschöpfen, da die Vielfalt an ethnographischen Beispielen die Diversität und Komplexität von Indigenität erst begreifbar macht. Die Themen – von Landkonflikten über Machtverhältnisse bis hin zu innergemeinschaftlichen Generationenkonflikten – illustrieren insgesamt das, was der Titel „Indigeneity on the Move" schon mitteilt: Das Konzept der Indigenität kann einzig in seiner Prozesshaftigkeit und Perspektivität verstanden werden und ist aufgrund stetiger Transformation nur im spezifischen Kontext fassbar.

Sowmya Maheswaran
https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i2.18

Sarah Wood & Catriona MacLeod (Hg.): *Locating Guyane*. Liverpool: Liverpool University Press 2018, 248 Seiten (https://doi.org/10.2307/j.ctv8j65s)

Es ist weitgehend unbekannt, dass sich die längste Außengrenze Frankreichs in Südamerika befindet: Dort grenzt das sogenannte Überseedépartement Französisch-Guyana (Abk. Guyane), welches auch Teil der Europäischen Union ist, an Brasilien und Suriname. Wenngleich Guyane und den anderen Überseedépartements (Martinique, Guadeloupe, Réunion, Mayotte) in den vergangenen Jahren verstärkt Aufmerksamkeit in Frankreich geschenkt wurde, stellt der vorliegende Sammelband nach langjähriger medialer, politischer wie auch akademischer Vernachlässigung die erste profunde, interdisziplinäre und breiter aufgestellte Publikation in englischer Sprache zu der Region im Nordosten Südamerikas dar. Allein dies ist ein wichtiges Verdienst der Herausgeberinnen Sarah Wood und Catriona MacLeod.

Wie einleitend dargelegt wird, verfolgt der Band das Ziel, „mögliche konzeptuelle Verortungen eines Territoriums zu untersuchen, das in geografischer Hinsicht zwischen der Karibik und Amazonien liegt, im politischen und administrativen Sinne aber französisch und, in der Tat, europäisch ist“ (3). Dies hat eine bunte Mischung an Beiträgen zur Folge, die unterschiedliche Zeiten, Verflechtungen, kulturelle Praktiken und Repräsentationen des Überseedépartements in den Blick nehmen. Was zunächst willkürlich und durcheinander wirkt, entpuppt sich in der Zusammenschau als große Stärke der Publikation: in gewisser Weise spiegeln so unterschiedliche Themensetzungen wie Karneval, Strafkolonie und Bildung die wechselvolle Geschichte wie auch die heterogenen Bevölkerungsgruppen Guyanes wider. Allen Beiträgen gemein sind eine starke historische Kontextualisierung sowie ein geschärfter Blick für soziale Ungleichheiten. Aufgrund des hohen Spezialisierungsgrades der einzelnen Kapitel eignet sich *Locating Guyane* allerdings kaum als Einführungswerk. Die Einleitung der Herausgeberinnen und der Beitrag von *Richard Price* bieten jedoch sehr gute Überblicke über die aktuellen Ungleichheitsdynamiken in dieser nie vollends dekolonisierten Region. Obwohl alle Autor*innen originelle, gut recherchierte und oftmals unterrepräsentierte Forschungen vorlegen, halte ich die Beiträge von *Kathleen Gyssels* und *Silvia Espelt-Bombin* für besonders herausragend und erwähnenswert.

Die Literaturwissenschaftlerin *Gyssels* befasst sich in ihrem Text (48-66) mit der Marginalisierung des guyanesischen Dichters, Schriftstellers und (zeitweise) Politikers Léon-Gontran Damas, der als wichtiger Vertreter der *négritude* gilt. In ihrer gendersensiblen Feinanalyse von Damas‘ Gedichten und unter Berücksichtigung seiner Biografie arbeitet sie heraus, dass er im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen Léopold Senghor und Édouard Glissant eine periphere Stellung im Kanon karibisch-kreolischer Literatur einnimmt (ganz zu schweigen vom Kanon „französischer“ Literatur). Dies begründet sie unter anderem mit seiner offensiven Thematisierung von Ungleichheiten in Bezug auf *gender* und (Homo-)Sexualität in Verbindung mit Klasse und *race*. Anstelle einer Marginalisierung müsse Damas aufgrund dieser Verquickung verschiedener Ungleichheitsachsen in poetischer Sprache vielmehr ins Zentrum karibisch-kreolischer Literatur und Theorie gerückt werden. Die von Gyssels vorgenommene Neubewertung dieses selten rezipierten Künstlers und Politikers stellt eine Bereicherung für das hier besprochene Buch dar und regt weitere Re-Lektüren seiner Werke und anderer vergessener Stimmen aus Französisch-Guyana an.

Der zweite überragende Artikel ist *Espelt-Bombins* historische Analyse der komplexen Allianzbeziehungen zwischen Indigenen und französischen wie portugiesischen Kolonisator*innen im heutigen brasilianisch-französischen Grenzgebiet (69-90). Anhand ihrer Untersuchung zweier Schlüsselmomente im ausgehenden 17. Jahrhundert erläutert sie, dass indigene Akteur*innen maßgeblich an dem (Miss-) Erfolg französischer und brasilianischer Kolonisator*innen in der Region beteiligt waren. Damit stellt sie sich gegen gängige, eurozentrische Erzählungen, denen zufolge „Europäer*innen den Raum aufteilten und seine Kartografie und Geschichte definierten“ (73). Espelt-Bombin argumentiert schlüssig, dass Indigene gezielt Allianzen mit Kolonisator*innen eingingen, die ihnen größtmögliche Freiheiten boten. Damit waren sie implizit auch an der Festlegung der heute existierenden

Grenze beteiligt. Trotz der Herausarbeitung der indigenen *agency* behält die Autorin die inhärenten Machtasymmetrien zwischen Kolonisierten und Kolonisierenden im Blick und liefert so eine vielschichtige Perspektive auf eine oftmals vereinfacht dargestellte „Besetzung" von Land im nordöstlichen Südamerika.

Auch wenn das Buch zweifelsohne wegweisend für die weitere Erforschung Französisch-Guyanas darstellt, seien zum Schluss noch kleinere Kritikpunkte angemerkt. Das augenscheinlichste Versäumnis besteht darin, dass der Großteil der Beiträge (mit Ausnahme derjenigen von Gyssels und insbesondere von Espelt-Bombin) sich vorrangig auf französischsprachige und englischsprachige Literatur stützt und somit das Ziel verfehlt, Guyane auch in der geografischen Nachbarschaft zu *verorten*. Vor allem von brasilianischer Seite gibt es mittlerweile zahlreiche Studien verschiedener Disziplinen über Alltag, Geschichte und Kultur im benachbarten Überseedépartement, oftmals mit Blick auf die Interdependenzen mit Brasilien und der erweiterten Guyana-Region. Zudem gibt es eine aktive *scientific community* in Guyane selbst – diese wird zwar zitiert, ist unter den im Buch versammelten Autor*innen jedoch deutlich unterrepräsentiert. Der Sammelband hätte die Möglichkeit bieten können, die Wissensproduktion nicht nur *über*, sondern auch *aus* Französisch-Guyana in den Mittelpunkt zu rücken. Zu guter Letzt hätten die Diskussionen in das stetig wachsende Forschungsfeld zu *Overseas Europe* – das heißt zu den zahlreichen kolonialen „Überbleibseln" mehrerer europäischer Staaten weltweit – eingebettet werden können. Insgesamt aber lässt der Sammelband hoffen, dass diese kleineren Versäumnisse in Folgepublikationen nachgeholt werden können; schließlich ist die weitere Beschäftigung mit Guyane und anderer nicht-souveräner Territorien unerlässlich für ein nuanciertes Verständnis der kolonialen Kontinuitäten und der hierdurch perpetuierten Ungleichheiten. Insgesamt ist Wood und MacLeod mit *Locating Guyane* ein Meilenstein in der Untersuchung Französisch-Guyanas gelungen.

Fabio Santos

https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i2.19

Volker Koop: *Hitlers Griff nach Afrika. Kolonialpolitik im Dritten Reich*. Bonn: JHW Dietz Nachf. 2018, 213 Seiten

„Ist je ein Reich, das es nicht gab, so gut verwaltet worden?" – Das Zitat aus dem Aufsatztitel von Dirk van Laak von 2003 sagt eigentlich schon fast alles, so könnte man meinen. Schade nur, dass der Journalist und Publizist Volker Koop, der bereits zahlreiche populärwissenschaftliche Bücher zum NS veröffentlicht hat, auf die Forschungsliteratur zur Kolonialpolitik unter der NS-Herrschaft offenbar weitgehend glaubt verzichten zu können. Kaum in den „ausgewählte(n) Literaturhinweise(n)" (207ff) und nicht erkennbar im Text haben diese Arbeiten einen Niederschlag gefunden.

Das Buch besteht aus einer Aneinanderreihung von Kapiteln, deren Abfolge und Inhalt oft willkürlich erscheinen. So enthält „Die gescheiterte Episode als Kolonialmacht" nicht etwa einen einleitenden Überblick über die fälschlich als „Episode" bezeichnete deutsche Kolonialherrschaft, sondern geht auf den Kolonialrevisionismus

nach 1918 mit ausführlichen Zitaten aus den Reden Hitlers ein. Andere Kapitel berichten länglich über die Biographie des Leiters des Reichskolonialamtes Franz Ritter von Epp oder listen seitenlang im kolonialen Bereich tätige Institutionen, Abteilungen und Arbeitskreise bzw. deren Themenstellungen auf. Vieles bezieht sich dabei vorwiegend auf die Tätigkeit des Reichskolonialamtes bei der oft akribischen Vorbereitung einer neuerlichen deutschen Kolonialherrschaft. Ohne erkennbare Motivation eingeschaltet finden sich vignettenartige Betrachtungen zur „Rolle der Frauen in den Kolonien" oder das schon bizarre Kapitel „Nationalsozialismus und Kirche". Es enthält längere Zitate aus Briefen eines protestantischen Missionars der Berliner Mission aus dem Internierungslager Andalusia bei „Bloemfontaine" [sic] (120), sowie kurze Betrachtungen, die den irrigen Eindruck erwecken, es habe sich in (ehemaligen) deutschen Kolonien hauptsächlich um katholische Mission gehandelt.

Von einem gewissen Interesse kann die Darstellung der Auseinandersetzungen um die Kolonialfrage im Rahmen der NS-typischen Polyarchie im Hinblick auf die Kolonialfrage sein, die Koop aber ausschließlich als persönliche Rivalität zwischen Epp und Ribbentrop auffasst, obwohl Ribbentrops Orientierung auf eine Verständigung mit Großbritannien erkennbar ist.

Die viel diskutierte Frage, welches Gewicht eine Politik des Kolonialrevisionismus für den NS denn gehabt habe, bleibt bei Koop im Nebulösen. Ganz nebenher bemerkt er in der Erzählung über die Verweigerung von Finanzmitteln für eine Bildungseinrichtung, dies zeige „in beeindruckender Weise, welch geringen Stellenwert das Kolonialpolitische Amt in der NSDAP genoss" (96). Abweichend von vielen anderen Stellen liefert Koop hier ein Datum, Ende März 1939, also lange bevor nach der Schlacht von Stalingrad jegliche Kolonialpropaganda eingestellt wurde.

Nimmt man hinzu, dass sich Koop immer wieder der Sprache der Quellen anpasst und nicht nur von „Eingeborenen", sondern auch vom „Führer" spricht, so fragt sich nur, wie und aus welchem Grund ein solches Buch in dem noch immer renommierten, traditionell sozialdemokratischen Verlag J.H.W. Dietz Nachf. erscheinen konnte.

Reinhart Kößler

https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i2.20

Eingegangene Bücher

Amin, Samir: *Souveränität im Dienst der Völker. Plädoyer für eine antikapitalistische nationale Entwicklung*. Wien: Promedia 2019, 144 S.
ISBN 9783853714539.

Auernheimer, Georg: *Wie Flüchtlinge gemacht werden. Über Fluchtursachen und Fluchtverursacher*. Köln: PapyRossa Verlag 2018 (= Neue Kleine Bibliothek, Bd. 257). 283 S.
ISBN 9783894386610.

Baas, Renzo: *Fictioning Namibia as a Space of Desire*. Basel: Basler Afrika Bibliographien 2019, 286 S.
ISBN 9783906927084 (https://doi.org/10.2307/j.ctvgc61jw).

Barry, Céline: *Toubabesse oder Wie Bildung Frauen koloniale Macht verleiht. Alltagssoziologische Analysen aus Berlin, Dakar und Dazwischen*. Münster: edition assemblage 2019, 312 S.
ISBN 9783960420521.

Basler Afrika Bibliographien & Carl Schlettwein Stiftung (Hg.): *Jahresbericht 2018 – Annual Report 2018*. Basel: Basler Afrika Bibliographien 2019, 92 S.
ISSN 1424-2931.

Bergmüller, Claudia; Bernward Causemann; Susanne Höck; Jean-Marie Krier & Eva Quiring: *Wirkungsorientierung in der entwicklungspolitischen Inlandsarbeit*. Münster: Waxmann 2019 (= Erziehungswissenschaft und Weltgesellschaft, Bd. 12), 316 S.
ISBN 9783830939238.

Bittlingmeyer, Uwe; Anne-Marie Grundmeier; Reinhart Kößler; Diana Sarai & Fereschta Sarai (Hg.): *Education and Development in Afghanistan. Challenges and Prospects*. Bielefeld: transcript 2019, 314 S.
ISBN 9783837636376.

Cusicanquis, Silvia Rivera: *Ch'ixinakax utxiwa. Eine Reflexion über Praktiken und Diskurse der Dekolonisierung*. Münster: Unrast 2018, 147 S.
ISBN 9783897712577.

de Sousa Santos, Boaventura: *Epistemologien des Südens. Gegen die Hegemonie des westlichen Denkens*. Münster: Unrast 2018, 384 S.
ISBN 9783897712423.

de Sousa Santos, Boaventura: *The End of the Cognitive Empire. The Coming of Age of Epistemologies of the South*. Durham, US-NC: Duke University Press 2018, 392 S.
ISBN 9781478000150 (https://doi.org/10.1215/9781478002000).

Georgi, Fabian: *Managing Migration? Eine kritische Geschichte der Internationalen Organisation für Migration (IOM)*. Berlin: Bertz & Fischer 2019 (= Kritische Wissenschaft, Bd. 2), 448 S.
ISBN 9783865058034.

Grewe, Bernd-Stefan; Markus Himmelsbach; Johannes Theisen & Heiko Wegmann: *Freiburg und der Kolonialismus. Vom Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus*. Freiburg: Stadtarchiv Freiburg im Breisgau 2018, 187 S,
ISBN 9783923272402.

Nowak, Jörg: *Mass Strikes and Social Movements in Brazil and India. Popular Mobilisation in the Long Depression*. London: Palgrave-Macmillan 2019 (= Studies in the Political Economy of Public Policy), xi + 319 S.
ISBN 9783030053741 (https://doi.org/10.1007/978-3-030-05375-8).

Pauli, Julia: *The Decline of Marriage in Namibia. Kinship and Social Class in a Rural Community*. Bielefeld: transcript 2019, 296 S.
ISBN 9783837643039 (https://doi.org/10.14361/9783839443033).

Reheis, Fritz: *Die Resonanzstrategie. Warum wir Nachhaltigkeit neu denken müssen*. München: oekom 2019, 412 S.
ISBN 9783962380526.

RLS – Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.): *Europa – trotz alledem*. Berlin: RLS 2019 (= Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis, 1/2019), 138 S.
ISSN 1869-0424.

RLS – Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.): *Schöner wohnen*. Berlin: RLS 2019 (= Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis, 2/2019), 138 S.
ISSN 1869-0424.

Schäfer, Rita: *Migration und Neuanfang in Südafrika. Geschichte und Gegenwart von Einwanderung, Asyl und Wanderarbeit*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel 2019, 240 S.
ISBN 9783955582500.

Schmelzer, Matthias, & Andrea Vetter: *Degrowth/Postwachstum*. Hamburg: Junius 2019 (= Zur Einführung), 256 S.
ISBN 9783960603078.

Scholz, Jan-Philipp: *Menschenhandel, Migrationsbusiness und moderne Sklaverei. Menschen gefangen zwischen afrikanischen Herkunftsländern und europäischen Staaten*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel 2019, 188 S.
ISBN 9783955582500.

Verein für kritische Gesellschaftswissenschaften e. V. (Hg.*): exit! Krise und Kritik der Warengesellschaft. Jahrgang 16, Heft 16*. Lüneburg: zu Klampen! 2019, 256 S.
ISBN 9783866745872.

Summaries

Aram Ziai: Development-Induced Displacement and its Legitimation. Comparing World Bank Projects in Sub-Saharan Africa. This article examines how displacement through infrastructure projects is being legitimized in development discourse. Three typical justifications are: the inevitability of progress, the greater common good, and property rights. They are closely linked to elements of development discourse, including: the transformation of geocultural differences into historical stages, Othering of allegedly backward peoples, the concept of trusteeship, and the assumption of the beneficial effects of investments.

Dustin Schäfer: The Inspection Panel of the World Bank. A Historical Outline of Development Induced Displacement and Institutional Accountability. It is currently estimated that around 20 million people are displaced each year through so-called "development projects". This article examines to what extent development banks' accountability mechanisms contribute to reducing development induced displacement. It is assumed that development induced displacement is a growing problem in current development cooperation. Based on document analysis, quantitative trends are identified and compared with a qualitative case study on the 98th case of the World Bank's Inspection Panel. Despite the establishment of the Inspection Panel, the trends clearly point to an increase in development induced displacement. However, independent complaint processes can reveal the social and ecological consequences of development projects and transform them into political action on behalf of development banks. In addition, accountability mechanisms often offer the only possibility for those affected by development projects to defend themselves against the negative consequences of these projects.

Anne Tittor: The Momentum of Megaprojects. The Project to Build an Inter-Oceanic Canal in Nicaragua. Many megaprojects follow the same pattern: advocates present them not only as purely economically rational, but as an embodiment of modernity. This leads to a primacy of technological issues over politics. Anybody who raises critical questions of a technical, social or ecological kind are deemed retrograde sceptics hindering societal progress and development. Drawing on social-scientific debates on extractivism and megaprojects, it becomes apparent that civic rights are overridden and democratic principles are subverted repeatedly in favour of such megaprojects. On the American continent, this means sacrifice zones are established – especially in areas where indigenous and Black people have received territorial rights due to long struggles – in which people are expelled and zones of insecurities are formed. In pushing for the inter-oceanic canal project since 2013, the article shows that the Nicaraguan government of Ortega has repeated these patterns. The government vilifies protests against the construction, subverts efforts of indigenous groups to claim territorial rights, and disregards guarantied rights of free,

prior, and informed consent. Further centralization of decisions and an intensification of authoritarian practices are the result.

Valerie Hänsch: Defying Development. A Mega-Dam Project in Northern Sudan and Local Resistance against Displacement. In the context of the new wave of large dam projects in Africa, this article deals with the construction of the Merowe Dam in Northern Sudan and the organisation of a local resistance movement against displacement into state-administered resettlement areas. Based on long-term ethnographic research, I analyse the struggle of peasants for self-determination, which is reflected in a social vision of staying around the future reservoir and challenges the state's justification of "resettlement as civilization". I argue that dam projects produce "open moments" (Lund 1998) in which power relations between state and society reconfigure, and new relations emerge between local and regional actors. During the confrontation with despotic forms of state rule, a provisional autonomous zone developed locally with state-like administrative characteristics. The dynamics, contingencies, and unpredictability of political processes call into question prevailing planning paradigms that aim to optimize and depoliticize resettlement processes.

Cora Rebecca Puk: High Tide Development. What Gudyna's Concept of Post-Extractivism Can Learn from Those Affected by a Dam Project in Chile. In the name of "development", infrastructure projects are being implemented all over the world. In the "Global South", they aim to enable at least parts of the population to enjoy a "good life" measured by Western standards. However, this happens at the expense of the local population, their lifestyles, as well as the surrounding nature. For decades, the expansion and intensification of extractivism has been presented as the only way to achieve "development" in Latin America. Nevertheless, within the framework of the concept "post-extractivism", in recent years a debate has arisen in Latin America that attempts to outline an alternative to this "development". This article summarizes how Gudynas' concept of post-extractivism could be enriched by incorporating the imaginaries and ideas of local communities; it focuses on a large-scale dam project in southern Chile and draws upon fieldwork with affected communities done in 2017. The dam project, which led to the expropriation of land from many families, has been legitimized by the government with reference to the need for rural development. In November 2018, the first people affected were evicted from their homes, which were then destroyed. Although this is now considered illegal by the judiciary, there is still a climate of insecurity in the community.

Daniel Bendix: An Everlasting Back and Forth. Resistance against Development-Induced Displacement in the Irrigation Scheme Office du Niger, Mali. This paper explores peasant resistance to displacement caused by the land grabbing activities of the *Office du Niger* in Mali, which was established during French colonial rule. The case under scrutiny is a decade-long dispute over agricultural land between small-scale farmers and a major Malian business operator. The paper identifies three strategies of peasant resistance (collective action, addressing the state, national and

international alliances) and their potentials and restrictions. It argues that the struggle for restitution of the dispossessed land and/or for compensation for the dispossessed land has so far been unsuccessful because there is no unity between the resisting actors and because the Office du Niger's administration acts like a "cunning" state within the state. The resistance is successful in so far as it persists; here, transnational alliances and reaching out to "donors" has proven particularly effective.

Zu den Autorinnen und Autoren

Daniel Bendix, Dr., ist Prof. für *Global Development* an der *Theologischen Hochschule Friedensau*. Ferner engagiert er sich bei *glokal e.V.*, einem Berliner Verein für machtkritische, postkoloniale Bildungsarbeit.

Valerie Hänsch, Dr., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am *Institut für Ethnologie* der *Ludwig-Maximilians-Universität München*. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind große Infrastrukturen, Technologien und Politiken der Ungewissheit, sozial-umweltliche Transformationen und Vertreibungen im Sudan. Als Visuelle Anthropologin hat sie mehrere kollaborative Dokumentarfilme produziert.

Corinna Land, M.A., ist Mitglied des *Sylff-Mikrokollegs „Forced Migration"* und promoviert an der *Ruhr-Universität Bochum* über die Reaktionen der kleinbäuerlichen Bevölkerung auf den neoliberalen Umbau des Agrarsektors in Paraguay und die Wechselwirkungen zwischen Anpassungsstrategien, Widerstand und Flucht.

Cora Rebecca Puk, ist nach ihrem Bachelor-Studium Politikwissenschaft und Hispanistik an der *Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg* und Master-Studium Gesellschaftstheorie an der *Friedrich-Schiller-Universität Jena* Stipendiatin der *Kollegforscher*Innen-Gruppe Postwachstumsgesellschaften*. Sie arbeitet zu den Schwerpunkten Nord-Süd-Verhältnisse, kritische Gesellschaftstheorie, Feminismustheorien, Soziale Bewegungen und globale soziale Ungleichheiten.

Dustin Schäfer, ist Doktorand an der *Universität Kassel* und Promotionsstipendiat der *Hans-Böckler-Stiftung*. In seiner Forschung untersucht er die Möglichkeiten und Grenzen von Beschwerdemechanismen, institutionelles Handeln auf Seiten der zugehörigen Entwicklungsbanken hervorzurufen.

Juliana Ströbele-Gregor, Dr., Altamerikanistin, Ethnologin und Pädagogin, ist derzeit freiberuflich tätig. Sie forscht zur sozialen und ökologischen Dimension des Extraktivismus, besonders zu Lithium in Bolivien, zu Kultur, Identität, Politik, Religion und Rechte indigener Völker in Lateinamerika, Interkulturalität und Geschlechterverhältnissen sowie zu jüdischem Exil, Deutscher Kolonie und Nazis in Bolivien.

Anne Tittor, Dr., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der *Nachwuchsgruppe „Bioökonomie und soziale Ungleichheit. Verflechtungen und Wechselbeziehungen im Bioenergie-Sektor aus transnationaler Perspektive"* am Institut für Soziologie an der *Friedrich-Schiller-Universität Jena*. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Politische Ökologie, Entwicklungstheorie, Umwelt-, Sozial- und Gesundheitspolitik sowie soziale Bewegungen in Lateinamerika.

Aram Ziai, Dr., ist Heisenberg-Professor für Entwicklungspolitik und Postkoloniale Studien an der *Universität Kassel*. Er ist im Vorstand der *Sektion Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik* der *Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft*, Mitglied der *Bundeskoordination Internationalismus* und aktiv bei *kassel-postkolonial.de*.

Postkoloniale Kritik des Diskurses über Staatlichkeit in Afrika

NEU 2019

Repräsentationen von Staat in Afrika

Postkoloniale Kritik eines Diskurses
Von Dr. Anna Maria Krämer
2019, 427 S., brosch., 79,– €
ISBN 978-3-8487-5152-5
(Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik, Bd. 19)
nomos-shop.de/39432

Innerhalb des Diskurses über fragile und scheiternde Staaten wird den Staaten Afrikas oftmals Staatlichkeit gänzlich abgesprochen. Die Autorin leistet einen Beitrag zu einer postkolonialen Staatstheorie, die weiterhin wirksame Machtverhältnisse aufdeckt und einer kritischen Reflexion unterzieht, mit dem Anspruch koloniale Denkmuster und dichotome Kategorisierungen abzulegen.

Nomos eLibrary www.nomos-elibrary.de

Bestellen Sie jetzt telefonisch unter (+49) 7221/2104-37.
Portofreie Buch-Bestellungen unter www.nomos-shop.de
Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer

Nomos

Ortwin Renn

Gefühlte Wahrheiten

Orientierung in Zeiten postfaktischer Verunsicherung

2., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage
2019 • 180 S. • Kart. • 16,90 € (D) • 17,40 € (A)
ISBN 978-3-8474-2271-6 • eISBN 978-3-8474-1342-4

Populistische Strömungen gewinnen weltweit an Resonanz, gleichzeitig beobachten wir ein tiefes Misstrauen in die Problemlösungsfähigkeit der Politik, in die Fairness der Wirtschaft und die Unabhängigkeit der Wissenschaft. Der Soziologe und Risikoforscher Ortwin Renn führt diese Tendenzen auf gesellschaftliche Verunsicherung angesichts gesellschaftlicher Veränderung und Komplexität zurück. In seinem Buch untersucht er die aktuellen gesellschaftlichen Ängste, ihre Ursachen und Folgen. Aufklärend zielt Renn darauf, Verunsicherung abzubauen. Zudem will Renn mit diesem Buch mehr Zuversicht in die Leistungskraft der zentralen gesellschaftlichen Institutionen, aber auch mehr Zutrauen in die eigene Gestaltungskraft wecken.

Prof. Dr. Dr. h.c. Ortwin Renn, Wissenschaftlicher Direktor am Institut für Transformative Nachhaltigkeitsforschung (IASS) und Professur für Umwelt- und Techniksoziologie, Universität Stuttgart

www.shop.budrich.de

ISBN 978-3-8474-2315-7

ISSN 0173-184X

www.budrich-verlag.de